



DAS MAGAZIN ZUM  
REFORMATIONSJUBILÄUM 2017

AM ANFANG  
WAR DAS WORT



**GOTT NEU VERTRAUEN**



”  
**ICH BEFEHLE MICH,  
MEINEN LEIB UND SEELE UND  
ALLES IN DEINE HÄNDE.  
DEIN HEILIGER ENGEL SEI  
MIT MIR, DASS DER  
BÖSE FEIND KEINE MACHT  
AN MIR FINDE**  
“

Martin Luther

## GOTT NEU ERFAHREN

**19 „DIE ZEIT IST AUS DEN FUGEN“**  
Krisenkultur und reformatorische Erinnerung  
VON THORSTEN LATZEL

**20 INDIVIDUALISIERUNG ODER SÄKULARISIERUNG? PLURALISIERUNG!**  
Kirche im Kontext der Gegenwart  
VON KONRAD MERZYN

**22 GOTTESERFAHRUNG**  
Gott als Geheimnis hinter der Schöpfung  
VON INGOLF U. DALFERTH

**26 GOTT ERFAHREN AUF NEUEN WEGEN**  
Eine praktische Anleitung zur Begegnung mit Gott  
VON CORINNA DAHLGRÜN

**27 MYSTISCHE GOTTESERFAHRUNG BEI MEISTER ECKHART**  
Die Gottesgeburt im „Bürglein“ der Seele  
VON STEFANIE FROST

**28 MEINE REFORMATION**  
VON JOHANNES GOLDENSTEIN

**29 PREDIGTIMPULS**  
Psalm 78,3–4  
VON KATHRIN OXEN

## GOTT NEU DENKEN

**31 EIN GEHEIMNIS, DAS IMMER INTENSIVER WIRD**  
Vorerwägungen, angeregt von Martin Luther  
VON EBERHARD JÜNGEL

**32 WIE DER MENSCH GOTT ERFÄHRT**  
Schleiermachers Antwort auf die Gottesvorstellungen der Aufklärung  
VON ARNULF VON SCHELIHA

**33 DIE PROVOKATION KARL BARTH'S**  
Der Ausgangspunkt des Nachdenkens über Gott  
VON ULRICH H. J. KÖRTNER

**34 ERKANNT WIRD GOTT IN DER LIEBE ZUM NÄCHSTEN**  
Nur unser Herz vermag Gott zu erkennen  
VON HORST GORSKI

**35 GOTT. NEU. DENKEN:**  
Der akademische Weg  
VON DIRK EVERS

**37 ES REICHT. WAS MICH ANGEHT**  
Summer School: im Dialog mit Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft  
VON FRIEDERIKE GOEDICKE

**38 REFORMATION ALS WELTBÜRGERIN**  
Anziehungskraft der Reformation in nicht-christlich geprägten Gesellschaften  
VON MARGOT KÄSSMANN

**40 ZWISCHENRUF**  
VON MARTIN LUTHER

**41 PREDIGTIMPULS**  
Römer 11,33  
VON JOHANN HINRICH CLAUSSEN

## GOTT NEU BITTEN

**43 HEALING OF MEMORIES**  
Wenn belastende Erinnerungen geklärt werden  
VON ROLF BECKER

**44 WAS UND WIE WIR 2017 FEIERN**  
Leitungskreis Reformationsjubiläum 2017

**45 2017 ALS CHRISTUSFEST**  
Öfter als bisher gemeinsam für die Einheit beten  
VON GERHARD FEIGE

**46 HEILUNG DER ERINNERUNGEN**  
Die evangelischen Freikirchen in Deutschland  
VON PETER JÖRGENSEN

**47 MARTIN LUTHER UND DIE JUDEN**  
Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum  
EKD-KUNDGEBUNG

**48 FREIHEIT ZUR SCHULD**  
Der Mensch ist immer Gerechter und Sünder zugleich  
VON ATHINA LEXUTT

**50 WEDER KIRCHE NOCH KETZER**  
Gottfried Arnolds „Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie“  
VON KATHARINA GRESCHAT

**51 ZWISCHENRUF**  
VON PHILIPP MELANCHTHON

**52 MEINE REFORMATION**  
VON WOLFGANG BÖNISCH

**53 PREDIGTIMPULS**  
Psalm 51,3  
VON ALEXANDER DEEG

## GOTT NEU ERZÄHLEN

**55 JESUS ERZÄHLT GLEICHNISSE**  
Menschen spüren, wie Gott in ihr individuelles Leben eintritt  
VON ALBRECHT GRÖZINGER

**56 PATEN EINES SOLIDARISCHEN EUROPAS**  
Der Europäische Stationenweg verbindet 68 Städte  
VON JÜRGEN SCHILLING

**57 DAS REZEPT EINER GUTEN ERZÄHLUNG**  
Man muss sehr gern erzählen  
VON THOMAS KLUPP

**58 SIEHE, ICH MACHE ALLES NEU!**  
Meditation zu Offenbarung 21,5  
VON ALF CHRISTOPHERSEN

**59 WO BAHNBRECHENDE IDEEN ENTSTEHEN**  
Im Gespräch mit Michael Mielke vom InnoLab  
VON HENNING KIENE

**61 „ICH GLAUBE NICHT AN GOTT – ABER ICH VERMISSE IHN“**  
Literatur der Gegenwart, die sich nach einem Gott sehnt  
VON ERNST ÖFFNER

**62 MEINE REFORMATION**  
VON JAN VON CAMPENHAUSEN

**63 PREDIGTIMPULS**  
Psalm 145,6  
VON UWE VETTER

## GOTT NEU FEIERN

**65 WARUM FEIERN WIR FESTE?**  
Im Spannungsfeld zwischen Anarchie, Ordnung und Zwang  
VON WALTER LEIMGRUBER

**66 GEMEINSAM DAS FEST DES GLAUBENS FEIERN**  
Eine Einladung mitzufeiern  
VON CHRISTINA AUS DER AU

**68 KNOTENPUNKTE IM LEBEN**  
In Kasualgottesdiensten teilen wir unsere bedeutendsten Lebensereignisse  
VON ISOLDE KARLE

**70 PROTESTANTISCH UND HUMORVOLL**  
Glaube und Humor sind keine Gegensätze  
VON GISELA MATTHIAE

**71 ZWISCHENRUF**  
VON MARTIN LUTHER

**72 MEINE REFORMATION**  
VON MICHAELA LANGE

**73 PREDIGTIMPULS**  
Lukas 14,17  
VON CATHARINA UHLMANN

## GOTT NEU ENTDECKEN

**75 TORE DER FREIHEIT – WELTAUSSTELLUNG REFORMATION**  
Mit Gästen aus aller Welt  
VON THIES GUNDLACH

**76 TORE IN DIE WELT**  
Wichtige Lebensfragen unserer Gegenwart in sieben Wittenberger Torräumen  
VON MARGOT KÄSSMANN

**77 JUNG, PROTESTANTISCH, INTERNATIONAL**  
Schools500ereformation und das „Global Protestant Education Network“  
VON BIRGIT SENDLER-KOSCHEL

**78 VOM REFORMATIONSFOLGENRECHT ZUM ZUKUNFTSMODELL**  
Das freiheitliche Religionsverfassungsrecht in Deutschland  
VON HANS ULRICH ANKE

**80 LUTHER, PAULUS, GOTT –**  
Neuentdecker neu entdeckt  
VON CHRISTINE GERBER

**81 „ES WÄRE UNPRAKTISCH, WENN MAN GOTT SEHEN KÖNNTE“**  
Theologisieren mit Kindern  
VON PETRA FREUDENBERGER-LÖTZ

**82 MEINE REFORMATION**  
VON SUSANNE ERLECKE

**83 PREDIGTIMPULS**  
2. Korinther 3,18  
VON MATTHIAS STORCK

## GOTT NEU VERTRAUEN

**85 VERTRAUEN ALS QUELLE CHRISTLICHER VERANTWORTUNG**  
Gott vertrauen bedeutet, Verantwortung für Schöpfung und Mitmenschen zu übernehmen  
VON CHRISTOPH MARKSCHIES

**86 DER ALLTAG ALS GOTTESDIENST**  
Die reformatorische Entdeckung der „Welt“ als Ort der Bewährung des Glaubens  
VON TRAU GOTT JÄHNICHEN

**88 KIRCHE UND GELD – EIN WIDERSPRUCH?**  
Gesellschaftliche Verantwortung und Geldanlage nach ethischen Gesichtspunkten  
VON THOMAS KATZENMAYER UND EKKEHARD THIESLER

**90 DIE KIRCHE MITTEN IM DORF LASSEN**  
Über die Welt und von Gott reden heißt immer auch, von Jesus Christus zu sprechen  
VON CHRISTIANE TIETZ

**91 ZWISCHENRUF**  
VON JOHANNES CALVIN

**92 MEINE REFORMATION**  
VON ANTJE M. ERNST

**93 PREDIGTIMPULS**  
Psalm 125,1  
VON ANNETTE KURSCHUS

## LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

am 31. Oktober 2017 jährt sich zum 500. Mal die Veröffentlichung der 95 Thesen, die Martin Luther – der Überlieferung nach – an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg schlug.

In früheren Jahrhunderten wurden Reformationsjubiläen national und in konfessioneller Abgrenzung begangen. Das kommende Reformationsjubiläum soll von Offenheit, Freiheit und Ökumene geprägt sein.

2017 feiern wir nicht einfach nur 500 Jahre Reformation. Wir erinnern auch daran, welche Rolle die Reformation bei der Entstehung der Moderne gespielt hat. Denn das, was von Wittenberg im 16. Jahrhundert ausging, veränderte Deutschland, Europa und die Welt.

Die Themenjahre der Reformationsdekade gehen seit 2009 diesen Impulsen der Reformationsbewegung nach, die weit über die Kirche hinaus Gesellschaft, Politik und Kultur geprägt haben. Bis in unsere heutige Zeit.

Das vorliegende EKD-Themenmagazin zum Reformationsjubiläum 2017, das die Reihe der Themenmagazine im Rahmen der Themenjahre der Reformationsdekade abschließt, reflektiert daher nicht nur die Reformation in der Vergangenheit. Es will Impulse geben, die Zukunft eröffnen.

1517 nahm sich Martin Luther gegen alle Autoritäten die Freiheit, die gängigen Vorstellungen von Gott, Glauben und Kirche seiner Zeit zu hinterfragen. Er begann, neu über Gott, die Bibel und die Religion nachzudenken. Er begab sich – wie schon viele vor ihm – auf Gottessuche.

Diesen Impuls wollen wir aufnehmen. Anlässlich des Reformationsjubiläums 2017 soll es wieder darum gehen, in einer zunehmend säkular denkenden Gesellschaft Gott selbst neu ins Gespräch zu bringen.

Und es wäre ein wunderbares Zeichen an die Welt, wenn das Jahr 2017 zu einem Jahr des Neuaufbruchs in Richtung auf die Einheit der Kirchen werden könnte. Wenn es deutlich machen könnte, dass wir als Kirchen den jeweiligen Reichtum unserer Traditionen für die Erfüllung der einen großen Aufgabe fruchtbar werden lassen wollen, „die gute Botschaft auszurichten an alles Volk“, wie es die Barmer Theologische Erklärung in ihrer 6. These als Aufgabe der Kirche beschreibt.

Wer leidenschaftlich aus seiner eigenen Tradition lebt, hat es nicht nötig, seine Identität aus der Abgrenzung zu gewinnen. Im Gegenteil: Leidenschaftliches Leben aus der eigenen Tradition kann anderen den Reichtum der Quellen unseres Lebens erschließen. Gemeinsam können wir Gott neu entdecken, Christus feiern und öffentlich zeigen, dass es eine stärkere Botschaft gibt als die alltäglichen Botschaften von Gewalt, Zerstörung und Leid.

Allen Autorinnen und Autoren und allen, die am Magazin mitgearbeitet haben, danke ich herzlich.

Ich wünsche mir, dass dieses Magazin in Kirchengemeinden, Bildungseinrichtungen und in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit breites Interesse findet. Ihnen, die Sie in diesem Magazin blättern und lesen, wünsche ich eine anregende Lektüre. Lassen Sie sich dazu verlocken, wo immer es sich anbietet, Gott, Bibel und Glauben, Kirche und Religion neu ins Gespräch zu bringen.



Herzlich, Ihr

*Heinrich Bedford-Strohm*

**LANDESBISCHOF DR. HEINRICH BEDFORD-STROHM**  
Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland

FOTO: KOLJA WARNECKE/EKD.DE

## EINLEITUNG

**2 DIE BEDEUTUNG DER REFORMATION IN GEGENWART UND ZUKUNFT**  
VON THIES GUNDLACH

**6 MEINE REFORMATION**  
VON JÜRGEN-PETER LESCH

## GEDANKEN ZUM REFORMATIONSJUBILÄUM

**8 CHRISTLICHER GLAUBE IN OFFENER GESELLSCHAFT**  
VON UDO DI FABIO

**12 DAS „RICHTIGE“ JUBILÄUM**  
VON MARTIN HAUGER

**16 MEINE SICHT DER REFORMATION**  
VON DIARMAID N. J. MACCULLOCH

## MEINE REFORMATION



Menschen machen sich auf den Weg, das Leben ist voller Wendungen und Überraschungen, sie werden herausgefordert und sagen, das ist MEINE REFORMATION

AUF DEN SEITEN 6, 28, 52, 62, 72, 82, 92

## DIE REFORMZENTREN DER EKD

**94 GEBURTSHILFE FÜR WANDEL**  
EKD-Zentrum Mission in der Region  
VON HANS-HERMANN POMPE

**95 QUALITÄT IM GOTTESDIENST**  
EKD-Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst  
VON FOLKERT FENDLER

**96 NEUE WEGE ZUR PREDIGT**  
EKD-Zentrum für evangelische Predigtkultur  
VON KATHRIN OXEN

**97 ORIENTIERUNGSPUNKT UND ENTWICKLUNGSRAUM**  
EKD-Zentrum für Führen und Leiten  
VON PETER BURKOWSKI

## AUSBLICK

**98 2017 UND DANACH**  
Den Blick auf die europäische Dimension der Reformation weiten  
VON MICHAEL BÜNKER

**100 DIE ZEIT IST GEKOMMEN, UNSERE THESEN ZU VERKÜNDEN**  
Thesen, die die Welt von neuem beeinflussen können  
VON SERGE FORNEROD

## HINWEISE

**102 EIKON TV-EVENTS 2017**  
Fernsehfilm und Dokumentarreihe für deutsche und internationale TV-Sender zum Reformationsjubiläum 2017

**104 VERANSTALTUNGSHINWEISE**  
Drei nationale Sonderausstellungen, Posterausstellung #Herelstand, Pop-Oratorium Luther

**105 IMPRESSUM**

# DIE BEDEUTUNG DER REFORMATION

Um den Ängsten der heutigen Zeit zu begegnen, müssen wir uns von Neuem auf die Suche nach

## I. TRADITION UND MUSEALISIERUNG

Mit dem Reformationsjubiläum 2017 verbinden sich einige zentrale inhaltliche Impulse:

a) Die jüngere Diskussion scheint sich auf die Einsicht einzupendeln, dass es das „Priestertum aller Getauften“ sei, das nicht nur historisch innovativ war, sondern auch erhebliches Fernwirkungspotenzial bis in die Gegenwart hinein hatte. Moderne Partizipationsgedanken und demokratische Beteiligungsprozesse können als Kindeskinde der Reformation andocken. Und es verbindet sich mit diesem Aspekt der Partizipation ein Kirchenverständnis, das Amt und Person zu unterscheiden vermag, und das das Amt wesentlich als Funktion versteht, nicht als Weihe. Dieser durchaus modernitätskompatible Zugang lässt die Versammlung der Glaubenden eine Kirche sein, die ihre Selbstorganisation pragmatisch und funktional ausrichtet und die Unterscheidung von Priestern und Laien ebenfalls.

b) Darüber hinaus wird – gemeinsam mit der Renaissance und ihrem Schlachtruf „ad fontes“ – der Bildungsimpuls der Reformation hervorgehoben, der vom Gedanken des mündigen Christen die Heilige Schrift in die Hände aller Menschen legte und darum eine allgemeine Lesefähigkeit forderte, die allen Menschen – also auch Mädchen – zuerkannt wurde. Und dass man über den Taufgedanken auch zur Gleichrangigkeit der Frauen im Blick auf geistliche Ämter kommen kann, wenn denn alle anderen Vorurteile gegen Frauen durchschaut sind, lässt sich auch entgegen der offensichtlichen

Frauenfeindlichkeit der reformatorischen Kirchen behaupten. Unstrittig aber ist, dass sich der Bildungsimpuls der Reformation seit Generationen in der Bereitschaft konkretisiert, die wissenschaftlichen Diskurse einer jeden Gegenwart nicht nur zu rezipieren, sondern diese auch anzustoßen. Der historisch-kritische Umgang mit der Heiligen Schrift, die religionsphilosophische Relativierung der Absolutheit des Christentums, die Auseinandersetzung mit den naturwissenschaftlich und evolutionsbiologisch verstandenen Lebensgrundlagen u. a. m., all dies ist ein Spezifikum der reformatorischen Theologie und ihrer Kirchen. Dass der Preis dieser aufgeklärten Religion manche Schwächung der Glaubensinbrunst war und ist, und dass eine „Institution der Dauerreflexion“ (Schelsky) missionarische Kräfte schwächer ausbildet als manche charismatische oder pentekostale Bewegung, ist zweifellos richtig. Dennoch sollten die reformatorischen Kirchen ihrer Berufung zur aufgeklärten Religion treu bleiben, und auch den jungen evangelikalen Bewegungen die Auseinandersetzung mit dem kritischen Geist der Wissenschaft nicht ersparen. Denn auch für die Religionen im 21. Jahrhundert gilt: Aufklärung ist der beste Schutz gegen Fundamentalismus.

c) Die zentrale theologische Einsicht Martin Luthers und aller Reformatoren, dass der Glaube an die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnade, nicht aber aufgrund der Werke des Gesetzes gilt, hat einen Freiheitsimpuls gesetzt, der mit erstaunlicher Fernwirkung die moderne Freiheitsgeschichte auch heute noch mitprägen kann. Natürlich ist der Freiheitsbegriff der Moderne deutlich verschieden vom christlichen Freiheitsverständnis; es ist aber weder Zufall noch Nebensache, dass die theologischen Erschließungen des Reformationstages immer um die Lehre von der Rechtfertigung des Gottlosen und den dazugehörigen vier/fünf soli (*sola scriptu-*

# IN GEGENWART UND ZUKUNFT

Gott machen. Dafür kann die Reformation ein Vorbild sein **VON THIES GUNDLACH**

*ra, sola gratia, sola fide, solus christus, solo verbo*) als Freiheitsthematik rankten. Heute ist die bei den Reformatoren noch zentrale innere (Gewissens-) Freiheit vor Gott oftmals suspekt, weil diese „Innerlichkeit“ leicht in den Geruch der Privatheit gerät. Dabei hat diese innere, von allen äußeren Umständen unabhängige, in Gottes Wort gegründete (Gewissens-)Freiheit eines jeden Christenmenschen Impulse für das heutige Verständnis von Menschenwürde und Menschenrechten freigesetzt. Die Freiheit eines Christenmenschen ist nicht die, aber eine Quelle moderner Menschenrechts- und Menschenwürdegedanken. Dieses Licht sollte nicht unter den Scheffel gestellt, sondern es sollte die Inwendigkeit des Glaubens als Errungenschaft betont werden.

d) Nicht unberücksichtigt bleiben sollten diejenigen Hinweise, die das Sozialgefüge unserer Gesellschaft nicht allein auf wesentliche Impulse der Reformation zurückführen, sondern im Medium der Konfessionsforschung auf die sogenannte „Koevolution der Gegner“ (Udo Di Fabio). Denn auch die römisch-katholische Kirche hat sich in Konfrontation mit der Reformation verändert, und beide Konfessionen haben gemeinsam eine Dynamik der Abgrenzung entwickelt, die bei allem erzeugten Leid durchaus auch konstruktive Folgen hatte. Denn der unversöhnliche Wahrheitsanspruch der Konfessionen und die Unfähigkeit, unterschiedliche

Glaubensüberzeugungen in einem Territorium zu ertragen, führte zwar zu dem ersten europäischen, äußerst grausam geführten Dreißigjährigen Krieg (der dann sehr bald politischen Gesetzen folgte). Aber zugleich führte dieser Krieg auch zu einem Staats- und Verfassungsverständnis, das die Bürgerrechte von den Religionsrechten trennte, das die individuelle Glaubens- und Gewissensfreiheit eröffnete und den religiös neutralen Staat einläutete. Die Reformationskirchen haben heute so wenig wie die römisch-katholische Kirche Anlass, auf diese Entstehung des modernen Staates aus dem Geiste des gegenseitigen Vernichtungswillens stolz zu sein. Aber dass heute diese unbeabsichtigte Folge der Reformation als Lerngeschichte der Konfessionen wahrgenommen werden kann, lässt jedenfalls auch zu, ohne Überheblichkeit andere Religionen oder Ideologien auf diese Lerngeschichte der De-Fundamentalisierung hinzuweisen.

Insgesamt aber lässt mich dieser – durchaus ergänzungsfähige – Blick auf fundamentale Bedeutungen der Reformation für die Gegenwart etwas ratlos zurück. Denn wohl lassen sich historische Wirkungen nachzeichnen und imposante geschichtliche Zusammenhänge aufzeigen, aber man kommt sich vor wie in einem guten Museum: Es ist zwar interessant zu wissen, dass heutige

”  
DIE INNERE, VON ALLEN ÄUSSEREN UMSTÄNDEN UNABHÄNGIGE, IN GOTTES WORT GEGRÜNDETE FREIHEIT  
“



**DR. THIES GUNDLACH** ist Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD in Hannover. Er leitet die Hauptabteilung II „Kirchliche Handlungsfelder und Bildung“.

FOTO: TIME-/PHOTOCASE

Partizipations-, Bildungs-, Freiheits- oder Rechtsstaatlichkeitsgedanken wichtige Wurzeln in der Reformation haben, aber – so what? Wahrnehmungen dieser Art lösen bei herkunftsinteressierten Menschen vielleicht Respekt aus, vielleicht auch Dankbarkeit und den Impuls, diese Quellen zu hegen und zu pflegen. Aber kann dies zu relevanten Botschaften für das 21. Jahrhundert führen? Geht es hier irgendwo um meine und deine Identität heute, um ein Selbstverständnis, das über Gedenken und Erinnern hinausgeht?

## II. GOTTESVERBORGENHEIT UND GLAUBENSVERGEWISSERUNG

Wie komme ich über die respektheischende Erinnerung an eine einstmals imposante Reformation hinaus? Wie bekomme ich ein relevantes Reformationsjubiläum? Mit der faktischen Sach- und Sprachfremdheit, ihrer weithin unverständlichen Rechtfertigungsbotschaft und ihrer ins Museale verweisenden Erinnerungskultur gerät die aktuelle Relevanz der Reformation zunehmend ins Abseits. Und machen wir es uns nicht zu leicht: Es ist das Herzstück der Reformation selbst, die Lehre von dem von Gott allein aus Gnade allein durch Jesus Christus allein im Glauben befreiten sündigen Menschen, die immer seltene eine kraftvolle Botschaft für das 21. Jahrhundert bereitzustellen scheint.

a) In geistlich verunsicherten Zeiten geraten unsere reformatorischen Kirchen leicht in eine Relevanzfalle. Damit ist die Tendenz gemeint, proportional zur wachsenden Indifferenz die eigene Relevanz herauszustellen. Man entwickelt Thesen zu den Werten, die man vertritt, oder zum Sozialkapital, das man bereitstellt, oder zur Nächstenliebe, die man organisiert usw. Und so schwer unsere Gesellschaft beschädigt wäre, wenn die Kirchen sich aus diesen Aufgaben zurückzögen, so wenig kann solch eine „Diakonisierung der Relevanz“ den Glauben bestärken. Denn die (nützlichen) Funktionen eines Glaubens sind kein Glaube, sondern Funktionen! Ohne Glauben bleibt eine äußerliche Hülle übrig, ein vielleicht sinnvolles Handeln oder eine plausible Geste, aber der Glaube an Gott, die Hoffnung auf Christus und das Vertrauen auf die Heilige Schrift gehen verloren. Insofern stellt sich mit Blick auf den Erinnerungsort 31.10.2017 die Frage, ob die reformatorisch geprägten Kirchen zurückfinden zu einer geistlichen Ausstrahlung, die den inneren Motor allen Handelns deutlich machen kann. Die zentrale Herausforderung für 2017 liegt m.E. in einer geistlichen Überzeugungskraft, die die Sehnsucht nach Gott, nach dem Heiligem, nach Frömmigkeit und Innerlichkeit aufnimmt. Wie aber lässt sich heute diese

existenzielle Relevanz der reformatorischen Einsichten entfalten?

b) Liest man sich ein in die einschlägigen Literatur zu Luther und zur Reformation, dann zeigt sich: Diese Generation wuchs auf in einer stark verunsicherten Welt und in einer Art geistlich-theologisch hyperaktiven Kirche. Gottesdinge waren weithin durch-definiert und durch-verwaltet, für jedes existenzielle Kontingenzereignis gab es einen Ablass, einen Heiligen, einen Seitenaltar oder eine Gebetsfolge. Zweifel, Sinnferne, Lebenskummer wurden getröstet, die Frömmigkeit war stark ritualisiert. Die Welt machte Angst – und Gott machte auch Angst. Seit dem Tod von Jan Hus 1415 waren zwar fast hundert Jahre Anfragen, Zweifel und Skepsis ins Land gegangen, aber auf die wurde weithin mit Abwehr reagiert. Und: Um 1500 gab es – nicht zuletzt getragen vom entstehenden Humanismus – ein tiefes Unbehagen am Wissenschaftsbetrieb und an der (scholastischen) Theologie. Und obwohl es um 1500 auch sehr ernsthafte und tiefgehende Frömmigkeit gab (Stichwort „observante Klöster“), zeigte doch die Konkurrenz der Wallfahrtsorte mit ihrer inflationären Veräußerlichung von Mirakeln, mit ihren bizarren Großveranstaltungen, mit ihrer Sammlung von aberwitzigen Reliquien („Jesu Windeln“) und mit den immer exaltierteren Formen von Ablässen eine Banalisierung, Kommerzialisierung und Trivialisierung der Frömmigkeit an. Ein Schelm nun, wer Parallelen zur Gegenwart sieht! Oder ist unsere Generation 500 Jahre nach der Reformation wieder in einer Art vorreformatorischen Situation?

c) Martin Luther hatte in diesem Angstkontext das Zentrum seines Theologieanliegens in der Antwort auf die Frage nach dem gnädigen Gott gefunden; er hat Gott neu entdeckt als in Christus barmherzigen Gott. Und Luthers spezifische Antwort auf diese Frage stärkte den inneren Menschen, der frei wurde von den damaligen Ängsten und Engen. Die Seele stand nicht mehr vor einem vermeintlich gerechten, in jedem Fall aber verurteilenden Richter, sondern vor einem Gott, der barmherzig, gnädig und von großer Güte ist. Und diese Wende weg von der Angst führt mich zu meiner Kernthese hinsichtlich der aktuellen Relevanz der Reformation heute und in Zukunft: Die Kontinuität zur Reformationszeit ist der in seinen Ängsten gefangene Mensch, dessen Ängste zwar im 21. Jahrhundert diesseitiger und innerweltlicher geworden sind, aber nicht geringer. Die existenzielle Rückbesinnung auf die reformatorischen Anfänge eröffnet eine Wende zur Angstfreiheit. Die Reformation existenziell zu bedenken heißt, über Entängstigung hier und heute zu reden.



”  
**GOTT IST  
 NEU ZU DENKEN,  
 ZU ENTDECKEN,  
 NEU ZU FEIERN  
 UND NEU INS  
 GESPRÄCH DIESER  
 GESELLSCHAFT  
 ZU BRINGEN**  
 “

Denn mit der Reformation beginnt ein neues Zeitalter, in dem immer mehr existenzielle Themen in ein neues Licht der gnädigen Angstfreiheit rücken. Und diese Entängstigung sprach und spricht sich in vielen theologischen Wendungen der Rechtfertigungslehre aus, sie fand Eingang in das Menschenbild und in das Weltverständnis, sie fand Eingang in die gesungenen Lieder und die gespielte Musik und noch heute hören wir diesen Klang der Entängstigung in Seelsorge und Predigt, in Ritual und auch politischer Positionierung. Und im Kern weiß sich diese Entängstigung in der Nachfolge jener großen Befreiungen, die vor langer Zeit mit Israels Auszug aus Ägypten begann und mit Christi Auszug aus dem Tode endgültig wurde. Wenn es eine Botschaft in, mit und unter allen reformatorischen Einsichten für die Gegenwart gibt, dann ist es in meinen Augen diese: Mit der Einkehr beim barmherzigen Gott ist ein Auszug aus der Angst in dieser und in jener Welt verbunden, der einen Aufbruch zur Weltgestaltung und Weltverantwortung eröffnet. Oder: Mit dem Auszug aus der Angst ist eine Einkehr bei Gott verbunden, die sich vor der Welt nicht mehr fürchtet, weder vor dem Tod noch vor dem Leben, weder vor Engeln noch Mäch-

ten noch Gewalten, weder vor Gegenwärtigem noch vor Zukünftigem, weder vor Hohem noch Tiefem noch vor irgendeiner anderen Kreatur (vgl. Röm 8,38 f.).

d) Die existenzielle Relevanz der Botschaft 2017 kann man prüfen mittels eines abgewandelten altgriechischen Weisheitspruchs: Zeige mir deine Ängste und ich sage dir deine Freiheit im Glauben. Denn viele tagespolitische Aufregungen, auf die mit Enge und Ängstlichkeit reagiert wird, spiegeln Grundsätzlicheres: Von den geschlossenen Grenzen gegen Flüchtlinge über die unselige Pegida-AfD-Bewegung, von der aufgeregten PISA-Bildungsmisere bis zu den Familiendramen der Gegenwart scheinen mir diese Phänomene darauf zu verweisen, dass Ängste instrumentalisiert statt interpretiert werden. Denn natürlich gibt es viele berechnete Ängste, die unsere Generation beschäftigen, seien es wirtschaftliche Abstiegsängste, seien es Sorgen vor Umweltkatastrophen, sei es die Angst vor der beständigen Beschleunigung oder seien es ganz elementare, zeitlose Ängste in der Liebe und Treue, in Freundschaft und Fairness. Es geht nicht um eine vordergründige „German-Angst“, sondern um Ängste der Tiefe, wie sie z.B. Annette Pehnt in ihrem „Lexikon der Angst“ beschrieben hat: Ängste vor Schweigen und Stille, Ängste vor Zerrissenheit und Leere, vor Liebesunfähigkeit und Liebesunterwerfung. Es geht nicht um eine Abschaffung der Ängste, sondern um ihre Läuterung, gleichsam um ihre Taufe, dass sie uns nicht schütteln, sondern wir aus ihnen lernen.

e) Wie kommen wir ins Gespräch mit uns selbst und der Gesellschaft über diese Tiefendimension? Das Jubiläum 2017 braucht und verdient eine Diskussion um die Relevanz der reformatorischen Einsichten in existenzieller Hinsicht. Ist aber die Entängstigung die heilende Botschaft des gnädigen Gottes auch im 21. Jahrhundert, dann müssen wir das Gespräch über Gott und seine Güte neu führen. Denn Gott ist die einzige und ewige Antwort auf unsere sündige Angst. Seine Gegenwart in uns kann uns befreien und trösten und aus den ängstlichen Gefangenschaften führen. Aber für diese Botschaft braucht es neue Wege, neue Sprache, neue Erfahrungsräume, weswegen die Grunderzählung (die Metanarration) des Reformationsjubiläums 2017 das *semper reformanda* theologisch wendet: Gott ist neu zu denken, zu entdecken, neu zu feiern und neu ins Gespräch dieser Gesellschaft zu bringen. Denn diese immer wieder neue Suche nach Gott ist das Geheimnis eines reformatorischen Menschen, der Gott und die Welt immer wieder hinterfragt, um Gott neu zu finden.

FOTO: TIME/PHOTOCASE



Reformation ist für mich untrennbar verbunden mit Martin Luthers Übersetzung der Bibel. Meine ersten Erfahrungen mit dieser Übersetzung sammelte ich allerdings mit der „Bibel in Bildern. Darstellungen von Schnorr von Carolsfeld mit begleitendem Texte nach den Worten der heiligen Schrift“. Diese Bilder, die heldenhaften Gestalten aus dem Alten Testament, die Illustrationen zu Geschichten aus den Apokryphen und aus dem Neuen Testament, in denen Jesus einmal sehr zärtlich und dann wieder entschlossen kämpferisch zu sehen war – das prägte sich ein.

In den ersten Schuljahren verbanden sich die Texte der Bibel mit den Illustrationen von Schnorr von Carolsfeld. Und so entstand das Bild von einem starken und mächtigen Gott, der die Geschehnisse der Menschen lenkt und der bestimmt, was mit ihnen geschieht. Ich denke, schon damals war mir klar, dass dieser Gott geheimnisvoll, manchmal auch unberechenbar, aber nicht nur ein „lieber Gott“ ist.

Das war schon eine Zumutung. Und damit bin ich bei „meiner“ Reformation. Martin Luther hat mit seiner Bibelübersetzung den Menschen etwas zugemutet. Und es war ihm wichtig, dass die ganze Bibel auf Deutsch erschien und gelesen werden konnte. In seinem Vorwort zur Übersetzung des Pentateuch schreibt er 1523: „Das alte teftament halten ettlich geringe ... Aber Chriftus (pricht Johannis. 5[,39]. forfchet ynn der fchrift, denn die felbige gibt zeugnis von myr.“ (WA DB 8, 10.1–9.16–20) Luther liest das Alte Testament vom Neuen her. Die ganze Heilige Schrift erschließt sich für ihn von Christus her und auf ihn hin. Für Luther ist ganz klar, dass der im Alten Testament angekündigte Messias der verkündigte Christus ist. Hier ist nicht der Ort, diesen hermeneutischen Ansatz zu diskutieren. Wichtig ist mir, dass sich das reformatorische *sola scriptura* auf das Alte wie das Neue Testament und auch auf die Apokryphen bezieht.

Worum es Luther bei der Übersetzung geht, wird z. B. im Vorwort zur Psalterausgabe von 1528 deutlich. Er will weg von den verbreiteten Heiligenlegenden, den üblichen Leidens- und Lebensgeschichten, die man sich von ihnen erzählt, die „exempel bucher und hiftorien“, die dazu geführt haben, dass der Psalter vernachlässigt wurde und „ynn ... finfternis lag“ (WA DB 10/1, 98.6–8).

Mit Luthers Übersetzung gewinnt die Bibel ihre Bedeutung zurück. Jene Legenden und Geschichten, die lange Zeit fast alles waren, was vom christlichen Glauben bekannt war, verschwinden nach und nach. Luther mutet mit seiner Bibelübersetzung den Menschen zu, sich auch mit den schwierigen, unangenehmen und problematischen Überlieferungen des Christentums auseinanderzusetzen. Und das ist für mich ein wichtiger Aspekt der Reformation. Sie mutet dem, der glaubt, wie dem, der nicht glaubt, zu, sich mit den vielschichtigen und diffizilen Grundlagen des christlichen Glaubens auseinanderzusetzen. Nichts soll verborgen, verheimlicht, angenehm gemacht werden. Reformation fordert heraus zur persönlichen Auseinandersetzung mit den Wurzeln des Glaubens.

VON JÜRGEN-PETER LESCH

# CHRISTLICHER GLAUBE IN OFFENER GESELLSCHAFT

Die Reformation kann als Ausgangspunkt eines modernen Staates gesehen werden, der die Menschenwürde schützt. Doch unsere so entstandene Werteordnung muss immer weiter ausgebildet werden, dabei können wir aus der Geschichte der Reformation lernen<sup>1</sup>

VON UDO DI FABIO

**D**ie Reformation als ein epochales Ereignis ist nach 500 Jahren ein Anlass zur Deutung, aber auch zur Selbstfindung einer Gesellschaft. Deshalb möchte ich über die Dialektik der Neuzeit im Geist der Reformation sprechen. [...]

Die Reformation steht nach oder auch neben dem oberitalienischen Renaissancehumanismus, der Entwicklung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, der Erschließung des überseeischen Fernhandels für eine Veränderung des gesellschaftlichen Weltbildes, der gesamten Selbstwahrnehmung und der Kommunikationsformen. Betrachtet man das anschließende Geschehen des europäischen 16. und 17. Jahrhunderts, so sieht man allerdings auch eine neue Zeit der gewalttätigen Umbrüche, tiefster Unsicherheit und Glaubenskriege. Die neue Epoche ist nicht der Schritt in eine neue Harmonie, sondern sie ist in sich zerrissen, selbst dort, wo sie aus Rationalismus, Vernunftrecht, später der Aufklärung den Menschen aus selbst verschuldeter Unmündigkeit führen will. Die Neuzeit kann man nur angemessen verstehen, wenn man sie nicht eindimensional, nicht linear als eine ständig vorangehende theologische Geschichtsentfaltung erzählt, sondern sie als einen Prozess konstruktiver Ambivalenzen und Widersprüche, kurz: als dialektisch versteht.

[...] Ohne die Partikularisierung der Fürstentherrschaft im Heiligen Römischen Reich hätte Luther seine Rebellion gegen den Papst wohl schwerlich überlebt. Es waren die neuen Landesherren und Landesgrenzen, die ihm Schutz auf der Wartburg gewährten.

Auch geistesgeschichtlich steht die Reformation für die Dialektik der Neuzeit. Aus einer universell begründeten Einsicht in die Freiheit des Glaubens und des Gewissens und dem egalitären Kampf gegen die organisierte klerikale Herrschaft der alten Kirche und ihrem Priestertum entsteht nicht nur die Möglichkeit, Wege zu Gott

und zu sich selbst zu finden, sondern es bricht auch eine neue, bis dahin ungeahnte Kontingenz auf. Es beginnt ein Kampf auf Leben und Tod um die richtige Deutung der Schrift. Es entstehen neue Lebenswelten, die den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Alltag mit einer bestimmten Glaubenslehre verbinden. Es entstehen aber auch aus neuem Gemeinschaftserlebnis heraus scharfe Grenzziehungen, Ausgrenzungen, Intoleranz und Gewalt.

Die in Europa sich verbreitende Revolution der Reformation prägt verschiedene national-kulturelle Formen, strahlt aus über den Atlantik nach Nordamerika und die Welt und setzt eine Dynamik in Gang, ohne die auch die Werteordnung unserer Verfassung schlechterdings nicht zu verstehen wäre. Die mittelalterliche Fiktion einer universellen christlichen Glaubensgemeinschaft formulierte ein harmonisches Weltbild mit einem Deutungsmonopol der römischen Kirche, obwohl die Wirklichkeit häufig anders aussah.

Die Neuzeit dagegen startet unter Berufung auf universelle Werte, seien es die des Erasmus von Rotterdam, des Humanismus, oder die von Martin Luther, der Reformation, in eine Phase der zunächst harten Abgrenzung und des Zerfalls von Einheit, obwohl in den universellen Werten die Harmonie einer neuen Welt auf Freiheit gegründet angelegt ist. Und darüber reden wir auch heute, wenn wir in unserer Zeit über die Werteordnung des Grundgesetzes reden, einer pluralistischen Gesellschaft, die ihre Einheit in einem bestimmten Bild von Mensch, Welt und Freiheit findet.

Der Renaissancehumanismus seit dem 15. Jahrhundert ist insofern nicht zufällig die Geburtsstunde der Neuzeit; denn damit werden die Gewichte wieder hin zum einzelnen Menschen verschoben, zur Rechtspersönlichkeit, zur Entfaltungsfreiheit, zur *dignitas humana*. Wer hier wiederum nach Ursprüngen oder Kräften der Koevolution von Welt und Geist sucht, wird sie reichlich in der zunächst noch dominanten Sphäre der

„  
**LUTHER WOLLTE  
GERADE KEINEN  
BEITRAG ZUR WELT-  
LICHEN RECHTS-  
ENTWICKLUNG  
LEISTEN UND HAT  
ES OBJEKTIV  
DENNOCH GETAN**  
“

Religion finden. Das hohe und späte Mittelalter war bereits voll von solchen Suchbewegungen wie etwa in jenem großen Aufbruch des 12. Jahrhunderts, in dem ein Flügel der franziskanischen Bewegung gegen die hierarchische Anstaltskirche mit ihrer Macht und Pracht predigte und ein nach mönchischem Ideal verfasstes Reich der Demut und der Armut verlangte. Manche sagen, dass in der katholischen Kirche ein ferner Nachklang auch heute zu beobachten sei.

Folgt man der beeindruckenden Hypothese von Harold J. Berman über die päpstliche Revolution, dem Einfluss der Bewegung von Cluny, dann hat gerade die Amtskirche für die Entwicklung moderner Staatlichkeit Pate gestanden, also für die Entstehung jener Koevolution von Staat und Religion. Diese Amtskirche hatte ihrerseits die spätrömischen Staatsstrukturen nicht vergessen, war sie doch einmal Staatskirche gewesen, wie sie es in der östlichen Reichshälfte bis an die Tore der Neuzeit blieb.

Die römische Amtskirche zur Zeit der Reformation wollte gerade mit ihrer aus der Spätantike stammenden Struktur universell sein, geriet aber in Konflikt mit einem neuen, in der geistigen Tiefe ebenfalls universell angelegten Idealismus, der den Partikularismus der neuen Staatsbildungen förderte. Auch hier die Dialektik der Neuzeit zwischen Universalismus und Partikularismus. Im römisch-christlichen Europa war es gerade immer wieder die Nähe zum Diesseits und zur Sphäre der Macht, die innerkirchliche Opposition praktisch das gesamte Mittelalter hindurch hervorbrachte und einen ständigen Kampf gegen Ketzer und Häretiker auf die Tagesordnung setzte. Die aufblühenden Städte, allen voran in Flandern Gent und Brügge oder in Italien Florenz, Venedig oder Genua entwickelten ein Recht, das die Rechtssubjektivität von natürlichen Personen und später von juristischen Personen entwickelte und daraus zunächst Privatrecht als kaufmännisches Recht machte.

Ab dem 13. Jahrhundert drängten die Fürsten auf einen von ihnen garantierten Landfrieden, also letztlich auf die Tendenz hin zum staatlichen Gewaltmonopol und damit auf die Vorstellung legitimer Territorialherrschaft, also auf [...] Staaten. Das christliche Mittelalter sah im Gottesrecht einen Maßstab für das neu und selbstbewusst entstehende weltliche Recht, so wie wir heute die Verfassung an das einfache Gesetz anlehnen. Mit dem bei Thomas von Aquin entfalteten Gedanken des Naturrechts als eines in der Schöpfung geoffenbarten Rechts entstand Raum auch für weltliche Adaption und Maßstababildung.

Die Reformation selbst ereignete sich nach einer längeren Etappe bereits der Verwirrung, der Katastrophen, Kriege, Verwahrlosungen und Hysterien.

Die Reformation war nicht der Grund für die Unsicherheit des Epochenbruchs; sie reagierte bereits auf eine solche Entwicklung. Die Einheit der Kirche als Einheitsgarant und transzendente Identitätsfolie des mittelalterlichen Christentums, wie sie im Mittelpunkt von Konzilien und politischen Pressionen stand, schwand. Das von den Päpsten beanspruchte Rechtsetzungsmonopol wurde sowohl innerkirchlich als auch von den aufstrebenden Fürsten bestritten.

Als Martin Luther seine Thesen publizierte, ging es ihm zumindest vordergründig vor allem um ein theologisches Ärgernis, den Ablasshandel aus der Sicht der römischen Kirche, die das für ihr gutes Recht hielt. Die Ablassfrage entwickelte sich aber zu einer Grundsatzfrage des Verhältnisses auch von Kirche und Staat. Der Reformator, der ohne den frühneuzeitlichen Staat und die Gunst einiger Fürsten im Reich keine Chance gegen die kirchliche Zentralmacht gehabt hätte, musste eine Antwort auf die Stellung der Obrigkeit und der von ihr repräsentierten Rechtsordnung geben. Man kann Martin Luther gewiss als eine geschichtliche Gestalt zwischen den Zeitaltern betrachten, war auch seine Reformation im Hinblick auf Restaurationsideen und sein Blick auf die Kirche in vielerlei Hinsicht vielleicht noch mittelalterlich geprägt. Aber seine zentrale Lehre von den zwei Reichen lässt aus der Vorstellungswelt des mittelalterlichen Investiturstreits die neuzeitliche Trennung von Staat und Kirche werden und damit eine weitere Ambivalenz der Neuzeit anlegen.

**L**uther wollte gerade keinen Beitrag zur weltlichen Rechtsentwicklung leisten und hat es objektiv dennoch getan. Im Reich Gottes sollten Gnade und Barmherzigkeit herrschen, während im weltlichen Reich auch Strafe und Ernst regierten. Der Papst sollte sich demgemäß aus seinem Weltherrschaftsanspruch verabschieden. Das war für die frühneuzeitlichen Fürsten, die nach Souveränität strebten, ein Vorschlag, den sie gern aufgriffen, der aber letztlich zu einer neuen territorialen Fusion von Staat und Kirche tendierte und damit die neuzeitliche Staatenwelt besiegelte. Dass Luther den Respekt vor der Obrigkeit predigte, während er den Ungehorsam gegenüber Rom erklärte, ist jedenfalls aus meiner weltlich-verfassungsgeschichtlichen Betrachtung heraus nur aus diesem Ansatz der Zwei-Reiche-Lehre zu erklären. Hier beförderte jemand aus theologischem Engagement und aus theologischer Inbrunst die Ausdifferenzierung von Religion und Staat ebenso wie ihre neuzeitliche und neue strukturelle Koppelung, die seitdem in erhöhtem Maße eben nur noch als Koevolution von etwas kategorial Getrenntem und eng aufeinander



**PROF. DR. DR. UDO DI FABIO** ist Professor für Öffentliches Recht / Staatsrecht an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn; von 1999 bis 2011 gehörte er dem Zweiten Senat des Bundesverfassungsgerichts an; 2014 wurde er zum Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirates der EKD für das 500-jährige Reformationjubiläum „Luther 2017“ gewählt.

<sup>1</sup> Auszug aus dem Referat von Prof. Dr. Dr. Udo Di Fabio zum Schwerpunktthema der 2. Tagung der 12. Synode der EKD, vom 4. bis 11. November 2015 in Bremen.

Bezogenem zu verstehen ist. Das ist ein Stück Dialektik der Neuzeit aus dem Geist der Revolution.

Staat und Kirche werden getrennt, so wie das unsere Verfassung vorschreibt. Jede Sphäre hat ihren eigenen Herrschafts- und Gestaltungsbereich, den die andere Seite respektiert. Der Staat ist religiös und weltanschaulich neutral. Die verfassungsrechtlich auferlegte Neutralität bedeutet aber nicht die schlichte Indifferenz eines sich abwendenden und verschließenden Blicks, sondern erlaubt eine wohlwollende Neutralität, ja legt sie dem Staat sogar nahe. Der Staat des Grundgesetzes anerkennt aus historischen, aber auch aus systematischen Gründen die besondere öffentlich-rechtliche Körperschaftlichkeit. Bund und Länder dürfen Religionsgemeinschaften auch fördern, unter Achtung des Neutralitätsgebots und des Gleichheitssatzes. Wohlwollende Neutralität betont somit eine besondere Beziehung der beiden getrennten Sphären, weil Trennung eben keine Durchtrennung aller gesellschaftlichen und kooperativen Beziehungen bedeutet, wie im Laizismus. Das ist ein Stück Dialektik der Neuzeit. Als solche voraussetzungsreiche und gespannt bleibende Beziehung muss man das Verhältnis von Religion und Politik im Verfassungsstaat auch verstehen, damit es nicht zu Tendenzen einer platten Entdifferenzierung kommt, also zum Verlust der getrennten Sphären. So etwas kann schleichend geschehen, wenn die Politik sich der religiösen Moral bemächtigt oder die Religion beginnt, Wettbewerber und Gestaltungsmacht im politischen System zu werden.

Die von der Reformation gegen eine verweltlichte Kirche verlangte Selbstbeschränkung auf Glaubensfragen und das Insistieren auf Gewissensfreiheit haben eine weltlich-rechtliche Konsequenz, ob Luther das wollte oder nicht. Sein Beispiel macht Schule für die Entstehung individueller Gewissens- und Glaubensfreiheit, die als Menschenrecht auch der Obrigkeit entgegengehalten werden kann, nachdem Luther dies gegenüber dem Papst vorgeführt hat. Auch hier erkennt man die Dialektik der Neuzeit. Gerade weil die sich mit der Reformation stärker ausdifferenzierende Religion wieder die Differenz von diesseitiger und jenseitiger Welt betont, kann sie nach der Trennung von Kirche und Staat sich dem landesherrlichen Regiment unterwerfen, weil der Organisationsanspruch des Staates, jedenfalls der Erwartung nach, an der Glaubensoberfläche bleibt.

Gleichzeitig hatten sich die neuen Territorialherren aber nicht nur mit den Unwägbarkeiten der Eigendynamik des Glaubens hin zur Glaubensfreiheit und mit der neuartigen Organisation von Kirche zu arrangieren, auch wenn sie sie zu beherrschen versuchten und zum Teil auch be-

herrschten haben. Letztlich hat die Reformation in einer dialektischen Ambivalenz nicht von vornherein linear und ungebrochen die Demokratisierung der Gesellschaft massiv gefördert. Die egalitäre Konsequenz reichte am Anfang lange nicht zu einer Toleranz gegenüber den Ungläubigen und Andersgläubigen. Luthers späte, für unsere Augen unsagbare Judenschrift wird auch von einem Reformator verfasst, der seine Lehre vielleicht schon altersängstlich gegen die Gefahr von Identitätsverlusten verteidigt wissen wollte. Die Toleranz entsteht nicht unmittelbar aus der Reformation, sondern sie entsteht aus der Erfahrung der Zerstörung, und Toleranz bleibt bis auf die heutige Zeit immer fragil. Denn die Dialektik von abgrenzbarer Identitätsbildung einer Glaubensgemeinschaft und die Achtung eines jeden Anderen als Geschöpf Gottes mit der exakt selben *dignitas* treibt die Entwicklung, droht aber auch immer wieder die gesamte Neuzeit zu zerreißen, wenn man den überhitzten Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts als kultur- und demokratiebildendes Gemeinschaftsprinzip einerseits und als Motor der Zivilisationszerstörung andererseits betrachtet.

**W**as lehrt der Blick auf die Reformation als eines der Prägeelemente der ambivalent-dialektisch zu verstehenden Neuzeit? Die Ambivalenz der Neuzeit erzeugt Spannung und gewaltige positive und zerstörerische Kräfte. Es ging im Projekt der Neuzeit und, glaube ich, auch der Reformation darum, die sittliche Zivilisierung dieser Kräfte voranzubringen. Der reflektierte Umgang mit den Widersprüchen und dem Anderen ist auch heute eine Orientierung, die Leitmelodie für das 21. Jahrhundert.

Deshalb hat der Glaube auch heute eine zentrale Bedeutung. Denn ich glaube, dass heute ein Stück Entdifferenzierung droht, wenn beispielsweise in einer linearen Erzählweise die Säkularisierung als ein unaufhaltsamer Prozess gesehen wird, nicht die historische Säkularisierung am Ende des Heiligen Römischen Reiches, sondern die Säkularisierung der Gesellschaft als Vorgang der Entchristlichung. Wenn diese Erzählung richtig sein sollte, dann würde eine Entdifferenzierung der Gesellschaft drohen, weil dann die Koevolution von Staat und Religion, von Staat und Glaube, von weltlichem Recht und Glaube zerrissen wäre.

Lassen wir den Staat nicht allein. Er braucht den Glauben, zumindest als Horizont. Er braucht den Glauben als Herausforderung. Man könnte auch sagen, dass auch der Glaube einen modernen, neuzeitlichen Staat, der auf gemeinsame, universelle Werte gründet, wie das unser Grundgesetz tut, braucht. Das ist kein Plädoyer für eine

Staatskirche, sondern ganz im Gegenteil: Es ist das Plädoyer für die Trennung von Staat und Kirche.

Kirchen sind aus diesem Verständnis heraus keine politischen Akteure, aber sie irritieren den politischen Prozess. Sie sagen etwas zum politischen Prozess, sie nehmen Stellung. Sie stehen nach wie vor, wie das seit 500 Jahren der Fall ist, für ein Stück Zivilgesellschaft, die eine besondere ideelle Fundierung besitzt, nämlich im Glauben, in der christlichen Botschaft, in der Heiligen Schrift.

**D**as heißt aber auch, wenn die Dialektik nicht aufgelöst werden soll, dass nicht nur eine Entchristlichung der Gesellschaft eine Gefahr wäre, sondern es wäre auch eine Entstaatlichung unserer Wirklichkeit eine Gefahr. Es hat unglaublich lange gedauert, bis man aus den frühneuzeitlichen und später absolutistischen Herrschaftsgebilden der Neuzeit den offenen, den zivilisierten, den integrationsbereiten, auf Friedenssicherung gerichteten Verfassungsstaat hat entstehen lassen, so wie das unser Grundgesetz heute verkörpert – eine weltoffene Verfassung, die aber bestimmte Strukturprinzipien invariant setzt, mit der Ewigkeitsklausel garantiert.

Der Rechtsstaat, die parlamentarische Demokratie, das Sozialstaatsversprechen des Grundgesetzes und die Föderalität – sie sind ebenso wie die Menschenwürde unverfügbare Grundlagen unserer Verfassungsordnung. Deshalb gehört zu einem reflektierten Umgang mit den Problemen unserer Zeit, dass wir den universellen, den humanitären Imperativ und die Ordnung der Verfassungsstaaten zugleich denken und reflektieren. Wir können nicht das eine gegen das andere ausspielen. Die einen können nicht um des Staates und seiner Institutionen willen Grenzen verriegeln und verschließen, aber wir können sie auch nicht aus einem humanen Imperativ einfach aufreißen. Beides wäre ein Abschied von der Dialektik der Neuzeit. Wir müssen reflektiert denken, das heißt, wir müssen beides denken.

Gerechtigkeit gibt es nicht unmittelbar, aus der Hand von irgendwem, noch nicht einmal aus der Hand der uns Nahen, sondern im öffentlichen Raum brauchen wir Institutionen. Es sind die Institutionen des Rechtsstaats, die Gerechtigkeit gewährleisten. Es sind die Institutionen der parlamentarischen Demokratie, die Selbstregierung gewährleisten. Deshalb müssen wir diese Institutionen auch als Christen als das anerkennen, was sie sind: Sie sind in der Koevolution einer vernünftigen Gesellschaftsordnung, die auf die *dignitas humana* eines jeden einzelnen Menschen, ungeachtet seines Glaubens, seines Geschlechts, seiner Herkunft oder sonstiger aus-

grenzender Merkmale des Menschseins, setzt, das, was gilt.

Gleichzeitig müssen wir aber auch die Pluralität der Weltordnung als konstruktives Element begreifen. Dass Menschen sich heute aufmachen, um ihr Heil und ihr Schicksal in anderen Ländern zu suchen, um Schutz zu suchen, ist im Wesentlichen der Verlust von Staatlichkeit im Nachbarraum der Europäischen Union. Der Verlust von Staatlichkeit lässt den Schutz der Menschenwürde und der Menschenrechte ohne praktische Relevanz werden. Die Staaten sind erforderlich, damit der universelle Gehalt der Menschenrechte geschützt werden kann. Wir brauchen Akteure, die das tun. Wir brauchen verlässliche Institutionen, die das tun.

Deshalb bleiben wir in der Ambivalenz der Neuzeit und versuchen, sie nicht zur einen oder anderen Seite hin aufzulösen. Die Entdifferenzierung, die Vereinfachung, die einfache Welterklärung ist immer möglich, aber sie kann in einer reflektierten Form nicht das sein, was wir wirklich wünschen. [...]

Ich glaube, wenn man so Gesellschaft aus dem Geist der Reformation, des Aufbruchs in die Neuzeit betrachtet und sie nicht schönredet als ein harmonistisches, auf Freiheit gerichtetes Unternehmen, das sich einfach linear entfaltet hat, sondern genau in dieser Dialektik, auch in der Zerrissenheit der Neuzeit begreift, dann wird sie uns heute nicht nur aus der Ferne eines halben Jahrtausends etwas zu sagen haben, sondern brandaktuell die Gegenwart erklären und eine Vision für die Zukunft geben.

**M**eine Hoffnung wäre es, dass die Erinnerung an die Reformation uns eins deutlich werden lässt: Die Antike hat tausend Jahre gedauert, das Mittelalter auch, also haben wir allenfalls Halbzeit bei der universellen Entfaltung der Würde des Menschen und seiner freien Entfaltung auf der Folie einer transzendenten Vorstellung des Glaubens.

Das wieder deutlich zu machen, ist auch wichtig, wenn unsere Gesellschaft Grenzen öffnet, wenn unsere Gesellschaft das Risiko eingeht, dass andere Religionen auf dem Boden Europas wieder oder zum ersten Mal heimisch werden und wir damit eine kulturelle Fragmentierung befürchten müssen, aber nicht als Schicksal fatalistisch hinnehmen müssen. Wenn wir unsere Werteordnung deutlich machen, meine Damen und Herren, dann gibt das der Gesellschaft einen Grund. Margot Käßmann hat sehr zu Recht gesagt: „Man fürchtet sich vor vollen Moscheen, wenn man unsere leeren Kirchen sieht.“ Umgekehrt: Mit vollen Kirchen nimmt die Furcht ab und das Gottesvertrauen zu. \_\_\_\_\_

”  
LASSEN WIR  
DEN STAAT NICHT  
ALLEIN.  
ER BRAUCHT  
DEN GLAUBEN,  
ZUMINDEST  
ALS HORIZONT  
“



# DAS „RICHTIGE“ JUBILÄUM

500 Jahre Reformation. Wie soll die Evangelische Kirche dieses Jubiläum feiern?

VON MARTIN HAUGER



**PFARRER DR. MARTIN HAUGER** ist Oberkirchenrat und Referent für Glaube und Dialog im Kirchenamt der EKD.

Von Anfang an wurde gestritten, wie man 2017 ‚richtig‘ begehen soll – feiernd oder gedenkend, als Lutherfest oder irgendwie gesamtprotestantisch, evangelisch oder ökumenisch, deutsch oder international, kirchlich oder staatlich usw. Es ging dabei auch um Besitzansprüche und Deutungshoheiten. Ursprünglich hatten Jubiläen einen religiösen Charakter; die Wurzeln reichen zurück bis zum alttestamentlichen Jubeljahr und zur Einführung des Heiligen

Jahres durch Papst Bonifatius VIII. im Jahr 1300. Es geht letztlich um Erlösungssehnsüchte, aber auch um Sinnangebote, um Selbstvergewisserung und den Wunsch, die eigene Existenz mit Geschichte anzureichern, wie es der Historiker Valentin Groebner in einem Interview ausgedrückt hat.<sup>1</sup>

**Ein Vorwurf lautet: 2017 feiert die Kirche sich selbst!**

Die Reformation war und das Jubiläum ist ein gesamtgesellschaftliches Ereignis. 2007 hatte der

<sup>1</sup>„Jubiläen sind Legitimationsmaschinen“. Interview mit Valentin Groebner in der taz, 7.5.2015

damalige Ministerpräsident Sachsen-Anhalts, Wolfgang Böhmer, die Idee der Lutherdekade. Wolfgang Huber hat sie als damaliger Ratsvorsitzender der EKD aufgegriffen. Die Lutherdekade war eine gemeinsame Veranstaltung von Staat und Kirche. 2009 gab es einen Bundestagsbeschluss zur Reformation als zentralem Ereignis der Geschichte des christlich geprägten Europas. Die Themenjahre lieferten wichtige Stichworte, benannten Orientierungspunkte und Felder, auf denen sich Kirche und Staat, Politik und Wirtschaft, Kulturinstitutionen und Zivilgesellschaft begegnen, auf denen sie kooperieren und im besten Falle einander bereichern. Diese Weite soll auch das Jahr 2017 prägen.

**Kann man von vergangenen Jubiläen etwas lernen?**

Die Inszenierungen vergangener Jubiläen verraten oft mehr über die jeweilige Gegenwart als über die Reformation des 16. Jahrhunderts. Die Nationalisierung und Heroisierung Luthers im 19. Jahrhundert bis hin zum nationalistischen Missbrauch des Reformators durch die Deutschen Christen erfüllt uns heute mit Scham. 1983 stand der 500. Geburtstag Luthers im Zeichen konkurrierender Inanspruchnahmen beider deutscher Staaten. Die DDR geriet 1983 mit ihrer Doppelstrategie zum 500. Geburtstag Luthers und 100. Todestag von Karl Marx regelrecht in eine „Jubiläumsfalle“ (Wolfgang Flügel). Die Bevölkerung spottete: „Luther feiert seinen 500., und Marx ist seit 100 Jahren tot.“ Heute stehen Deutungen weniger unter der Voraussetzung gegensätzlicher ideologischer Systeme als unter den Bedingungen eines Pluralismus, dem exklusive Deutungsansprüche fragwürdig geworden sind. 2003 kamen Luther und Marx im Ranking der ZDF-Show „Unsere Besten – Die größten Deutschen“ auf den zweiten und dritten Platz hinter Adenauer.

**Und als Playmobilfigur wurde Luther zum Verkaufsschlager. Wie passt das zusammen?**

Der Spielzeug-Luther ist als meistverkaufte Playmobilfigur aller Zeiten so etwas wie eine popularisierte Variante der 800 Lutherzweige, die der Künstler Ottmar Hörl 2010 in Wittenberg aufstellte. Eine Kritik am monumentalen Pathos vergangener Jubiläen: nicht mehr der übergroße, hammerschwingende deutsche Luther des 19. Jahrhunderts, sondern der kleine, schreibende mit einer Feder in der Hand. Luther als Plastikfigur ist ein postmodernes Phänomen. Die Goldbibel verweist auf Bibelübersetzung und ist eine Anspielung auf das Wittenberger Lutherdenkmal, das zugleich vom Sockel geholt wird. Die Figur ist eine Bricolage, kombiniert

aus vorhandenen Einzelteilen des Playmobilsortiments – bis hin zum schwarzen Mantel von Darth Vader. Dabei ist der Reformator auch als Plastikfigur kaum kaputtzukriegen. Neben dem moralisierenden und oberlehrerhaften Stil vergangener Jubiläen gibt es aber auch die Gefahr eines unernsten Umgangs, der Geschichte zum Spielmaterial infantilisiert.

**Die Figur wird von der Nürnberger Tourismuszentrale vertrieben und der Bundestag sprach vom Reformationjubiläum als touristischem Ereignis. Ist das nicht eine weitere Trivialisierung?**

Bereits im Jahr 1300 ging es darum, möglichst viele Pilger nach Rom zu locken. Das Jubiläum als touristisches Ereignis hat aber auch seinen Charme. Eine Reise nach Wittenberg, Straßburg oder Genf – um willkürlich einige Orte der Reformation herauszugreifen – ist eine Reise in die Vergangenheit. Man begegnet einer Geschichte, die Teil unserer Gegenwart ist – im Stadtbild, aber auch im übertragenen Sinn im Blick auf Ideen, Mentalitäten, Haltungen und kulturelle, zivile sowie kirchliche Errungenschaften. Man sieht, wie sich historisches Erbe verändert: Manches wird zerstört, geht verloren, wird umgebaut, ergänzt, restauriert oder in neue Zusammenhänge gestellt. Dinge verändern sich nicht nur in ihrer Substanz, sondern auch in ihrer Bedeutung und Funktion.

**Die Reformation ist nicht nur Wittenberg. Was bedeutet das für das Jubiläum?**

Anfangs ging es vor allem um Wittenberg, Luther und den Thesenanschlag. Die Fokussierung auf eine Person, einen Ort und ein Datum hat mit der Bedeutung Luthers zu tun, ist aber problematisch. Aus der Schweiz kam die Kritik, ein Festjahr 2017 lasse das Calvinjahr 2009 zum Apéro verkommen und ließe für das Zwingli-Jubiläum 2019 keinen Platz. Eine Zäsur war der internationale Kongress der EKD und der SEK 2013 in Zürich. Zur deutschen und Schweizer Perspektive kamen die Stimmen der anglikanischen Kirche, aus Skandinavien, aber auch aus jungen Kirchen Asiens und von Vertretern der Freikirchen. Rowan Williams, ehemals Erzbischof von Canterbury, versuchte z. B. „protestantische“ Identität in kritischer Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Fundamentalismus und dem protestantischen Liberalismus Europas zu bestimmen. Jong Wha Park aus der Presbyterianischen Kirche in Südkorea hat die Perspektive einer „jungen“ Minderheitenkirche in einem multireligiösen Kontext eingebracht. In Zürich wurde deutlich: die Reformation ist ein Weltereignis und 2017 mehr als ein Lutherjubiläum. >

Sollte die EKD auf dem Weg zum Reformationsjubiläum Luthers zu ihrer Zeit so bemerkenswerte Schrift von 1523 und die jahrhundertelange Orientierung an ihr vergessen? Die evangelische Kirche scheint ihre eigene Geschichte zu verleugnen, und die EKD ist drauf und dran, dem Erinnerungspolitischen Programm der Nationalsozialisten zu einem späten Sieg zu verhelfen.

Johannes Wallmann, „Die Evangelische Kirche verleugnet ihre Geschichte“, FAZ vom 31.10.2013

> Kurt Kardinal Koch hat in Zürich vom Scheitern der Reformation gesprochen.<sup>2</sup> Was bedeutet das im Blick auf ein ökumenisches Reformationsjubiläum?

Koch weist auf den größeren Radius des Begriffs „Reform“ gegenüber der „Reformation“ hin. Schwierig ist die polarisierende Zuschreibung, die positiv auf die mittelalterlichen Reformbewegungen verweist, im Blick auf die Reformation aber nur vom Scheitern spricht, das zur Spaltung der Kirche geführt habe. Richtig daran ist, dass die reformatorische Erneuerung auch in ihrem Zusammenhang mit spätmittelalterlichen Innovationen und Traditionen beschrieben werden muss. Das verändert sowohl die traditionelle evangelische Sicht auf das Mittelalter wie auch das katholische Lutherbild. In der Benennung der Kontinuitätsmomente liegt daher eine Chance für das ökumenische Gespräch. Schwierig bleibt die Frage kirchlicher Einheit, weil die Verhältnisbestimmung von legitimer Vielfalt und sichtbarer Einheit nach wie vor strittig ist – die Reformation lässt sich nicht nur unter dem Paradigma der Spaltung

Luthers antijudaistische Schmähschrift von 1543 wurde immer auch vom späteren rassistischen ... Antisemitismus missbraucht. ... Erst nach 1945 begann sie [i.e. die evangelische Kirche], den verhängnisvollen Weg des Antijudaismus zu verlassen. ... Es kann kein Reformationsjubiläum geben, das bei aller Freude über die Errungenschaften der Reformation ihre Schattenseiten nicht benennt.

Margot Käßmann, „Die dunkle Seite der Reformation“, FAZ vom 30.3.2013

sich im Themenjahr „Reformation und Toleranz“ öffentlich von Luthers Äußerungen gegen die Juden distanzieren. Das führte zu einer intensiven öffentlichen Debatte über Luthers Judenfeindschaft. Der Wissenschaftliche Beirat veröffentlichte 2014 eine Orientierung, die das Verhältnis der gegensätzlichen Äußerungen Luthers von 1523 und 1543 zum Umgang mit den Juden in den Blick nahm. Die Synode der EKHN verabschiedete 2014 als

betrachten, sondern auch als Entfaltung auf dem Weg zu „versöhnter Verschiedenheit“. 2017 kann im evangelisch-katholischen Miteinander eine wichtige Station werden, wenn es gelingt, im Zeichen ökumenischer Verständigung zu feiern, ohne die mit der Reformation verbundene Verlustgeschichte aus dem Blick zu verlieren. Die Verbindung eines „Christusfestes“ mit dem Prozess „Healing of memories“ geht diesen Weg.

**Eine Verletzungsgeschichte gibt es nicht nur im Verhältnis zum Katholizismus, sondern auch gegenüber den Juden. Welche Rolle spielt das für 2017?**

2012 wurde bei der Synode der EKD die Empfehlung geäußert, die evangelische Kirche möge

Erste eine kirchliche Erklärung. Im Juni 2015 fand eine Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin gemeinsam mit der Bildungsabteilung des Zentralrats zu jüdischen Perspektiven auf Martin Luther statt. Die Diskussion hat viele Punkte klären können: Kontinuitätsmomente in Luthers Sicht auf die Juden wurden deutlicher. Für den Reformator waren Juden verstockt und standen unter dem Zorn Gottes. Seine Judenfeindschaft berührt zentrale Punkte seiner Theologie, wie z.B. die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, Verheißung und Erfüllung, sein Verständnis des Alten Testaments. Schließlich ist deutlich geworden, dass es zwar keine einfache Kausalitätslinie von Luther zu Hitler gibt; gleichwohl lässt sich die judenfeindliche Inanspruchnahme nicht einfach als später „Missbrauch“ abtun. 2015 hat sich die Synode der EKD in Bremen in einer Kundgebung von Luthers Judenfeindschaft distanziert (abgedruckt in diesem Magazin, Seiten 47–48), daran soll auch im Jubiläumsjahr nochmals erinnert werden.

**Worin liegt die Kulturwirkung der Reformation?**

Die Auswirkungen der Reformation auf die Neuzeit sind seit den Forschungen Max Webers und Ernst Troeltschs eingehend untersucht worden. Troeltsch war der Auffassung, dass die Reformation nur mittelbar in Gestalt des Neuprottestantismus an der Bildung der Neuzeit beteiligt war, und dies eher unbeabsichtigt und im Zusammenspiel mit anderen Kräften.<sup>3</sup> Die „Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017“ (2010)

des Wissenschaftlichen Beirats der EKD für das Reformationsjubiläum waren ein Versuch, die Kulturwirkungen der Reformation zu umreißen. Selbstbewusst betonen sie die Bedeutung der Reformation für eine tolerante und freiheitliche Gesellschaft. Udo Di Fabio hat als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats 2014 die Bedeutung der Reformation für zentrale Leitideen der Neuzeit bekräftigt (FAZ vom 22.04.2014; siehe dazu auch seinen Beitrag in diesem Magazin, Seiten 8–11). Es geht um einen angemessenen Zugang zwischen historisierender Distanzierung und vereinnahmenden Kontinuitätskonstrukten. Strittig bleibt, ob es konfessionelle Unterschiede bei den Kulturwirkungen gibt. Die meisten Historiker sind heute der Auffassung, dass die drei Hauptkonfessionen in gleicher Weise zur Formierung der Moderne beigetragen. Der Heidelberger Kirchenhistoriker Christoph Strohm verweist demgegenüber auf die bislang wenig beachtete produktive Kraft konfessioneller Konkurrenz.

Nochmals anders stellt sich die Frage, wenn man nicht historisch nach der Entstehungsgeschichte der Moderne, sondern nach einer gegenwärtigen Bedeutung der Reformation fragt. Die Bremer EKD-Synode hat sich dazu in einer Kundgebung „Frei und engagiert – in Christus. Christlicher Glaube in offener Gesellschaft“ geäußert.<sup>4</sup>

**Wie soll 2017 nun gefeiert werden?**

Es gibt nicht die eine Antwort auf die Frage nach dem „richtigen“ Gedenken. Das entbindet natürlich nicht von der Frage einer angemessenen Gestaltung des Reformationsjubiläums. Die Zäsur von 500 Jahren hat etwas Willkürliches, Wolfgang Flügel sprach vom „Zwang der runden Zahl“. Der 31.10.2017 ein Symboldatum, das man nicht einfach ignorieren kann. Thies Gundlach hat das ganz anschaulich erklärt: Es ist wie mit der 100 000-Kilometer-Grenze im Tacho eines Autos: Natürlich ist der erste Kilometer danach keineswegs anders als der letzte Kilometer davor, aber man denkt dennoch an das Auto, an die vielen Strecken, die es schon gemacht hat, an die gefährlichen Situationen, die es bestanden hat, und an die Frage, wie lange es wohl noch seinen Dienst tut. Die Chance des Jubiläums ist, dass es wie bereits die Themenjahre der Lutherdekade unterschiedliche Perspektiven und Horizonte aufruft und gleichzeitig die reformatorische Grundfrage nach Gott aufnimmt und neu stellt. Die evangelische Kirche wäre damit nicht nur ganz bei sich selbst, sondern kann auch einen Beitrag zu einer humaneren Gesellschaft leisten. Die Hoffnung ist, dass dann etwas von der unglaublichen Dynamik und Weite des reformatorischen Aufbruchs ins 21. Jahrhundert überspringt.

Die Reformation hat nicht allein Kirche und Theologie grundlegend verändert. Vielmehr hat der aus ihr hervorgegangene und ihr verpflichtete Protestantismus das gesamte private und öffentliche Leben, gesellschaftliche Strukturen und Wirtschaftshandeln, kulturelle Wahrnehmungsmuster und Mentalitäten ebenso wie die Rechtsauffassungen, Wissenschaftskonzepte und künstlerischen Ausdrucksgestalten mitgeformt.

Perspektiven für das Reformationsjubiläum 2017

<sup>2</sup> „Reformationsgedenken in ökumenischer Sicht“, in: 500 Jahre Reformation: Bedeutung und Herausforderungen. Zürich 2014, S. 350

<sup>3</sup> Ernst Troeltsch, Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt, 1911. THEMEN UND DEBATTEN 14

<sup>4</sup> www.ekd.de/synode2015\_bremen/beschluesse/s15\_04\_iv\_8\_beschluss\_kundgebung\_schwerpunktthema.html



„  
DASS ETWAS  
VON DER  
UNGLAUBLICHEN  
DYNAMIK UND  
WEITE DES REFOR-  
MATORISCHEN  
AUFBRUCHS INS  
21. JAHRHUNDERT  
ÜBERSPRINGT  
“

FOTO: NIKADA/ISTOCKPHOTO

# MEINE SICHT DER REFORMATION

Die Reformation lehrt uns, dass allein kritischer Zweifel vor blindem Glauben und Fundamentalismus schützt **VON DIARMAID N. J. MACCULLOCH**

**E**in protestantischer Mythos besagt, die katholische Kirche des Mittelalters habe sich in einem solch desolaten Zustand befunden, dass es zu ihrem Zusammenbruch nur eines vergleichsweise kleinen Anstoßes bedurfte. In Wahrheit hatten es die Reformatoren jedoch mit einer mächtigen und selbstbewussten Institution zu tun, was freilich reformatorische Theologie nur umso interessanter und spannender macht. Sie erst hat nämlich diejenigen Kräfte freigesetzt, die das institutionelle Gefüge der katholischen Kirche in einer dramatischen Weise erschüttern und umformen konnte. Es waren nicht soziale bzw. wirtschaftliche Faktoren oder eine säkulare Idee wie der Nationalismus, die die Reformation auslösten, sondern die radikale Vorstellung von der Endlichkeit menschlichen Lebens und einem allmächtigen Gott als Herr über Tod und Leben. Das komplexe System stellvertretenden Eintretens für die Verstorbenen in der spätmittelalterlichen Kirche des Westens erschien wertlos gegenüber einer göttlichen Entscheidung, die allein der Gnade und Gerechtigkeit Gottes entspringt. Diese Erkenntnis Martin Luthers hat unzählige Menschen in Europa inspiriert und den mittelalterlichen Katholizismus ins Wanken gebracht. Die Menschen wurden nicht aus religiöser Indifferenz Anhänger der Reformation, sondern weil sie wie Luther leidenschaftlich den Heilmitteln der mittelalterlichen Kirche vertraut hatten, aber zu der Einsicht gelangt waren, betrogen worden zu sein. Überzeugte Katholiken wurden zu leidenschaftlichen Protestanten, darunter viele Priester, die zu Führern der Reformation wurden. Ihr Schmerz war zweifacher Art. Sie waren nicht nur selbst durch die kirchliche Erlösungslehre irreführt worden, sondern hatten darüber hinaus andere durch ihre Predigt und Amtsführung fehlgeleitet. Die daraus resultierenden Schuldgefühle machen die Unerbittlichkeit verständlich, mit der sie gegen die alten

Strukturen kämpften, erklären aber auch die nicht weniger heftige Reaktion aufseiten der Altgläubigen. Luthers Kampf war ein Angriff auf die Autorität der Kirche, mit der diese beanspruchte, den Menschen bei der Erlangung des Heils zu helfen. Am Ende führte er zu einem umfassenden Machtkampf.

Luther selbst war durch zwei Männer geprägt, die Jahrhunderte vor ihm wirkten: durch den Apostel Paulus und durch Augustinus, den Bischof von Hippo. Man kann die Bedeutung Augustins für die katholische wie auch protestantische Christenheit des Westens kaum überschätzen. Augustinus hatte Paulus studiert, vor allem den Römerbrief mit der Entgegensetzung des allmächtigen Gottes und der völlig verderbten menschlichen Natur. Augustinus sprach von den Menschen als „Masse des Verderbens“ (*massa perditionis*), die nichts für ihre eigene Rettung tun könne. Wir brauchen vielmehr Gott, um das Heil zu erreichen.

**S**ind heute alle Christen im Westen mehr oder weniger protestantisch? Vielleicht ist das wertvollste Erbe der Reformation ein Satz, den Luther wörtlich so vermutlich nie gesagt hat, sondern der ihm erst einige Jahre nach seinem Tod zugeschrieben wurde: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Luther hätte ihn durchaus so sagen können, denn er bringt etwas davon zum Ausdruck, was es bedeutet, Protestant zu sein. Später wurde er zum zentralen Glaubensbekenntnis der Aufklärung. Heute ist in den USA selbst die römisch-katholische Kirche eine Kirche aus Individualisten. Katholische Christen treffen eigenverantwortlich Entscheidungen; sie lassen sich nicht mehr von Bischöfen belehren, wenn diese z. B. die künstliche Empfängnisverhütung verbieten. Im Sinne des Luther zugeschriebenen Wortes stehen sie vor Gott ohne die Hilfe kirchlicher Tradition. Finde deine persönlichen Überzeugungen:



SO IST MIR DIESE STELLE DES PAULUS IN DER TAT DIE PFORTE DES PARADIESES GEWESEN

Luther über seine Neuentdeckung der Gerechtigkeit Gottes im Römerbrief

das ist Privileg und Dilemma zugleich, ein verstörendes Erbe der abendländischen Aufklärung. Schon Luther kannte dieses Gefühl des Erschreckens.

Merkwürdigerweise widerspricht die Betonung individueller Verantwortung anderen Hoffnungen und Zielen, die für die Reformatoren von Bedeutung waren. Ihnen ging es um religiöse Gewissheit. Mit der römisch-katholischen Kirche hielten sie daran fest, dass es nur eine Wahrheit geben kann, und der Vorwurf gegen Rom lautete, dass es die Wahrheit verzerre. Die Festlegung auf klare und festgefügte Überzeugungen, die die Identität und den Selbstwert der Menschen begründen können, ist nicht ohne eine gewisse Tragik, weil religiöser Glaube immer Veränderungen, Vielfalt, Mehrdeutigkeiten, Nuancierungen unterliegt. Religiöse Führungsgestalten neigen aufgrund ihres Temperaments dazu, solche Relativierungen zu übergehen. Aber Gott bleibt unverfügbar – Luther selbst sprach wiederholt von der Verborgenheit Gottes. Religion hat eher eine darstellende Qua-

lität, sie gibt keine eindeutigen Antworten.

Gerade religiöse Traditionalisten kennen sich häufig nur unzulänglich in ihrer eigenen Tradition aus oder sie blenden diejenigen Teile davon aus, die sie nicht mögen. Der von ihnen proklamierte Traditionalismus wandelt sich oft zu einem unkritischen Konservatismus. Ein fruchtbares Traditionsbewusstsein muss hingegen das ganze Spektrum der eigenen Vergangenheit in den Blick nehmen. Dazu gehört das Eingeständnis, dass Christen und christliche Theologie sich in der Vergangenheit oft ebenso häufig irrten, wie sie richtig lagen. „Blind unbelief is sure to err“ („Blinder Unglaube irrt gewiss!“), heißt es bei dem Kirchenlieddichter William Cowper (1731–1800). Aus historischer Perspektive ließe sich erwidern, dass blinder Glaube faktisch noch mehr Entsetzen verursacht hat und daher allein kritischer Zweifel eine gesunde Einstellung sein könne. Diese Lehre der Geschichte gilt auch für die Kirche und sie ist in einem eigentümlichen, wenn auch in einem durchaus mehrdeutigen Sinn ein Geschenk, das wir der Reformation verdanken. Dafür sollten wir dankbar sein.



REV. PROFESSOR DIARMAID N. J. MACCULLOCH ist Professor für Kirchengeschichte an der Universität Oxford

FOTOS: AKG-IMAGES/IMPORTFOLIO/ELECTA, ISTOCKPHOTO

## „DIE ZEIT IST AUS DEN FUGEN“

Krisenkultur und reformatorische Erinnerung **VON THORSTEN LATZEL**

„**KRISE**“ gehört zu den Grundbegriffen der medialen Selbstbeschreibung wie des kollektiven Zeitgefühls am Anfang des 21. Jahrhunderts: Flüchtlinge, Banken, Euro(pa), Terror, Klima – die Liste ließe sich beliebig verlängern. Zur „Krisenbewältigung“ gehört jeweils ein festes Repertoire der Berichterstattung: die monothematische Behandlung (auf Kosten aller anderen „Krisen“), die zur Routine gewordenen Brennpunkte, das unvermeidliche Expertengespräch, der politische Aktionsplan. Die Übersensibilität der Erlebnisgesellschaft trägt ihrerseits zu dem ungunstigen Hamlet’schen Gefühl bei, dass die Zeit, die Welt, das Leben aus den Fugen ist. Und dass es allein an mir (oder im kollektiven Narzissmus: an uns) liegt, sie wieder einzurenken. Aus kritischen Situationen wird so erst die Krise, dann eine „Krisenkultur“, am Ende die unvermeidliche Katastrophe: Willkommen in der Dystopie!

Nun kann man weder die genannten realen Herausforderungen einfach auf ein Wahrnehmungsproblem reduzieren. Noch lässt sich der Schwarze (Krisen-)Peter einfach den Medien oder einem anderen Teil der Gesellschaft zuschieben: wahlweise der Politik, der Wirtschaft, der Religion oder dem individualistischen Lebensstil. Kritisch ist hingegen der „Krisenhype“, mit dem gegenwärtig auf schwierige Situationen reagiert wird.

Zu seinen Kennzeichen gehört, dass eine aktuelle Herausforderung stets als Höhe-/Wendepunkt einer dramatischen Entwicklung begriffen wird. Damit geht emotional ein Bedrohungsgefühl einher (Unsicherheit), kognitiv ein Informationsdefizit (Unklarheit), prozessual ein besonderer Entscheidungs- bzw. Handlungsdruck (Lösungszwang). Die Alltagsroutine ist unterbrochen, die Wahrnehmung kanalisiert (Tunnelblick), es herrscht Zeitdruck („fünf vor zwölf“).

Demgegenüber zählt zu den bewährten Hausrezepten der Politik wie der individuellen Haltung: sachliche Nüchternheit, historisches Bewusstsein, engagierte Gelassenheit, besonnenes Entscheiden, konsequentes Handeln.

Die reformatorischen Kirchen können im Kontext des Reformationsjubiläums dazu einen Beitrag leisten – schlicht durch gute Theologie. Dazu ein paar offene Impulse:

■ Das Alte wie das Neue Testament sind letztlich als Krisenliteratur entstanden: hier die

Verarbeitung des Exils, dort die Bewältigung des Todes Christi bzw. die Verzögerung seiner Wiederkunft. Aufgabe reformatorischer Theologie ist es, eine alternative, biblische „Krisensemantik“ zu erschließen, in der es um Gewissheit in Anfechtung, Heimat im Exil, Zuversicht gegen den Augenschein geht. Jenseits simplifizierender „Lösungsstrategie“ zielen sie auf eine existenzielle Widerstandskraft, die zum Bestehen von kritischen Situationen befähigt.

■ Zum biblischen Verständnis gehört, dass es bei kritischen Situationen nie nur um Sachfragen geht, sondern letztlich um ein persönliches „unter-, ent- und ausscheiden“ (griech. krinein), wer wir selber sein wollen und wer nicht. So ist etwa in der Flüchtlingsdiskussion m.E. der eigentliche Schlüsselsatz nicht das affirmative „Wir schaffen das“ gewesen, sondern die Frage, in was für einem Land wir leben, wenn wir Menschen in Not (nicht) helfen.

■ Zu den Kernbegriffen eines evangelischen Krisenverständnisses gehört die „Buße“ – entsprechend der ersten der 95 Thesen von 1517. Es geht um Sinneswandel (metanoia) als fundamentalen Wandel des eigenen Denkens, Wollens, Handelns. Dies ereignet sich als ein befreiendes wie konfrontatives Widerfahrnis, das dem eigenen Tun entzogen ist. Theologisch gesprochen: im Glauben als Werk des Heiligen Geistes.

■ Seinen Anfang nimmt dieser Wandel in den biblischen Geschichten in der „Wüste“: am Ort der radikalen Einkehr, des Loslassens, der Konzentration. Dies ist die notwendige kritische Seite von Krisen – auch in Bezug auf unseren bisherigen Lebensstil. Die konstruktive Seite liegt im Gewinn an Freiheit, mit Menschen und Situationen anders umgehen zu können.

■ Nicht zuletzt ist ein zentraler theologischer Beitrag die heilsame Unterscheidung von dem, was Sache des Menschen und was Sache Gottes ist. Entgegen vielen technischen Fiktionen im vom Menschen bestimmten Weltzeitalter (Anthropozän): Wir haben weder die Welt noch die Zeit noch das Leben in der Hand – auch wenn wir im Guten wie im Schlechten einiges bewirken. Unsere Aufgabe besteht vielmehr in der Annahme eigener „endlicher Freiheit“: allen Krisenkräften zum Trotz Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit zu stärken und so Gott im Leben Raum zu geben. ...



**PFARRER DR. THORSTEN LATZEL**  
ist Direktor der Ev. Akademie Frankfurt. Als Studienleiter ist er dort zuständig für den Bereich Theologie und Kirche.

FOTO: SEBASTIAN ART, MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DER FRAUENKLINIK MAISTRASSE, MÜNCHEN



## INDIVIDUALISIERUNG ODER SÄKULARISIERUNG?

# PLURALISIERUNG!

Kirche im Kontext der Gegenwart **VON KONRAD MERZYN**



**PFARRER DR. KONRAD MERZYN** ist Oberkirchenrat und im Kirchenamt der EKD zuständig für das Referat Studien- und Planungsfragen. Er leitet das Projektbüro Reformprozess.

Seit 1972 erhebt die evangelische Kirche im Dekadenrhythmus Haltungen, Motivationen und Einstellungen von Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen. Diese Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen (KMU) generieren und interpretieren Daten zu vielfältigen Fragen: Was verbindet Menschen mit der Institution Kirche? Welche Themen werden als religiöse Themen wahrgenommen? In welchem Maße prägen Faktoren wie Sozialisation, Alter oder Bildung die Zugehörigkeit zur Kirche?

Die Deutung der Untersuchungsergebnisse ist naturgemäß in hohem Maß abhängig von thematischen, theoretischen und methodischen Schwerpunktsetzungen. Die (in der Soziologie inzwischen weitgehend überholte) Konkurrenz zweier religionssoziologischer Makrotheorien, die sich mit den Stichworten Individualisierung (im Sinne der Wandlung traditioneller Formen hin zu neuen Formen gelebter Religiosität) und Säkularisierung (im Sinne eines Rückgangs von Kirchlichkeit und Religiosität) verbindet, setzt sich fort auch in den Deutungen der aktuellen V. KMU.

Insgesamt spiegeln die Ergebnisse und Interpretationen der Erhebung eine Pluralisierungsdynamik wider, die sämtliche Gesellschaftsbereiche betrifft. Pluralisierung als Grundtendenz

FOTO: MACIEJ NOSKOWSKI/ISTOCKPHOTO

„  
WER IN DER  
KIRCHE IST,  
BEJAHT DIESE  
ZUGEHÖRIGKEIT  
ZUNEHMEND  
AUSDRÜCKLICH  
“

der religiösen und kirchlichen Lage wird dabei auf verschiedenen Ebenen erkennbar: So pflegen zwar nach wie vor 2/3 der deutschen Bevölkerung die Mitgliedschaft in einer der beiden christlichen Volkskirchen – in diesem Rahmen jedoch geht die Tendenz weg von selbstverständlich ‚ererbten‘, familiär und kulturell tradierten Überzeugungen hin zu einer selbstverantworteten, zuweilen auch sehr vielfältigen Praxis. Diese mehrschichtige Pluralisierung des religiösen Feldes schließt zugleich große regionale Differenzen ein: Nach wie vor bestehen zwischen Ost- und Westdeutschland erhebliche religionskulturelle Unterschiede; auch zwischen dem Süden und dem Norden, zwischen konfessionell homogenen und gemischten, zwischen (groß-)städtisch und ländlich geprägten Regionen verschwinden die kulturellen Differenzen nicht; sie werden vielmehr – auch durch politische und ökonomische Entscheidungen – eher größer.

In diesem Horizont erscheinen auch die Entwicklungen in den Großkirchen selbst vor allem als Ausdruck vielfältiger Pluralisierung. Die kirchliche Organisation hat seit den 1960er Jahren neben der klassischen Ortsgemeinde zahlreiche weitere ‚übergemeindliche‘ Sozial- und Arbeitsformen ausgebildet; sie hat sich zudem – etwa im Bildungsbereich und im kulturellen Leben – mit zahlreichen anderen Organisationsformen vernetzt. Auf diese Weise ist eine Vielzahl ‚kirchlicher Orte‘ entstanden, die nicht selten auch ein besonderes Frömmigkeitsprofil zeigen und stützen.

In diesem durch Pluralisierungsprozesse bestimmten Kontext sind nun Rückgänge religiöser Praxis und kirchlicher Bindung nicht zu übersehen. Insbesondere in den (auch allgemeingesellschaftlich) marginalisierten, unterprivilegierten Lebenslagen sind kirchliche Verbundenheit und gemeindliches Engagement selten. Es sind am ehesten alltagsnahe, auch diakonische Praxisformen, die hier auf Interesse stoßen. Die Bindung, auch die Beteiligung an der kirchlichen Institution ist von hoher Konventionalität und von der Einbettung in tradierte, familiäre Routinen geprägt.

Es sind denn auch vor allem familiär geprägte Lebensformen, bei denen eine hohe Stabilität der Mitgliedschaftspraxis zu erkennen ist. Wer mit Kindern zusammenlebt, ist zwar durchaus nicht immer kirchlich-gemeindlich engagiert – wohl aber werden gottesdienstliche und pädagogische Gelegenheiten institutionell-kirchlicher Praxis regelmäßig in Anspruch genommen; auch die Intensität religiöser Kommunikation ist deutlich höher als im Durchschnitt.

Das soziale, auch das kirchliche Engagement hat sich, den Selbstauskünften zufolge, in den

letzten Jahren deutlich intensiviert. In die gleiche Richtung gehen auch die meisten Befunde zum Sozialkapital, das mit der Mitgliedschaftspraxis einhergeht. Und die Zustimmung zu den Gründen der kirchlichen Mitgliedschaft, auch die durchschnittliche kirchliche Verbundenheit haben sich – ungeachtet der oben genannten Rückgänge – erheblich erhöht. Wer in der Kirche ist, bejaht diese Zugehörigkeit zunehmend ausdrücklich; oder anders gesagt: Die Reflexivität der kirchlichen Bindung hat zugenommen.

In vieler Hinsicht sind schließlich Transformationsprozesse der Mitgliedschaftspraxis wahrzunehmen. So hat sich die ‚gefühlte‘ Teilhabe am Sonntagsgottesdienst, aber auch an den typisch evangelischen Gottesdienstformaten etwa am Reformationstag enorm verstärkt, obwohl – oder weil? – die statistische Beteiligung vor allem am ‚normalen‘ Gottesdienst weiter rückläufig ist. Auch die Formen der Bindung an die Gemeinde vor Ort haben sich vielfach ausdifferenziert und gewandelt. Dies gilt schließlich auch für die Wahrnehmung der kirchlichen Mitarbeiter, insbesondere der Pfarrer/-innen: Neben das persönliche Gespräch treten offenbar auch andere, wohlwollend-distanzierte und sehr selbstbestimmte Formen des Kontakts, die gleichwohl hohe Bindekraft entwickeln.

Aus diesen Befunden ergibt sich als eine zentrale kirchenleitende Aufgabe der Gegenwart: In der Praxis kirchenleitenden Entscheidens und Handelns wird es zukünftig mehr denn je um eine konstruktive Vermittlung von Profilierungs- und Diversifizierungsmaßnahmen gehen. Das Grundziel der stärkeren geistlichen Erkennbarkeit ist dabei zu beziehen auf die volkskirchliche Notwendigkeit, eine Vielzahl von unterschiedlichen Profilen aufrechtzuerhalten und miteinander zu vernetzen. Nur durch eine solche Vermittlung lässt sich verhindern, dass die Gesamtkirche von einem bestimmten Profil dominiert wird und dadurch (unabhängig von der konkreten inhaltlichen Ausrichtung) große Gruppen ihrer Mitglieder nicht zu integrieren vermag. Nur eine in ihren Angeboten, Sprachformen und Frömmigkeitsstilen diversifizierte Kirche hat das Potenzial vielfältiger Bindungskräfte. Kirchenleitendes Handeln wird dies Potenzial vor allem dann entfalten können, wenn es gelingt, einerseits die Unterschiede der Profile nicht zu Gegensätzen werden zu lassen, sondern miteinander zu vernetzen, und andererseits die Vielfalt der Profile nicht zur Blässe einer unverbindlichen Pluralität verkommen zu lassen.

# GOTTESERFAHRUNG



Gott ist nur als Geheimnis hinter der Schöpfung erfahrbar, dazu muss sich der Mensch seiner eigenen Geschöpflichkeit bewusstwerden **VON INGOLF U. DALFERTH**



Erfahrung ist ein Zauberwort unserer Zeit. Wer Erfahrung betont, setzt auf Lebensnähe, Vertrautheit, Orientierungsfähigkeit, Nachprüfbarkeit. Was wir erleben, ist subjektiv gewiss, und was wir erfahren, intersubjektiv wahrscheinlich. Eigenes Erleben und geteiltes Erfahren machen uns zu denen, die wir sind, im Guten wie im Schlechten. Bei beidem stehen *wir* im Zentrum. Ohne *mich* gibt es kein Erleben, ohne *uns* keine Erfahrung. Und weil vielen von uns kaum etwas anderes so wichtig ist wie wir uns selbst, ist von Erleben und Erfahren so viel die Rede.

Dass dies heute so verbreitet geschieht, hat Gründe. Wo die Orientierungskraft von Tradition und gesellschaftlicher Konvention nachlässt, gewinnen Erleben und Erfahren an Bedeutung. Wo die Technisierung und Digitalisierung der Lebenswelt als Entfremdung vom ‚eigentlichen‘ Leben erlebt wird, wächst die Sehnsucht nach eigenem Erleben und geteiltem Erfahren. Man will sehen, fühlen und anfassen, hören, schmecken und riechen. Man will erleben, dass man lebt, und fühlen, wie man lebt. Man will seine eigenen Erfahrungen machen und nicht den fremden Spuren anderer folgen. Man will seine Gefühle nicht nur mit vorgestanzten Emojis ausdrücken, sondern mit anderen real, physisch, leiblich kommunizieren. Am Ende zählt nur, was man selbst erlebt, und was nicht in eigener oder gemeinsamer Erfahrung gründet, gilt wenig oder nichts.

Selbsterleben und nachvollziehbare Erfahrung sind die Eckpfeiler unserer Authentizitätskultur. Doch sie schaffen auch Probleme. Selbsterlebtes mag gewiss sein, bietet aber keine Wahrheitsgarantie, weil jeder sich irren kann. Deshalb muss kritisches Denken vom subjektiven Erleben zum intersubjektiven Erfahren fortschreiten. Ansichten und Ansprüche sind legitim, wenn sie sich an Erfahrungen ausweisen lassen, die auch für andere nachvollziehbar sind. Wissenschaftliche Vermutungen müssen sich experimentell überprüfen lassen, um als Erkenntnisse gelten zu können. Doch häufig sind Erleben und Erfahren unerfüllbare Desiderate. Vieles wird von vielen nie selbst erlebt,

und wenige sind in der Lage, die diffizilen Prozesse nachzuvollziehen, in denen die Erfahrungsgrundlagen unserer Kultur wissenschaftlich erschlossen und technisch zum Tragen gebracht werden. Man bleibt auf fremde Erfahrungen angewiesen, weil man sie selbst nicht zu machen vermag.

Das gilt auch für Gotteserfahrungen, von denen heute gern und viel die Rede ist. Gott sei im Leben, nicht im Begriff zu suchen, so heißt es, er müsse sich erleben und erfahren lassen, sonst sei alles Reden von Gott letztlich sinnlos.

Das wirft nicht nur Fragen auf für die, die solche Gotteserfahrungen nicht kennen. Das wurde auch nicht immer so gesehen. Theologisch wurde der Begriff der Gotteserfahrung erst seit den 1960er Jahren des letzten Jahrhunderts geläufig,<sup>1</sup> also parallel zum Aufkommen des Erfahrungskults unserer Gegenwartskultur. Natürlich gab es die Suche nach Gott und die Sehnsucht nach Gotteserfahrung auch zuvor. Mit Gott haben es Menschen immer zu tun. Manche machen auch religiöse oder spirituelle Erfahrungen. Und Mystiker streben nach einer *cognitio Dei experimentalis*, einem eigenen Gewahrwerden Gottes<sup>2</sup>, das sich der Wahrheit des Glaubens nicht intellektuell durch Argumente, sondern durch affektives Erleben vergewissern will. Aber sind das Gotteserfahrungen? Und falls ja, in welchem Sinn?

Analytisch betrachtet heißt ‚erfahren‘, ‚etwas als etwas erfahren‘, es also nicht nur als vorhanden wahrzunehmen (Sein), sondern in bestimmter Weise zu verstehen (Sinn). Was nicht ist, kann nicht erfahren werden, und was nicht sinnvoll ist, auch nicht. Sinn (Mögliches) und Sein (Wirkliches) sind im Erfahren stets verschränkt. Die Rede von Gotteserfahrung ist daher mehrdeutig. Geht es um Erfahrungen von Göttlichem, von Göttern oder von Gott? Und meint ‚Gott‘ den, der als etwas erfahren wird? Oder das, als was etwas erfahren

wird? Oder den, ohne den es unmöglich wäre, etwas als etwas zu erfahren? Offenkundig ist Gotteserfahrung ein Ausdruck, der so vieldeutig ist wie der Genetiv, der in ihm steckt. Ist es eine Erfahrung, in der Gott das Erfahrungsobjekt ist? Oder eine Erfahrung, die von Gott selbst gemacht wird? Oder eine Erfahrung, die sich Gott verdankt? Oder eine Erfahrung, in der Menschen etwas als Gott benennen und zur Sprache bringen?

Jedes dieser Verständnisse wirft Fragen auf. Kann Gott, der im Credo als Vater und Schöpfer, Sohn und Erlöser, Geist und Lebensstifter bekannt wird, überhaupt Gegenstand unseres Erfahrens sein? Ist er nicht jenseits all dessen, was wir zu erfahren vermögen? Ist es sinnvoll zu meinen, Gott könne Erfahrungen machen? Muss man nicht in Raum und Zeit leben, um erleben und erfahren zu können? Woran zeigt sich, ob sich eine Erfahrung Gott verdankt, und wodurch unterscheidet sie sich von Erfahrungen, die das nicht tun? Wenn ‚Gott‘ den Sinn gewisser Erfahrungen zum Ausdruck bringt, kann man diese Erfahrungen dann auch anders thematisieren? Wird mit ‚Gott‘ etwas zur Sprache gebracht, was sich auf andere Weise nicht oder nicht so treffend sagen lässt, oder wird damit auf problematische Weise von etwas gesprochen, was sich unproblematisch anders ausdrücken ließe?

Die theologische Tradition war lange zurückhaltend, von Gotteserfahrungen zu reden. Mit Recht. Gott ist kein Erfahrungsphänomen neben anderen, weder in dem Sinn, dass er von uns als Phänomen erfahren werden kann, noch in dem Sinn, dass er selbst Erfahrungen machen könnte. Erfahrungen werden nur von Wesen in dieser Welt gemacht, die selbst als Phänomene erfahren werden können und auf ihren Erfahrungswegen durch Raum und Zeit zu denen werden, die sie sind. Gott dagegen wird nicht erst in

<sup>1</sup> Vgl. William J. Hoye: Gotteserfahrung? Klärung eines Grundbegriffs der gegenwärtigen Theologie, Zürich: Benziger 1993, 16.

<sup>2</sup> Hans Geybels: *Cognitio Dei experimentalis: a theological genealogy of Christian religious experience*, Leuven/Dudley, MA: Peeters, 2007.

# IV

Raum und Zeit zu Gott, sondern ist der Schöpfer, ohne den es weder eine Welt der Phänomene noch Wesen wie uns gäbe, die Phänomene wahrnehmen, ihr Leben erleben und eine gemeinsame Welt erfahren können. Es gibt die Welt nicht ohne Gott, aber Gott ist kein Phänomen in dieser Welt. Gott lässt sich nicht sehen oder tasten, nicht hören und schmecken, nicht messen oder wiegen, nicht aufzeigen und vorführen, nicht experimentell bestätigen oder widerlegen. All das kann man nur von Geschaffenen sagen, aber nicht vom Schöpfer.

Die Schöpfung ist unser Erfahrungsraum. Es gäbe sie nicht ohne den Schöpfer. Aber dieser gehört nicht zu ihr, sondern ist das in ihr verborgene Geheimnis, das sie zur Schöpfung macht. Erfahren können wir nur Geschaffenes, nicht den Schöpfer des Geschaffenen. Von dem kann man nur reden. Aber reden kann man von vielem, und Erfahrungen stellen nicht klar, dass die Welt Schöpfung ist und Gott ihr Schöpfer. Dazu muss man auf Gott selbst rekurrieren, denn von Gott vermag letztlich nur Gott selbst zu überzeugen (Joh 1,18). Deshalb steht im Zentrum des Christentums nicht menschliche Erfahrung, sondern Gottes Wort, das uns als Gottes Geschöpfe anspricht und die Welt als Gottes gute Schöpfung.

Das widerspricht unserer Erfahrung. Wer die Welt Schöpfung nennt, sagt mehr über sie, als sie von sich aus zu erkennen gibt. Man kann sie nicht Schöpfung nennen, ohne auch vom Schöpfer zu sprechen. Aber das ist keine Erfahrungserkenntnis, sondern eine analytische Entfaltung des Schöpfungsgedankens. *Ubi creatura, ibi creator.* ‚Schöpfung‘ ist eine theologische Orientierungskategorie und kein Beschreibungsbegriff, der zur Klassifizierung von Phänomenen taugt. Man kann nicht manche Phänomene Schöpfung nennen und andere nicht. Ist überhaupt etwas geschaffen, dann ist alles geschaffen, alles Mögliche und alles Wirkliche. Wenn aber alles Mögliche und Wirkliche geschaffen ist, dann gehört Gott nicht zur Schöpfung, weil er kein Mögliches oder Wirkliches neben anderen ist, sondern der, ohne den es nichts Mögliches und Wirkliches gäbe. Gott ist das Geheimnis, das die Schöpfung zur Schöpfung macht, aber in der Schöpfung für die Geschöpfe verborgen bleibt.

Doch das ist nur die eine Seite. Die andere ist, dass von Gott als Schöpfer nicht geredet würde, wenn es in der Schöpfung dafür keinen Anlass gäbe. Im Erfahrungsraum der Schöpfung wird der Schöpfer nicht erfahren, sondern er wird dadurch zum Thema, dass die Welt sich *als Schöpfung* erschließt. Das ist nicht selbstverständlich. Die Welt zeigt nicht von sich aus, dass sie Gottes Schöpfung ist. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ nur für den, der Ohren hat zu hören. Der Sinn der Welt erschließt sich am Ort des Menschen, aber ihr Sinn als Schöpfung erschließt sich nur dann, wenn einem Ohren, Augen und Herz dafür geöffnet werden. Dazu braucht es keine anderen Welterfahrungen, sondern ein neues Selbsterfahren. Man muss sich und die Welt, in der man lebt, anders erleben als im alltäglichen Sinn, um sich als Geschöpf und die Welt als Schöpfung zu verstehen. In der Welt finden wir uns vor, dass sie Gottes Schöpfung ist, müssen wir entdecken, und wir entdecken es, indem uns klar wird, dass wir Gottes Geschöpfe sind, die in der Welt zusammen mit allen anderen in Gottes Gegenwart leben.

Selbsterfahrung und Selbstverstehen, nicht Welterfahrung und Weltverstehen sind daher die Schlüssel zur Entdeckung der Welt als Schöpfung. „Ich glaube, dass *mich* Gott geschaffen hat samt aller Kreatur“ – das ist die entscheidende Einsicht. Wer nicht sich selbst als Geschöpf versteht, wird die Welt nicht als Schöpfung erfahren und Gott nicht als Schöpfer bekennen. Keine besonderen Erfahrungen, sondern der Modus des Erfahrens und das Selbstverstehen der Erfahrenen entscheiden darüber, ob man die Welt als Schöpfung versteht. Entweder ist alles Schöpfung oder nichts, und wird überhaupt etwas zu Recht so verstanden, dann ist alles so zu verstehen. Wer sich als Geschöpf versteht, wird auch alles andere so verstehen, und wer das nicht tut, wird nichts so verstehen.

Die Entdeckung dieses Verständnisses ist keine Erfahrung, die man macht, sondern ein Widerfahrnis, das einen verändert, und zwar im Kern der eigenen Identität. Es fügt keine neuen Erfahrungen zu den bisherigen Erfahrungen hinzu, son-

dern verändert das Selbst, das Erfahrungen macht, indem es diesem ein neues Selbstverständnis vermittelt, das alles Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige in das Licht der Gegenwart Gottes rückt und damit in neuem Sinn versteht. Wir sind Gottes Geschöpfe, die in Gottes Gegenwart leben. Das öffnet unseren Erfahrungshorizont auf etwas, das wir bisher ignoriert haben: die Gegenwart Gottes, und es korrigiert und verändert unser bisheriges Selbstverständnis: wir leben nicht nur unter Menschen in der Welt, sondern in Gottes Gegenwart.

Dieses neue Selbstverständnis schafft man nicht selbst, sondern es widerfährt einem – langsam und kaum merklich oder dramatisch und umstürzend. Es verdankt sich nicht dem eigenen Wollen und Können, sondern ist Gabe, Geschick und Geschenk. Daran erinnert die Taufe. Wer sein Leben an Gottes schöpferischer Gegenwart neu ausrichtet, der schreibt das weder sich noch einem anderen Menschen zu, sondern der Gegenwart Gottes. Eine Gotteserfahrung ist das nicht, weil Gott erfahren würde, sondern weil sie Gott zu verdanken ist. Das tun Christen im Gebet, wenn sie Gott für die Neuausrichtung ihres Lebens danken und den Adressaten ihres Dankes mit Jesus Vater nennen. Das tun sie in Bekenntnis und Verkündigung, wenn sie diesen Vater als Gott aller Menschen zur Sprache bringen. Und das tun sie im Denken, wenn sie zu verstehen suchen, was es heißt, in der Gegenwart dieses Gottes zu leben, der sich am Ort des Menschen als der

„  
WIR LEBEN  
NICHT NUR UNTER  
MENSCHEN IN  
DER WELT,  
SONDERN IN  
GOTTES  
GEGENWART  
“

erschließt, dem alles Gute zu verdanken ist. Gerade weil Gott uneingeschränkt gut und verlässlich ist, bleibt er als Schöpfer von allem Geschaffenen unterschieden. Menschen dagegen verfehlen ihre Bestimmung, wenn sie sich nicht als die verstehen, denen Gott sich so erschließt. Theologisch ist daher nicht nur zwischen Schöpfer und Geschöpf zu unterscheiden, sondern im Blick auf Gott auch zwischen Gottes Wort (der Weise, in der Gott für Geschöpfe *als Gott* verständlich wird) und Gottes Geist



(der Weise, in der Gott *für Geschöpfe* als Gott verständlich wird) und im Blick auf den Menschen zwischen dem alten Leben, in dem Menschen zwar Gottes Geschöpfe sind, aber nicht so leben, und dem neuen Leben, in dem sie mit Gottes Hilfe so zu leben beginnen. Gotteserfahrungen sind das nicht, weil Gott hier erfahren würde, sondern weil in der Neubestimmung des menschlichen Selbstverständnisses und der dadurch bedingten Neubestimmung des menschlichen Weltverhältnisses Gott als Geheimnis der Schöpfung verständlich wird. Wer sich als Geschöpf zu verstehen beginnt und die Welt als Schöpfung, wird im Umgang mit anderen und sich selbst anders leben als zuvor.

# V

Das Christentum, so heißt es, verdanke sich einer neuen Erfahrung Gottes. Daran ist richtig, dass es nicht um die Erfahrung eines neuen Gottes geht.<sup>3</sup> Im Zentrum des Christentums steht kein anderer Gott als der, zu dem Jesus und das jüdische Volk gebetet haben. Kein anderer verdient es, Gott genannt zu werden. Nicht weil Menschen sich keine anderen Götter machten. Aber man braucht sie nicht. „Ich bin der Herr, dein Gott. Du brauchst keine anderen Götter neben mir.“ Was man von (einem) Gott erwarten und erhoffen kann, das wird einem hier zugesagt. Hier erhält man alles, was nötig ist. Gott ist Gott, weil er sich erschließt, ehe man ihn sucht, weil er gibt, ehe man ihn bittet, weil es keinen Bereich des Lebens gibt, in dem er nicht gegenwärtig wäre.

FOTO: PHEEBES/PHOTOCASE

Die alte Unterscheidung zwischen heilig und profan, religiös und weltlich erübrigt sich, weil Gottes Gegenwart alle Bereiche des Lebens so bestimmt, dass Menschen frei werden, ihr Leben in eigener Verantwortung zu gestalten und sich anderen in eigener Verantwortung zuzuwenden. Keiner steht Gott näher als irgendein anderer, weil Gott allen auf seine Weise gegenwärtig ist. Das haben die Reformatoren nachdrücklich in Erinnerung gerufen. Gott ist allem menschlichen Agieren stets voraus und lässt sich von keinem, auch nicht von der Kirche, in Beschlag nehmen. Wenn überhaupt ein Gott, dann dieser. Gott ist kein dunkles Objekt menschlicher Sehnsucht, sondern die Quelle des Lebens, der man sich nur zuwenden und von der man sich nur abwenden kann, weil man von ihr her kommt.

Deshalb gibt es keinen Königsweg der Erfahrung zu Gott. Jede Erfahrung kann zu Gott führen, selbst Kreuz, Leiden und Tod. Gott ist überall gegenwärtig, wenn auch nicht immer auf die gleiche Weise. Das erfährt, wer sich *als* Gottes Geschöpf versteht, weil Gottes Gegenwart sich ihm als Gottes Gegenwart in Gottes Wort und *durch* sich selbst in Gottes Geist erschließt. Nur so wird Gott *als* Gott erfahrbar. Nicht, weil Gott Gegenstand von Erfahrung würde, sondern weil er sich in seiner Verborgenheit als Geheimnis der Schöpfung erweist. Wo Gott sich in seinem Wort erschließt, wird die Welt als Schöpfung verständlich, und wo Gott als Geist wirkt, beginnen Menschen sich als Gottes Geschöpfe zu verstehen, wenn sie Gottes Wort hören. Wo das geschieht, verändert sich das Selbstverständnis der Menschen von Grund auf und damit auch der Sinnhorizont, in dem sie sich auf andere, auf anderes, auf ihre Welt und auf Gott beziehen.

# VI

Eine am Evangelium orientierte Theologie geht deshalb nicht von besonderen Gotteserfahrungen aus, sondern von Gottes Wort und Geist. Diese sind keine Phänomene neben anderen, sondern das sich selbst auslegende Ereignis, durch das Menschen sich im

Licht von Gottes Gegenwart als Geschöpfe verstehen und die Welt, in der sie leben, als Gottes Schöpfung. Das erschließt den Sinn und die Wahrheit des Lebens. Wir erfahren Geschaffenes, nicht den Schöpfer, menschliche Rede, nicht Gottes Wort, das Kreuz, nicht die Rettung der Welt, Brot und Wein, nicht Jesus Christus, eine Versammlung von Menschen, nicht den Leib Christi. So erschließen sich diese Phänomene erst, wenn

”

ERFAHREN  
KÖNNEN WIR NUR  
GESCHAFFENES,  
NICHT DEN  
SCHÖPFER DES  
GESCHAFFENEN  
“

“

sie im Licht der Gegenwart Gottes verstanden werden, und das werden sie nur, wenn wir uns selbst im Licht der Gegenwart Gottes verstehen. Sieht man davon ab, hat man es mit Weltlichem, Menschenworten, Folterinstrumenten, Lebensmitteln, Menschenversammlungen zu tun. Auch so werden sie *als* etwas erfahren und *als* etwas verstanden. Aber sie kommen nicht als Resonanzphänomene der Gegenwart Gottes in den Blick. Das geschieht nur, wenn wir uns selbst so verstehen, denn das können wir nicht, ohne es Gottes Gegenwart zuzuschreiben.

Gotteserfahrungen gibt es nur als Sinn- und Wahrheitsereignisse, in denen nicht Gott erfahren wird oder Gott selbst etwas erfährt, sondern in denen das eigene Leben und alles Übrige als etwas erfahren wird, das Gott zu verdanken und vor Gott zu verantworten ist. Es sind Erfahrungen mit unseren Erfahrungen – also mit uns selbst – in Gottes Gegenwart, die das Leben in Dankbarkeit gegenüber Gott und in der Zuwendung zum Nächsten neu ausrichten. Sie zeigen an, wie Menschen als Gottes Geschöpf leben könnten und sollten: in der Freiheit der Liebe zu Gott und zu allen, denen Gott aus freier Liebe zum Nächsten wird. Das weist den Weg, auf dem wir unser menschliches Zusammenleben als Gottes Geschöpfe gestalten können und sollen. Nur Erfahrungen, die in dieser Weise in eine offene Welt vor Gott und ein verantwortliches Leben in der Schöpfung stellen, verdienen es, Gotteserfahrungen genannt zu werden.



PROF. DR. DR. H. C. DR. H. C. INGOLF U. DALFERTH ist Professor of Philosophy of Religion an der Claremont Graduate University in Kalifornien.

<sup>3</sup> Da liegt Manfred Clauss schon im Titel seines Buches falsch: Ein neuer Gott für die alte Welt. Die Geschichte des frühen Christentums. Rowohlt Berlin, Berlin 2015.

NICHT ERST SEIT  
HAPE KERKELING:  
Immer mehr  
Menschen entdecken  
Pilgern als Weg zur  
Gotteserfahrung.

# GOTT ERFAHREN AUF NEUEN WEGEN

Eine praktische Anleitung zur Begegnung mit Gott **VON CORINNA DAHLGRÜN**

**M**enschen machen Erfahrungen mit Gott nicht nur im Gottesdienst, nicht nur beim Lesen der Bibel, sondern auch in ihrem privaten Alltag, im Urlaub, am Arbeitsplatz, auf der Straße oder an besonderen Orten, in besonderen Begegnungen mit anderen. Nicht immer werden solche Erfahrungen gesucht – Gott begegnet auch unvermutet, überraschend und überwältigend, wie es etwa Dario Pizzano in seinem Buch „Exzess“ beschreibt. Doch gibt es durchaus Wege, auf denen Menschen zu Begegnungen mit Gott finden können.

Zunächst sind das Wege, die wir regelmäßig gehen, denn in Vertrautem fällt es uns leichter, uns selbst zu vergessen und offen zu werden für die Begegnung mit Gott. Der wichtigste Weg ist das Gebet, in welcher Form immer, denn unser Beten ist Gespräch mit Gott, unmittelbare Begegnung. Dabei betet immer der ganze Mensch, mit Verstand, Seele und Leib. Der Leib ist wichtig – wer zu müde ist, noch zu sehr im Tagesgeschäft befangen, zu hungrig oder zu satt, wird abgelenkt sein, abschweifen. Es gilt, die je richtige Zeit zu finden und die richtige Körperhaltung, sitzend, kniend, stehend, liegend. Dann kann der Beter unter viele Formen die geeignete wählen, so zum Beispiel:

- das freie Beten oder das Beten in Worten der Tradition (Psalmen, Gesangbuch);
- die Meditation eines Bibelwortes, eines Bildes, eines Gegenstandes der Schöpfung;
- die Stille vor Gott, die Kontemplation, das wortlose Gebet;

- der Rosenkranz mit vorgeformten Worten oder die Perlen des Glaubens, die zum individuellen Abschreiten der Lebensbereiche anleiten;
- das Stundengebet im Wissen um die jedenfalls virtuelle Verbundenheit mit einer großen Gemeinschaft;
- das Jesus- oder Herzensgebet („Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner“), sei es in besonderen, dafür freigehaltenen Zeiten oder in den Verrichtungen des Alltags, bei Spaziergängen, im Aus- und Einatmen;
- Luthers Morgen- und Abendsegen, um die Übergänge zwischen Tag und Nacht zu gestalten und so beides in Gottes Hände zu legen.

**A**ber auch eine geistliche Praxis wie das Chorsingen ist ein möglicher Weg; die individuell gestaltete stille Zeit; das Hören von Musik, die zur Besinnung kommen lässt; das Malen oder Betrachten von Ikonen (beides ist wiederum eine Gestalt des Betens). Unbedingt hinzukommen sollte das regelmäßige geistliche Gespräch mit einem im Leben des Glaubens erfahrenen Menschen, denn es hilft, das für mich Richtige zu finden und dann auf dem Weg zu bleiben, auch wenn manche Wegstrecken enttäuschen mögen.

Neben diesen regelmäßig zu begehenden Wegen gibt es die besonderen:

- das Gehen auf einem der Pilgerwege, sei es der Jakobsweg oder der Lutherweg, allein oder in Gemeinschaft;

- das Besuchen bedeutender Orte der Christenheit, sei es Jerusalem, die Kathedrale von Chartres oder eine Wallfahrtskirche wie Vierzehnheiligen, deren Atmosphäre etwas mit dem Menschen „macht“, der sich ihr aussetzt;
- der Besuch eines Kirchentags mit dem dort vermittelten Hochgefühl eines Festes der Kirche, mit seiner Mischung aus geistiger und geistlicher Anregung;
- die Teilnahme an einem Bibliodrama, das den Einzelnen ganz nah, ganz leibhaftig in eine biblische Szene hineinführt;
- große kirchenmusikalische Ereignisse wie die Bach'schen Passionen, Händels „Messias“, das Weihnachtsoratorium oder Werke neuer Komponisten, die einen Klangraum schaffen und so die Hörenden unter das Kreuz oder an die Krippe führen;
- das Erleben eines Evensong in einer der großen englischen Kathedralen, ein Hineingenommenwerden in eine ungebrochene Gemeindefradition mit besonderer Ausstrahlung;
- das Erleben eines Klosters auf Zeit, bei den Benediktinern, Zisterziensern, Karmeliten;
- der Besuch einer Kommunität wie Taizé oder Iona, Wülfinghausen oder Schwanberg;
- die Erfahrung von Exerzitien, im Alltag oder an einem besonderen Ort (es gibt inzwischen viele Angebote an Urlaubsorten).

Wichtig ist: Es gibt keine Rezepte, die unter allen Umständen wirken. Gott verspricht,

dass er sich finden lässt, wenn Menschen ihn von ganzem Herzen suchen (Jer 29,13 f.), aber er bleibt zugleich unverfügbar. Immerhin können wir uns vorbereiten, indem wir uns aus dem zurückziehen, was uns beschäftigt, indem wir die Stille suchen. Es muss nicht das „Kämmerlein“ sein, es kann auch die Stille in uns selbst sein, inmitten einer Menschenmenge. Vielleicht brauchen wir Geduld, die Suche führt nicht immer sofort zum Ziel. Manchmal scheint Gott sich zu entziehen; auch das ist eine Erfahrung, die Menschen immer wieder machen.

Wichtig ist auch: Wir sollten im Gespräch mit dem geistlichen Berater unsere Erfahrungen an der Tradition überprüfen, denn ob das Erleben aus Gott kommt, aus uns selbst oder aus einer anderen Macht, ist allein schwer zu entscheiden. Die „Unterscheidung der Geister“ (1 Kor 12,10) fragt, ob das Erfahrene uns zu Gott führt und dem Leben dient.

Und schließlich: Menschen erfahren Gott zuweilen allein, doch kein Mensch ist und bleibt für sich allein Christ, er oder sie braucht die Anbindung an die Gemeinschaft der Glaubenden. \_\_\_\_\_



**PROF. DR. CORINNA DAHLGRÜN** ist Professorin für Praktische Theologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

## MYSTISCHE GOTTESERFAHRUNG BEI MEISTER ECKHART

Die Gottesgeburt im „Bürglein“ der Seele

VON STEFANIE FROST

**M**eister Eckhart (1260–1328) war zunächst Leiter des Dominikanerklosters in Erfurt, wurde zweimal von seinem Orden als Professor (deswegen „Meister“ Eckhart: von Magister) an die damals maßgebliche Universität nach Paris entsandt und war dann ein berühmter Prediger am Ober- und Niederrhein, zudem betraut mit der Aufsicht über zahlreiche Frauenklöster und andere Gruppen religiöser Frauen – die sogenannten Beginen. In seinem Denken war er radikal und feinsinnig zugleich. Seine zahlreichen erhaltenen Predigten und Traktate (in deutscher und in lateinischer Sprache) zeugen sowohl von seiner eindringlichen, bildreichen und dabei zugleich zutiefst intellektuellen Sprache als auch von Eckharts Anspruch, im Mitvollzug der Gedanken seine Zuhörer und Zuhörerinnen zu religiösen Erfahrungen zu führen. Von eigenen Ordensleuten wurde ein Prozess gegen ihn angestrengt, der dann in Avignon – wo sich der Sitz des Papstes zu dieser Zeit befand – zu einer Verurteilung von 26 seiner Sätze führte. Nicht alle diese Sätze sind „neu“; Motive finden sich z.B. bei den Beginen, bei dem jüdischen Philosophen Moses Maimonides oder dem arabischen Denker Averroes – aber neu ist die innige Verbindung von mystischem Denken mit dominikanischer Gelehrsamkeit zu einer christlichen Lehre der Gottesgeburt in der Seele.

Damit es zu dieser kommt, muss der Mensch leer werden (von „eigenen“ Dingen), um dann bzw. zugleich von Gott erfüllt zu werden. Die Dynamik und das Erreichen der Gottesgeburt

führt er in zahlreichen Bildern wie dem der Gottesgeburt im „Bürglein“ der Seele und philosophischen Überlegungen aus. Dabei scheut er keine radikalen Bilder, die insbesondere vor Nonnen ihre explosive Wirkung gezeigt haben werden: „Dass der Mensch Jungfrau ist, das benimmt ihn gar nichts von allen Werken, die er je tat; das alles lässt ihn magdlich und frei dastehen ohne jede Behinderung an der obersten Wahrheit, so wie Jesus ledig und frei ist und magdlich in sich selbst. [...] Wenn nun der Mensch immerfort Jungfrau wäre, so käme keine Frucht von ihm. Soll er fruchtbar sein, so ist notwendig, dass er Weib sei. Weib ist der edelste Name, den man der Seele zulegen kann, und ist viel edler als Jungfrau.“ (Quint 159f.) In einer anderen Predigt

führt er die mystische Gotteserfahrung, die die Gottesgeburt in der Seele ist, auch für heutige Ohren kühn aus: „Und es gebiert der Vater seinen Sohn in der Seele in derselben Weise, wie er ihn in der Ewigkeit gebiert und nicht anders. [...] Ich sage noch mehr: Er gebiert mich nicht allein als seinen Sohn, er gebiert mich als sich selbst und sich als mich und mich als sein Sein und als seine Natur. [...] Wir werden völlig in Gott transformiert und verwandelt (2 Kor 3,18) [...] Gott und ich, wir sind eins.“ (Quint 185f.) \_\_\_\_\_

### ZITATE AUS:

Josef Quint (Hrsg.), Meister Eckhart. Deutsche Predigten und Traktate, erste Auflage als Taschenbuch 1979.



**DR. STEFANIE FROST** ist Studienrätin an der Kooperativen Gesamtschule Moringen.



**M**eine Reformation begann im Kloster. Im Sommer 1987 fuhren wir mit dem Seminar von der Uni für ein Wochenende nach Münsterschwarzach. Wir lernten, wie die Mönche dort die Psalmen neu ins Deutsche übertrugen – so, dass sie sich nach den alten, gregorianischen Melodien besser singen lassen. Und wir wurden eingeladen, mitzusingen. Im Chor der Mönche. Damals habe ich erlebt, dass Singen eine Form der Meditation sein kann. Du achtest auf die alten Worte. Dein Ohr und deine Stimme kennen die Melodien und folgen ihnen. Du atmest im Einklang mit den anderen. Und irgendwie, während du singst und atmest und singst, hört dein Herz die Worte neu. Seitdem weiß ich: Man kann sich auf die Texte in der Bibel noch ganz anders und viel tiefer einlassen als beim Lesen, beim Sprechen oder beim Hören. Sie verändern dich, wenn du dich ihnen anvertraust. Nimm dir die Zeit für sie, viel Zeit. Den Rest der Re-Formation übernehmen sie dann ganz allein.

VON JOHANNES GOLDENSTEIN



FOTO: SEBASTIAN ARLT

*Was wir gehört haben und wissen  
und unsre Väter uns erzählt haben,  
das wollen wir nicht verschweigen ihren Kindern;  
wir verkündigen dem kommenden Geschlecht  
den Ruhm des Herrn und seine Macht  
und seine Wunder, die er getan hat.*

PSALM 78,3-4 · LUTHERBIBEL 2017

**E**rfahren, ein Wort wie ein siamesischer Zwilling. Erfahren, das heißt: Etwas hören, wahrnehmen, herausfinden, was ich noch nicht kannte. Eine Nachricht, eine Neuigkeit, ich nehme sie zur Kenntnis, aber sie bleibt noch getrennt von mir. Und es gibt Dinge, die ich anders erfahre. Ich erlebe sie und sie werden zu einem Teil von mir. Später einmal gehören sie zu meinen Erfahrungen.

In anderen Sprachen werden die beiden Seiten dieses Wortes unterschieden. Nur in unserer Sprache ist erfahren so ein siamesischer Zwilling. Im Lexikon steht: Erfahren kommt von *ervarn*. Das heißt „reisen, durchfahren, durchziehen“. Ich mache mich auf den Weg. Ich lerne etwas Neues kennen und diese Erfahrungen verändern mich.

Die Bibel kann als ein Notizbuch menschlicher Erfahrungen mit Gott gelesen werden. Und ihr Zentrum ist die Geschichte von der Wanderung des Volkes Israels durch die Wüste. In Psalm 78 wird diese Geschichte als Urerfahrung Israels noch einmal nacherzählt.

Er beginnt mit einer Selbstaufforderung: Wir wollen unseren Kindern von dem erzählen, was wir erfahren haben. Sie sollen hören, was Gott für seine Menschen tut, wie er ihnen begegnet in bedingungsloser Zuwendung und Liebe. Sie sollen aber auch erzählt bekommen, dass Gottes Menschen von Anfang an ver-

sucht haben, ihre eigenen Wege zu gehen, Wege weg von Gott. Damit ihnen klar wird, wie Gott neu anfängt mit den Menschen, immer wieder, oft tief enttäuscht, aber trotzdem unermüdlich in seiner Suche nach Beziehung zu ihnen. Wir wollen davon erzählen. Und wir tun es in der Hoffnung, dass die, die es hören, es an sich selbst erfahren. Dass diese alte Geschichte neu wird. Dass sie zu ihrer Geschichte wird.



Die Geschichte der Reformation kann man als eine Geschichte von Menschen erzählen, denen das widerfahren ist. Martin Luthers Erfahrung der Freiheit ist eine „Erfahrung mit der Erfahrung“ (Eberhard Jüngel). Irgendwann gab es in seinem Leben den Moment, an dem aus dem unablässigen und sorgfältigen Zur-Kennntnis-Nehmen der biblischen Überlieferung eine eigene Erfahrung wurde und aus den Worten der Bibel seine eigenen Worte: „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“, schreibt Paulus im Brief an

die Römer. Und Martin Luther spürt: Dieser Mensch bin ich. Das war ein Neuanfang in seiner Geschichte mit Gott. Eine Erfahrung, die unsere Erfahrung werden kann, auch heute noch. **PFARRERIN KATHRIN OXEN** ist Leiterin des EKD-Zentrums für evangelische Predigtkultur in der Lutherstadt Wittenberg.



## EIN GEHEIMNIS, DAS IMMER INTENSIVER WIRD

Vorerwägungen, angeregt von Martin Luther **VON EBERHARD JÜNGEL**

**E**r hat gedacht. Und wie! Martin Luther hat nachgedacht. Er hat Gott *nachgedacht*. Und er hat, indem er *Gott nachdachte, neu* zu denken begonnen.

Aber wie ist das möglich? Und ist das überhaupt möglich: Gott zu denken? Und nun auch noch *neu*?

„Gottes Wege sind und bleiben unverständlich“ heißt es in einer englischen Fernsehserie, deren Folgen nicht nur die Queen gern sieht, sondern die auch ich regelmäßig anzuschauen versuche. Doch nicht nur bei Inspector Barnaby bekommt man dergleichen zu hören. Selbst in der Bibel muss man dergleichen lesen: „religiöse Vorbehalte“ gegen die Erkennbarkeit des Gottes, dessen Wege angeblich unverständlich sind und bleiben.

Spätestens seit der Auferstehung Jesu Christi denken die Glaubenden anders. Jesus Christus provoziert dazu, Gott neu zu denken, ja Gott nicht nur neu, sondern ihn überhaupt zu denken. Was aber heißt *denken*? Denken wir dasselbe, wenn wir das Denken denken? Und was heißt *neu*? Wird, was als *alt* gilt, *obsolet*, wenn sich *Neues* ereignet?

Erinnern wir uns: Einst – und nicht selten auch heute noch – war *Denken* eine Weise des *Erkennens*, das seinerseits darauf bedacht war, *festzustellen*, was (der Fall) ist. Feststellen aber ist auf *Aussagen* bedacht. In diesem Sinne *Gott* zu denken – das erschien dem selbstkritischen abendländischen Denken unmöglich. Denn Gott ist nicht feststellbar und also auch nicht definierbar. *Deus definiri nequit* wurde in der metaphysischen Tradition des abendländischen Denkens immer wieder beteuert. Als *unsagbar* und *unbegreifbar* wurde das Göttliche behauptet (vgl. Johannes Damascenus, *De fide orthodoxa* I, 1). Ist Gott doch *jenseits* von allem Sagbaren und

Begreifbaren: „Jenseits von allen, wie anders dürfte ich dich preisen?“ (Hymnus des Gregor von Nazianz, MPG 37, 507f). Von dieser Prämisse aus wird eine *Frömmigkeit* denkbar, die in ihrem religiösen Hochgefühl *Gott verschweigt*.

Von Martin Luthers Denkversuchen (aber nicht nur von diesen) angeregt gebe ich zu bedenken, dass Denken für die Theologie (aber nicht nur für sie) ein *Nachdenken* ist. Die Glaubenden denken den Wegen nach, die Gott gegangen ist.

Auf diesen seinen Wegen hat sich Gott als *der Anfänger* zu erkennen gegeben, der anzufangen auch als Vollender nicht aufhören wird: Gott als *ewiger Anfänger*, der sich freilich so zu erkennen gegeben hat, dass die

Glaubenden sich in *assertiones* zu ihm *bekennen* können.

Dazu gehört die Einsicht in die Notwendigkeit *rechten Unterscheidens*.

Dazu gehört die Unterscheidung zwischen Gott als dem zu Denkenden und unseren Gottesgedanken, die der theologischen *Selbstkritik* bedürfen.

Dazu gehört die Unterscheidung zwischen dem *deus revelatus* und seinem *opus absconditum* – wobei ich statt Luthers Rede vom *deus absconditus* den Begriff des verborgenen Werkes Gottes für theologisch angemessen halte.

Dazu gehört die Einsicht in die Notwendigkeit, Gott neu zu denken, ohne dass das im bisherigen Nachdenken Erfahrene „überholt“ wird. Es wird vielmehr *intensiver* erfahren. Ist Gott doch ein *Geheimnis*, dessen Geheimnishaftigkeit durch Erkenntnis nicht beseitigt, sondern – das unterscheidet Geheimnis vom Rätsel – intensiviert wird. Je mehr wir Gott als Geheimnis der Welt bedenken, desto geheimnisvoller wird er. Und je geheimnisvoller er wird, desto notwendiger ist es, *Gott neu zu denken*.

**„DIE GLAUBENDEN  
DENKEN DEN WEGEN NACH,  
DIE GOTT GEGANGEN IST“**



**PROF. DR. EBERHARD JÜNGEL DD** war von 1969 bis 2003 Direktor des Institutes für Hermeneutik der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

FOTO: SEBASTIAN ARIT

# WIE DER MENSCH GOTT ERFÄHRT

Zwischen Vernunft und Frömmigkeit: Schleiermachers Antwort auf die Gottesvorstellungen der Aufklärung **VON ARNUF VON SCHELIHA**

## „GOTT IST DIE LIEBE.“

In diesen schlichten Satz mündet die dogmatische Gotteslehre Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers (1768–1834). Der „Kirchenvater des 19. Jahrhunderts“ zielt auf strikte Identität: Gott teilt sein Wesen nicht nur als Liebe mit, sondern die Liebe ist die einzige Eigenschaft, die an die Stelle des Ausdruckes ‚Gott‘ treten kann: Die Liebe ist Gott. Alle anderen Eigenschaften, die wir Gott zuschreiben, sind der Liebe unterzuordnen. Für sich genommen bezeichnen Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allwissenheit, Allmacht, Allgegenwart und Ewigkeit den verborgenen Gott, der sich den Menschen aber in Jesus von Nazareth als Liebe zu erkennen gibt. Diese christologische Konzentration der Gotteserkenntnis hat radikale Konsequenzen, zum Beispiel diejenige, „daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben“, wie Schleiermacher eine Predigt von 1830 überschrieben hat. Nicht die Furcht vor Strafe, sondern die Liebe führt von der Sünde weg. Christliche Verkündigung droht nicht, sondern leitet dazu an, in Jesus Gottes Liebe anzuschauen.

Der Berliner Theologe und Philosoph denkt Gott neu, indem er auf die Krise der Gottesidee in der Aufklärungsepoche reagiert: Der philosophische Deismus hatte die Vorstellung verabschiedet, dass Gott in die Geschicke der Welt eingreift. Viele Intellektuelle sympathisierten mit dem Pantheismus des jüdischen Denkers Spinoza, der die Ideen von ‚Gott‘ und ‚Welt‘ rational zusammengeführt hatte. Die klassischen Gottesbeweise waren durch Kants kritische Philosophie widerlegt und damit war ein wichtiger Grundpfeiler der christlichen Dogmatik zerstört. Schließlich hatte der Atheismusstreit um Johann Gottlieb Fichte die personale Gottesvorstellung als menschliche Projektion entlarvt.

„Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehn? das Christentum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“, fragte Schleiermacher.

Um diese Gefahr abzuwehren, untersuchte er die Struktur der Vernunft und arbeitete heraus, dass unser Wissen und Wollen sich einer ursprünglichen Identität von Begriff und Gegenstand verdankt, die nie greifbar werden kann. Dieser transzendente Grund des Wissens ist aber gefühlsmäßig präsent, fundiert und begrenzt jedes Wissen. Sein Grenzcharakter verhindert, dass man ihn diskursiv einho-



**„SOLL DER KNOTEN DER GESCHICHTE SO AUSEINANDER GEHN? DAS CHRISTENTUM MIT DER BARBAREI, UND DIE WISSENSCHAFT MIT DEM UNGLAUBEN?“**

Friedrich Schleiermacher

len, begrifflich bestimmen oder Existenzaussagen über ihn treffen kann. Sein Grundcharakter bedeutet, dass das Absolute in jeder Wissensproduktion in einer vorrationalen Form repräsentiert und unser Wissen verlässlich ist. ‚Gott‘ ist also bei jedem Denken und Wollen als Gefühl mitgesetzt, nämlich als transzendentaler ‚Bürge‘ jener stets vorausgesetzten Einheit von Vernunft und Wirklichkeit.

In den Religionen kommt nun dieses Gefühl für den Einzelnen zu klarem Bewusstsein. Schleiermacher bestimmt das religiöse Gefühl mit seiner berühmten Formel: „das Wesen der Frömmigkeit ist dieses, daß wir uns unsrer selbst als schlechthin abhängig bewusst sind“. Demnach bezeich-

net ‚Gott‘ das ‚Woher‘ unseres Seins in der und mit der Welt, auf die wir vernünftig einwirken. Die schlechthinnige Abhängigkeit begründet unsere Freiheit in der Welt. Diese Einsicht hielt Schleiermacher für allgemeingültig. „Die Anerkennung, daß jenes Abhängigkeitsgefühl eine wesentliche Lebensbedingung sei, vertritt [...] die Stelle aller Beweise vom Dasein Gottes“.

Die verschiedenen Religionen weisen ganz unterschiedliche Narrative und Symbole auf, mit denen sie den Gottesgedanken vergegenwärtigen. Die personale Gottesvorstellung bildet nur eine Möglichkeit. Noch der junge Schleiermacher stand dem „heiligen verstoßenen Spinoza“ nahe und liebäugelte mit dem Pantheismus. In seiner Dogmatik bezieht er indes den Personalismus ganz auf Jesus: Schleiermacher spricht von der „Erlösung durch die Person Jesu von Nazareth“, die sich durch „Mittheilung seiner Unsündlichkeit und Vollkommenheit“ vollzieht. Indem Jesus uns in sein stetiges und kräftiges Gottesverhältnis hineinnimmt, wirkt die göttliche Liebe – in unserem individuellen Leben und auch im Gemeingeist der Kirche, die sie öffentlich bezeugt und gesellschaftlich verbreitet.

Für Schleiermacher ist Gott weder der jenseitige Konstrukteur der Welt noch ein altväterliches Gegenüber. Schleiermachers Grundgedanke besagt vielmehr: Gott teilt sich in seinen erfahrbaren Wirkungen mit, die den Christen als Liebe erschlossen sind und in deren Geist sie sich stellen. „Gott ist die Liebe“ ist ein kreativer und riskanter Versuch, Gott neu zu denken. Doch er zeigt, dass kritisches und frommes Denken einander nicht ausschließen, sondern sich wechselseitig fordern. \_\_\_\_\_



**PROF. DR. ARNUF VON SCHELIHA** ist Professor für Theologische Ethik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.



**KARL BARTH** gilt als evangelischer Kirchenvater des 20. Jahrhunderts

# DIE PROVOKATION KARL BARTHS

Nicht die Fragen des Menschen sind Ausgangspunkt des Nachdenkens über Gott, sondern allein Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus **VON ULRICH H. J. KÖRTNER**

**1962** hielt Karl Barth (1886–1968), einer der bedeutendsten evangelischen Theologen des 20. Jahrhunderts, in Basel seine Abschiedsvorlesung. Noch einmal zog der Begründer der Dialektischen Theologie nach dem Ersten Weltkrieg und Wortführer der Bekennenden Kirche in der Zeit der NS-Diktatur Bilanz. Alle theologische Arbeit sei „darauf angewiesen, jeden Tag, ja zu jeder Stunde neu mit dem Anfang anzufangen. [...] Fortfahren heißt in der theologischen Wissenschaft immer: noch einmal mit dem Anfang anfangen.“

Noch einmal mit dem Anfang anfangen: darum ging es bereits dem frühen Barth in seiner epochemachenden Auslegung des Römerbriefs, die 1919 in erster Auflage erschien. Barth begriff die Katastrophe des Ersten Weltkrieges nicht nur als politische und kulturelle Krise, sondern auch als Grundlagenkrise der Theologie, vor allem der neuprotestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts und der Generation seiner Lehrer.

Noch einmal mit dem Anfang anfangen, das hieß für Barth, bei Paulus und den Reformatoren in die Schule zu gehen und von ihnen neu zu lernen, entschieden von Gott her zu denken. Wie schon Augustin und Luther wandte sich der junge Pfarrer im schweizerischen Safenwil darum dem Römerbrief zu.

Dem Namen nach ist alle Theologie Rede von Gott und Nachdenken über ihn. Die Theologie der Aufklärungszeit hat freilich den Begriff der Religion an die Stelle des Gottesbegriffs als Leitbegriff gesetzt. Dem ist die neuprotestantische Theologie des 19. Jahrhunderts gefolgt.

Barth hielt diesen Weg für einen Irrweg, weil er letztlich darauf hinauslaufe, gar nicht mehr von Gott, sondern nur vom Menschen zu reden. Statt vom lebendigen Gott der Bibel sei nur noch von Gottesvorstellungen und Gottesgedanken als menschlichen Kulturleistungen die Rede. Gott ist dagegen der „Ganz Andere“, der alle gängigen Gottesbilder zerbricht und den Menschen radikal infrage stellt, wie Barth in seinem Römerbrief schreibt.

Wie Barth in seiner Abschiedsvorlesung erklärt, hat evangelische – und das heißt eine evangeliums-

gemäße Theologie – die Aufgabe, „den Gott des Evangeliums, das heißt den im Evangelium sich kundgebenden, für sich selbst zu den Menschen redenden, unter und an ihnen handelnden Gott auf dem durch ihn selbst gewiesenen Weg wahrzunehmen, zu verstehen, zur Sprache zu bringen.“

In seinem Hauptwerk, der ab 1932 erschienenen, jedoch unvollendet gebliebenen Kirchlichen Dogmatik, schreibt Barth:

„Gott wird nur durch Gott erkannt. Wir erkennen ihn also nicht durch die Kraft der Anschauungen und Begriffe, mit denen wir auf seine Offenbarung im Glauben zu antworten versichern. Wir erkennen ihn aber auch nicht ohne daß wir, von seiner Erlaubnis Gebrauch machend und seinem Befehl gehorchend, diesen Versuch unternehmen. Das Gelingen dieses Unternehmens und also die Wahrhaftigkeit unserer menschlichen Gotteserkenntnis besteht darin, daß unser Anschauen und Begreifen zur Teilnahme an der Wahrheit Gottes durch Gott selbst in Gnaden aufgenommen und bestimmt wird.“

**A**usgangspunkt und alleiniger Ermöglichungsgrund allen Nachdenkens über Gott ist laut Barth also nicht die sogenannte Gottesfrage oder Mutmaßungen über den Anfang und Ursprung der Welt, sondern allein Gottes Offenbarung, genauer seine Selbstoffenbarung. Dass Gott sich uns selbst offenbart, meint, dass er uns sein Selbst und Wesen offenbart, was in Jesus Christus geschieht. In seiner Person tritt Gottes Wesen als Liebe ans Licht, die sich als Beziehung von Vater, Sohn und Heiligem Geist und somit zugleich als das Zusammensein von Gott und Mensch, von Gott und seiner Schöpfung erschließt.

Nur sofern Gott sich uns zu erkennen gibt, können wir ihn erkennen. Der Glaube an den biblischen Gott hat folglich keinen wie auch immer gearteten Anknüpfungspunkt im Wesen des Menschen oder in seiner Psyche. In einer Zeit, in der vielen Menschen nicht nur die christliche Antwort auf die sogenannte Gottesfrage zweifelhaft erscheint, sondern sogar diese Frage selbst abhanden gekommen ist, gewinnt die Theologie Barths neu an Aktualität. \_\_\_\_\_



**PROF. DR. DR. H. C. DR. H. C. ULRICH H. J. KÖRTNER** ist Ordinarius für Systematische Theologie (Reformierte Theologie) an der Universität Wien.

FOTOS: ULLSTEIN BILD/IMAGEBROKER/FALKENSTEIN, INTERFOTO/SAMMLUNG RAUCH



# ERKANNT WIRD GOTT IN DER LIEBE ZUM NÄCHSTEN

Der Versuch, sich Gott mit dem Verstand zu erschließen, ist zum Scheitern verurteilt. Nur unser Herz vermag ihn zu erkennen **VON HORST GORSKI**

**G**ott kann nicht gedacht werden. Denn das hieße, er wäre ein Objekt, dessen sich der Mensch mit seiner Vernunft bemächtigen kann. Ein solches Objekt aber wäre nicht Gott. Erkenntnistheoretisch hat erst Immanuel Kant diesen Gedanken ausgearbeitet. Präsent war er aber viel früher. Schon das hebräische Denken, wie es uns im Alten Testament begegnet, nähert sich Gott anders als durch den Versuch, ihn denkerisch zu erfassen.

Adam „erkannte“ Eva, und sie ward schwanger. „Erkennen“ heißt im Hebräischen zugleich „lieben“. Dass Gott gedacht werden könnte, ist dem hebräischen Denken fremd. „Ich will ihnen ein Herz geben, dass sie mich erkennen sollen“, heißt es Jeremia 24,7. Gott wird nicht gedacht, sondern erkannt – im umfassenden Sinne von liebender Zuwendung. Dieser Vorstellung sind auch die Autoren des Neuen Testaments verpflichtet, die z.B. davon sprechen, dass „ich erkenne, gleichwie ich erkannt bin“ von Gott (1 Kor 13,12 u. a.).

Erst das griechische Denken in der Tradition des Aristoteles ging davon aus, dass auch Gott zu

den „Realien“ gehört, die der menschliche Sinn denkend erfassen und beweisen kann. Von hier ging eine lange Tradition aus, die versuchte, Gott mit Mitteln des Denkens zu erfassen.

Erst Kant machte unumkehrbar klar, dass unser Bewusstsein nur in seinen eigenen Begriffen denken kann. Unser Bewusstsein schaut sozusagen immer nur in einen Spiegel. Der Gottesgedanke ist nur als Begriff unseres Bewusstseins möglich. Hinter ihn zu schauen und damit hinter den „Spiegel“, ist dem Menschen nicht gegeben. Allenfalls, wie Kant noch meinte, könne man aus Gründen praktischer Vernunft daraus schließen, dass hinter unserer begrifflichen Welt eine andere, transzendente Welt existieren müsse. Aus ihr her leiten sich sittliche Gesetze ab, deren Urheber ein Gott sein muss.

Gott ist unserem Denken nicht zugänglich. Ist das nun deprimierend? Ja, und doch ist das nicht die ganze Wahrheit. Denn Gott kann nur dann wirklich Gott sein und nicht bloßer Teil dieser Welt, wenn er alles in allem ist (Kol 1,6). Ist er aber alles in allem, weil es außerhalb von ihm nichts geben kann, sind wir ihm nicht nur nicht fern, sondern unüberbietbar nah, nämlich selber ein Teil von ihm.

Dieses „Ineinander-verwoben-Sein“ von Gott und Mensch drücken auch die oben genannten Bibelstellen aus: Gott selber gibt das Herz, das ihn erkennen kann. Und wir erkennen, wie und weil wir erkannt werden. Zugänglich ist Gott also für uns, weil wir Teil an ihm haben und weil er sich zugänglich gemacht hat – sichtbar und einzigartig in Jesus Christus.

Es gibt also eine Art „Herzenszugang“ zu Gott, der viel mehr ist, als ihn denken zu können. Schleiermacher hat dies so schön genannt, der

Mensch habe „eine religiöse Provinz im Gemüte“. Deshalb – und nicht etwa kraft seines Denkens – habe er eine Ahnung von seinem Woher und Wohin.

Dieser Herzenszugang ist Liebe. „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1 Joh 4,16). So schließt sich der Kreis zu Bernhard von Clairvaux: Nur liebend kann Gott erkannt werden.

Doch einen Schritt weiter muss noch gedacht werden. Denn niemals sind in der Bibel ein einzelner Mensch und Gott isoliert zu denken ohne die gerechte Gemeinschaft der Menschen untereinander. Gott lieben heißt die Menschen lieben. Und so schließt jeder theologische Satz die Hinwendung zum Menschen ein. Erkannt wird Gott in der Liebe zum Nächsten.

**„GOTT WIRD  
SO VIEL  
VERSTANDEN,  
WIE ER  
GELIEBT WIRD“**

Bernhard von Clairvaux  
(1090–1153)



**DR. HORST GORSKI**  
ist Vizepräsident des  
Kirchenamtes der EKD  
und Leiter des Amtes  
der VELKD.



# GOTT. NEU. DENKEN: DER AKADEMISCHE WEG

Wie lässt sich Theologie als Wissenschaft betreiben, obwohl Gott als ihr Gegenstand außerhalb unserer Wirklichkeit liegt? **VON DIRK EVERS**

**D**ie Theologie im ursprünglichen Sinn des Wortes will Gott denken. Schließlich steckt beides in ihrem Begriff: Gott (= griech. *theos*) und die Logik des Denkens. Doch kann man das überhaupt, Gott denken? Muss man ihn nicht eher ahnen und fühlen, statt ihn in ein starres gedankliches Korsett zwingen zu wollen? Für das Christentum zumindest wird man dies festhalten können, dass seit den neutestamentlichen Schriften Gott gedacht wurde,

und zwar deshalb, weil das Leben, die Botschaft und das Geschick des Menschen Jesus von Nazareth Gott zu denken geben, und zwar auf durchaus neue Weise. Insofern ist das Christentum seit seinen Anfängen von dem Bemühen begleitet, Gott nachzudenken.

Theologie als denkende Verantwortung christlicher Rede von Gott gab es also, bevor es im Abendland Universitäten gab. Und auch wenn unsere Universitäten im Mittelalter als Ge-

FOTOS: FILIPPOBACCI/ISTOCKPHOTO, SONJA PACHO/PONTON/PLAINPICTURE

meinschaft von Lehrenden und Lernenden aus Kloster- und Domschulen hervorgingen und seit Beginn theologische Fakultäten mit umfassten, ist die Verbindung von Theologie und Universität doch keine zwingend notwendige. In der Moderne wurde diese Verbindung denn auch immer wieder neu hinterfragt. In vielen Ländern außerhalb Deutschlands gibt es als Resultat solcher Debatten längst keine konfessionellen theologischen Fakultäten mehr, jedenfalls nicht an öffentlichen Universitäten. In Deutschland hingegen wurde auch nach der Gründung von durch die Aufklärung geprägten Reformuniversitäten an einer akademischen, konfessionell geprägten Theologie festgehalten. Im Laufe der Zeit hat diese sich zu einer komplexen, historische, systematische und praktische Disziplinen umfassenden Wissenschaft entwickelt, die zugleich den Anspruch aufrechterhält, nicht nur Religion als kulturelles Phänomen zu beschreiben, sondern eine gegenwärtige, in bestimmter Weise geprägte Glaubenspraxis kritisch und konstruktiv zu reflektieren. Und dazu gehört nun eben auch, Gott in akademischer Weise, und das heißt im Zusammenhang wissenschaftlichen Denkens überhaupt zu denken.

**D**och kann man Gott akademisch, kann man ihn wissenschaftlich überhaupt denken? So viel dürfte zunächst einmal feststehen, dass wenn Gott überhaupt gedacht werden kann, er anders gedacht werden muss, als wir übliche wissenschaftliche Gegenstände denken, sei es in den Kultur- und Geisteswissenschaften, sei es in den Naturwissenschaften. Gott ist ein ganz besonderer Gegenstand. Er ist mit nichts in unserer Erfahrungswirklichkeit identisch, so dass man auf ihn zeigen oder ihn auf andere Weise eindeutig identifizieren könnte. Er ist weder ein zusätzliches, zur Weltwirklichkeit hinzutretendes Element der Wirklichkeit noch so etwas wie ein theoretischer Faktor, so dass wir Gott aus unseren Erfahrungen ableiten könnten. Gott ist nicht raum-zeitlich identifizierbar, er ist kein mit den Mitteln der Wissenschaft erforschbares, aber auch kein durch Denken erschließbares theoretisches Konzept. Gott steht gewissermaßen „hinter“ aller Wirklichkeit und ist gerade deshalb kein Teil von ihr. Er kann nur plausibel gemacht werden im Rahmen einer Gesamtperspektive auf die menschliche Erfahrungswirklichkeit.

Dafür ist es aber entscheidend, dass wir immer zwischen Gott selbst und unseren Gottesgedanken, Gotteserfahrungen, Gottesgefühlen, Gottessymbolen und religiösen Praktiken unterscheiden. Wir müssen unser Denken und Reden



„**GOTT IST EIN GANZ BESONDERER GEGENSTAND. ER IST MIT NICHTS IN UNSERER ERFAHRUNGSWIRKLICHKEIT IDENTISCH**“



von Gott immer wieder neu prüfen und der kritischen Kontrolle des Denkens aussetzen, um Gott mit unserem Reden und Denken nicht zu verfehlen oder falsch zu verstehen. Es bedarf der kritischen Selbstbesinnung, die grundsätzlich auf die Möglichkeiten und Grenzen des Gott-Denkens aufmerksam macht, und es bedarf der konstruktiven Auseinandersetzung, um sich gegenüber den immer wieder neuen, sich ändernden Herausforderungen der Wirklichkeit und unserer Wahrnehmungen in ihr bewähren zu können. Und eben deshalb gibt es gute Gründe dafür, dass die Theologie als akademisches Unternehmen an der Universität betrieben wird, weil hier kritische und selbstkritische Diskurse darum geführt werden, wie wir Menschen uns und unsere Wirklichkeit verstehen können und wollen. Und die Theologie hat die Aufgabe, eben im Zusammenhang solcher Diskurse die christliche Rede von Gott zu reflektieren und in die Debatten einzubringen.

**D**abei ist der Rückbezug der akademischen Theologie auf den konkret gelebten Glauben und seine Traditionen ein wichtiges Korrektiv. Denn es wird nicht wirklich Gott gedacht, wenn Gott nur gedacht wird. Der Rückbezug auf den Glauben als Lebensorientierung von Menschen, auf Traditionen und Überlieferungen, in denen Menschen Gott konkret und als Wende des Lebens und der Wirklichkeit erfahren haben, gehört zum akademischen Geschäft der Theologie unverzichtbar hinzu. Deshalb sollte sich alles theologische, akademische Gott-Denken weder aus einer reinen Beobachterperspektive vollziehen, aus der heraus Gott allenfalls in unentschiedener und letztlich uninteressanter Hinsicht thematisch gemacht werden könnte, noch aus einer ideologisch vorgeprägten Binnensicht, die nicht mehr versucht Gott nachzudenken, sondern die die eigenen Traditionen und Gottesgedanken an die Stelle des kritischen Gottesbezugs setzt. Akademische Theologie versucht, den christlichen Glauben zu verantworten, zu bewähren und zu gestalten, indem sie in der akademischen Gemeinschaft von Lernenden und Lehrenden und im Problemkontakt mit anderen Wissenschaften dem auf Gott zurückgeführten Grundimpuls nachdenkt, dem sich der christliche Glaube verdankt.



**PROF. DR. DIRK EVERS** ist Professor für Systematische Theologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

## ES REICHT. WAS MICH ANGEHT

In der Summer School 2017 treten Studierende und Promovierende mit Partnern aus verschiedenen Bereichen der Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft in den Dialog

VON FRIEDERIKE GOEDICKE

**E**s reicht. Unterschiedliche Facetten in einer Aussage – Ermutigung und Aufschrei zugleich. Auf der einen Seite hinreichen, genügen, sein dürfen. Auf der anderen Seite bildlich: Wasser, das mir bis zum Hals reicht, Waffensysteme, deren Reichweite verheerend ist, Informationen im Überfluss.

Und mittendrin: Ich. Mich angehen lassen, angreifbar werden. Gleichzeitig meine Rolle als Mensch hinterfragend: Geht mich das an? Will ich das wissen, aufbegehren, einen Neuanfang wagen? Was mich angeht: Es reicht.

Menschliche Neugierde ist der Antrieb für Grenzüberschreitungen. Verstehen wir die Reformationen als Rückbesinnung und Aufbruch, stellt sich 500 Jahre später die Frage: Welche Bildungsimpulse setzen wir 2017? Wie wollen wir denken und forschen? Gibt es den inhaltlichen Punkt, an dem wir sagen: Es reicht!

Fragen der Wissenschaftstheorie und -ethik gehen alle Disziplinen an. Welche Grenzen setzen wir? Und: Braucht es einen internationalen Wissenskanon oder genügt Nachdenken? Es liegt nah, die Grundlagen des Evangelischen im Reformationssommer 2017 auf besondere Weise mit dem Herzstück der ideellen Förderung des Evangelischen Studienwerks zu verbinden. Gemeinsam

mit Kooperationspartnern wird das Studienwerk deshalb eine Summer School in Wittenberg durchführen, um Gott und die Welt neu zu denken. Thematisch wird es um Grenzüberschreitungen und Denkanstöße, Neugier und Dankbarkeit gehen. Aus unterschiedlichen Blickwinkeln – mit und ohne religiöse Werte – entstehen auf der Summer School 2017 Diskurse über Forschungsperspektiven, Formen des Zusammenlebens und Zukunftsvisionen. Es reicht. Was mich angeht.

Die Reformationen bilden das Fundament heutiger Gesellschaften. In dem Wissen, dass sie Auswirkungen auf alle Lebensbereiche hatten und im Bewusstsein um Schattenseiten und Schuld, bringt die Summer School 2017 Studierende und Promovierende aus den 13 Begabten-



„**ICH TRÄUME VON 1000 STUDIERENDEN AUF DEN ELBWIESEN, DISKUTIEREND UND FEIERN, MITTEN IN DER WELTAUSSTELLUNG**“

Prof. Gerhard Robbers, 2015

förderungswerken sowie den Evangelischen Studierendengemeinden mit Partnern aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Religion ins Gespräch.

Das Evangelische Studienwerk koordiniert mit Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung rund 30 Seminare für über 500 Studierende und Promovierende – 1000 Teilnehmende, wie erträumt, werden es also nicht ganz. Wissenschaftlich gearbeitet wird im Dialog, beim Lesen, im Gehen und durch das Hinterfragen – in der Jugendherberge und im Garten, auf der Weltausstellung und vielleicht sogar auf den Elbwiesen.

Gefeiert wird auch, zum ersten Mal gemeinsam. Denn 500 Jahre Reformationen heißt auch Veränderungen, Reformen und Gegenbewegungen in Europa und weltweit. Mit Seminaren aus dem katholischen Schwesterwerk Cusanus, dem muslimischen Studienwerk Avicenna sowie dem jüdischen Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk wird die Summer School 2017 auf jeden Fall interreligiös. Gott neu denken, wenn es denn den einen Gott gibt.



Es macht uns stolz, dass auch die Studienstiftung und die politischen Stiftungen dabei sind, denn seit den ersten christlichen Gemeinden steht das Spannungsverhältnis von Glaube und Politik, von Kirche und Staat immer wieder zur Diskussion. 150 Stipendiatinnen und Stipendiaten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und von Brot für die Welt werden zusätzlich mitdenken und die Summer School um internationale Perspektiven erweitern. Gott und die Welt neu denken – wessen Gott und welche Welt ist das? —



**FRIEDERIKE GOEDICKE** ist Koordinatorin der Summer School im Rahmen des Reformationsjubiläums 2017. Ein Projekt des Evangelischen Studienwerks e. V., des Reformationsjubiläums 2017 e. V. und der Evangelischen Kirche in Deutschland.

**DIE SEMINARE** finden zwischen dem 24. 07. und dem 20. 08. 2017 statt

**ANMELDUNG:** ab Oktober 2016

**INFORMATIONEN:** [friederike.goedicke@ekd.de](mailto:friederike.goedicke@ekd.de); [www.summerschool2017.org](http://www.summerschool2017.org)

# REFORMATION ALS WELTBÜRGERIN

Die Grundsätze der Reformation können auch in nichtchristlich geprägten Gesellschaften eine hohe Anziehungskraft entwickeln **VON MARGOT KÄSSMANN**

**M**anches Mal wird gefragt: Hat denn die Theologie Martin Luthers heute noch irgendeine Relevanz? Sind nicht die theologischen Fragen des 16. Jahrhunderts mit Blick auf unsere Zeit vollkommen überholt? Und war Luther nicht allzu innerdeutsch behaftet?

Interessanterweise hat mir eine Reise nach Asien die Relevanz einiger Grundüberzeugungen lutherischer Theologie noch einmal auf ganz neue, aktuelle Weise erschlossen und zwar bei Diskussionen mit Studierenden am United Theological College (UTC) in Bangalore/Indien, an der Chulalongkorn University in Bangkok und am Lutheran Theological College (LTC) in Singapur. Einige Beispiele:

Eine Professorin, die aus einer chinesischen Familie stammt, berichtete, wie hoch der Belastungsdruck der Perfektion in ihrer Kultur sei. Alles müsse gelingen, wolle man den Eltern keine Schande bereiten. Sie habe sich in ihrem Leben wie eine Getriebene gefühlt. *Sola gratia* – die Rechtfertigungslehre bekam im Lichte dieser Debatte neue Bedeutung. Für die Professorin war es eine tiefgreifende, befreiende Zusage, eine Konversion im wahrsten Sinne. „So habe ich zum Leben gefunden“, sagte sie.

Meine Ausführungen zu Luthers Antijudaismus stießen auf Erstaunen. Wie sei es möglich, den Reformator auch kritisch zu sehen? In der asiatischen Kultur sei es äußerst unhöflich, einen Menschen zu kritisieren. Und wenn ein Mensch Fehler zeige, werde er in der Regel ganz und gar verachtet, da bleibe kein Raum für Nuancen. *Simul iustus et peccator* – mir wurde Luthers Anthropologie noch einmal neu eindrücklich. Der Mensch ist niemals vollkommen, perfekt, auch wenn er oft „gerecht“ sein mag. Oft scheitern wir, aber das ist Teil der Person. Wir müssen das nicht abspalten, verdammen, sondern können diesen Anteil in Frieden annehmen. Das ist ungeheurer hilfreich als Menschenbild.

In meinem Vortrag habe ich die Frauenordination als Kennzeichen reformatorischer Kirchen dargestellt. Sie wird theologisch abgeleitet aus der Tauftheologie: Wer getauft ist, ist Priester, Bischof, Papst. Die Geschlechtergerechtigkeit, die hieraus folgt, fordert patriarchal geprägte Gesellschaften massiv heraus. Frauen haben ihren eigenen, keinesfalls minderen Wert in Kirche und Gesellschaft, sagt die lutherische Theologie. Und auch das Leben von Frauen als Müttern, als Schwangeren, Gebärenden, Erziehenden oder auch Leitenden oder Kinderlosen ist nicht zweitrangig, sondern verantwortungsvolles Leben vor Gott. Für viele Frauen auf der Welt bleibt das eine aktuelle befreiende Nachricht.

**„WER GETAUFT IST, IST PRIESTER, BISCHOF, PAPST. DIE GESCHLECHTERGERECHTIGKEIT, DIE HIERAUS FOLGT, FORDERT PATRIARCHALE GESELLSCHAFTEN HERAUS“**

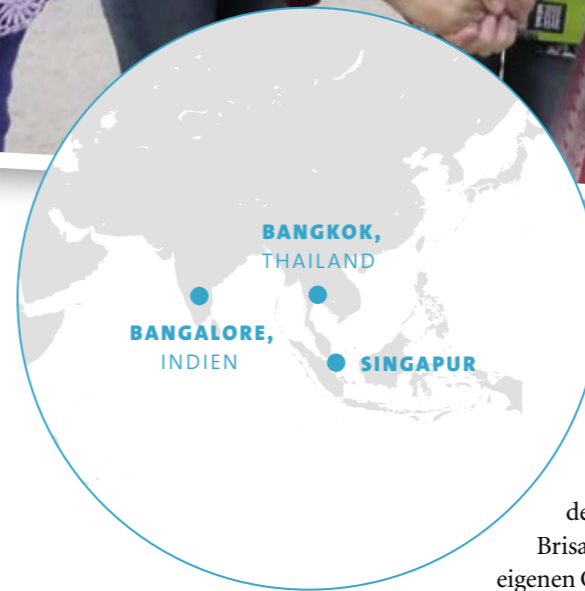
Zu meiner Überraschung wurde gefragt, ob Luthers Kritik an der Ablasspraxis seiner Zeit nicht zu einer Kritik an der Korruption innerhalb kirchlicher Strukturen heute führen müsse. Diesen aktuellen Zusammenhang hatte ich vorher nicht gesehen. Aber in der Tat: Mausehelei, eine Überzeugung, es gebe kirchliches Recht, das über staatlichem stehe, Intransparenz und Geldgeschäfte der niederen

Art stehen Luthers Ablassthesen bis heute entgegen. Macht und Transparenz haben Synonyme zu sein!

„In Glaubens- und Gewissensfragen ist jeder Mensch frei.“ Dieser reformatorische Grundsatz bedeutet Christinnen und Christen in einer religiösen Minderheitensituation viel. Es kostet Kraft, sich zum eigenen Glauben zu bekennen, wenn Familie und Kontext dem entgegenstehen. Luthers Haltung vor dem Reichstag in Worms gewinnt da



Auf ihrer **REISE DURCH ASIEN** begegnet Margot Käßmann Menschen, die sich von den Gedanken der Reformation neue Impulse für ihr Leben geben lassen



eine andere Bedeutung, denn auch ihm war ja sehr wohl klar, dass es hier nicht um Meinungsverschiedenheiten ging, sondern sein Leben gefährdet war. Diese Dramatik und Brisanz eines Bekenntnisses zum eigenen Glauben nehmen wir in Ländern der Religionsfreiheit gar nicht mehr wahr. Es ist wichtig, die Situation der Christenverfolgung immer wieder zu thematisieren.

Bei einer Frage, wie denn mit Disput zwischen Christen, aber auch zwischen Religionen und unterschiedlichen politischen Meinungen umzugehen sei, habe ich auf die Gastfreundschaft des Hauses Luther verwiesen. Katharina von Bora steht dafür ein. Und die Tischreden des Reformators sind Legende. Im Nachgespräch in Indien zeigten sich einige der Teilnehmenden irritiert. Tischgemeinschaft über Kastengrenzen hinweg erschien problematisch – da gibt es noch hohen Gesprächsbedarf mit Blick auf das Verhältnis von Kirche und Kaste!

Zuletzt: Bei meinem Vortrag an der Chulalongkorn-Universität in Bangkok waren besonders viele Menschen buddhistischen Glaubens anwesend. In der Diskussion im Anschluss war die Sprache der Reformation von zentralem Interesse. Eine Buddhistin, Professorin für Informatik, sagte, sie beneide die Kirche der Reformation um ihre Sprachfähigkeit in der modernen Zeit. Die buddhistischen Texte und Liturgien würden nicht in das 21. Jahrhundert übertragen, was viele junge Leute abschrecke. Eine Relevanz für den Alltag der Welt werde so schwer erkennbar. Mich hat das natürlich gefreut als Reaktion. Aber es zeigt auch: Wir haben eine Verpflichtung Luthers Grundsatz von „Dem Volk aufs Maul schauen“ je neu umzusetzen. Da dürfen wir nicht müde werden.

Insofern: Manches Mal kann ein anderer Kontext alte theologische Themen in neuem, kreativem Licht erscheinen lassen.

**PROFESSORIN DR. DR. H. C. MARGOT KÄSSMANN** ist Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017 und Vorsitzende der Projektleitung „Tore der Freiheit – Weltausstellung Reformation“.

„  
 IM GOTTESDIENST  
 SOLL NICHTS  
 ANDERES GESCHEHEN,  
 ALS DASS UNSER  
 LIEBER HERR SELBST  
 MIT UNS REDE  
 DURCH SEIN HEILIGES  
 WORT UND WIR  
 UMGEKEHRT MIT  
 IHM REDEN DURCH  
 UNSER GEBET UND  
 LOBGESANG  
 “

Martin Luther

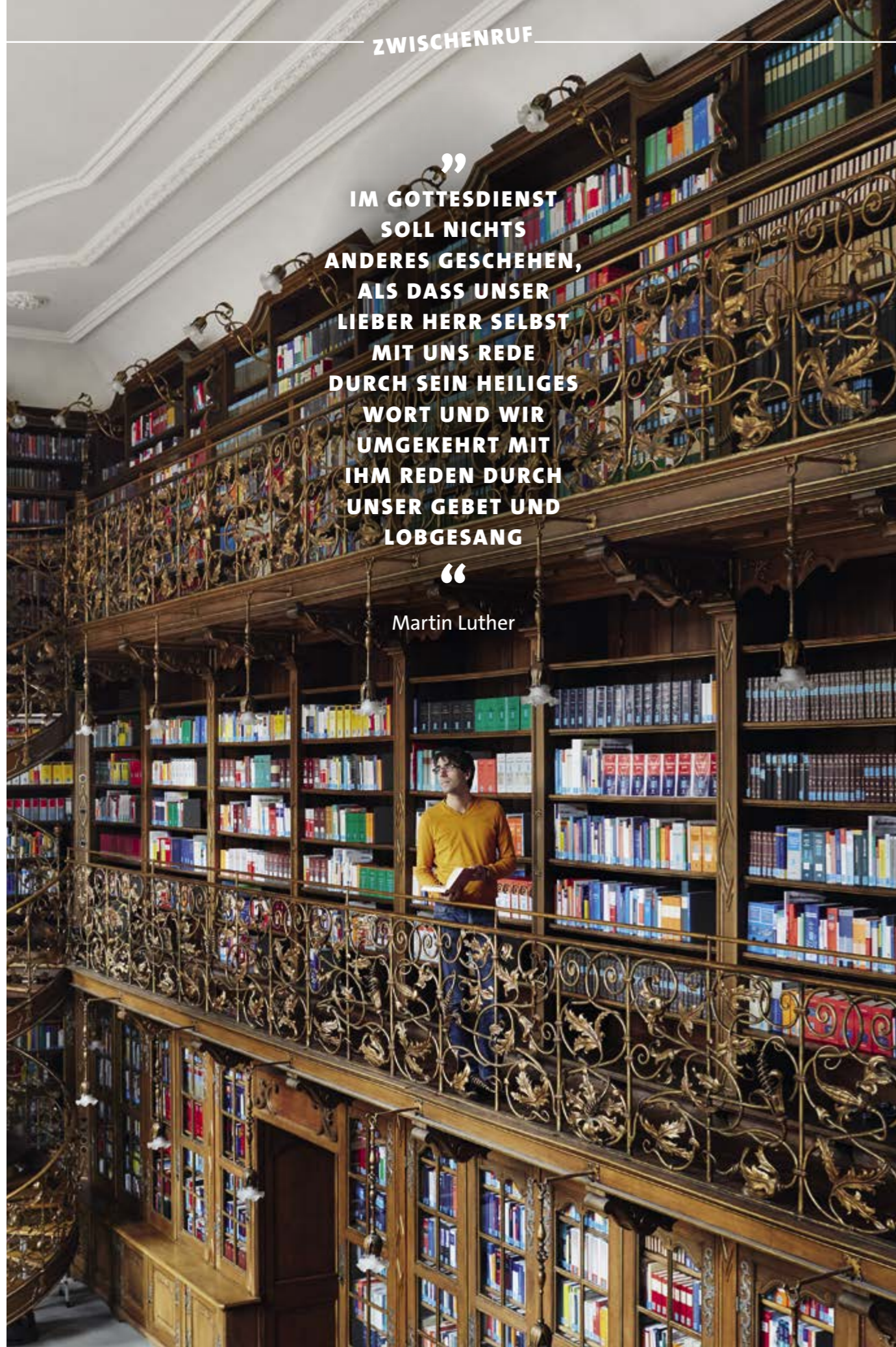


FOTO: SEBASTIAN ARLT

*O Welch eine Tiefe  
 des Reichtums,  
 beides, der Weisheit und  
 der Erkenntnis Gottes!  
 Wie unbegreiflich  
 sind seine Gerichte  
 und unerforschlich  
 seine Wege!*

RÖMER 11,33 · LUTHERBIBEL 2017

Wer von Gott spricht, sollte sich dabei etwas denken. Er sollte wissen, was er sagt. Er sollte einen Begriff davon haben, was er predigt, unterrichtet, bekennt oder betet. Es genügt nicht, Erfahrungen und Einfälle, Gelesenes oder Aufgelesenes auszubreiten, wenn man dieses nicht mit einem Gedanken verbindet, der begründet, infrage gestellt oder argumentativ erhärtet werden kann. Das ist im Protestantismus nicht mehr selbstverständlich, war es wohl nie. Denn es ist ja auch schwer. Vielleicht ist es sogar unmöglich. Wie sonst aber sollte man erwarten, ernst genommen zu werden, wenn man nicht einmal versucht, Gott zu denken. Ernst genommen wird man als Theologe jedoch am ehesten, wenn man zugleich die Notwendigkeit wie die Unmöglichkeit darlegt, Gott zu denken. Will der Mensch sich selbst und seiner Welt auf die Spur kommen und auf den letzten Grund gehen, kommt er nicht umhin, über Gott oder Nicht-Gott nachzudenken. Wie sollte er sich als einzelnes

FOTO: INKIE/PHOTOCASE



Wesen erfassen, wenn er nicht den Zusammenhang begreift, in dem er steht? Also stößt er vor zu Begriffen wie „das Ganze“, „das Unendliche“, „das Ewige“, „das Absolute“. Doch wie wird aus solchen Begriffen etwas, das lebt, wirkt und antwortet? Man müsste diese Begriffe in „Gott“ übersetzen und zeigen, dass „Gott“ erfahren und als erfahrene Wirklichkeit gedacht werden kann. Aber der Grund des eigenen Lebens hat es an sich, dass er sich solch einem Zugriff entzieht. Die „Tiefe“ ist nicht zu erfassen, das „Ganze“ ist nicht zu haben, das „Unendliche“ übersteigt die Vorstellung, das „Ewige“ ist fern, das „Absolute“ bleibt abstrakt. Und doch ist das damit Benannte auf eigentümliche Weise da – nicht für alle, aber doch für einen selbst. Um es zu denken, bräuchte es eine eigene Sprache, am besten eine Sprache des Staunens, der Bitte, der Klage und des Danks. Eine Sprache des „O“.

PASTOR DR. JOHANN HINRICH CLAUSSEN ist Kulturbeauftragter des Rates der EKD, Berlin.

## HEALING OF MEMORIES

Wenn belastende Erinnerungen geklärt werden, können Menschen trotz Schuld und Befangenheit aufeinander zugehen und Aussöhnung erfahren **VON ROLF BECKER**

**D**er aus Neuseeland stammende anglikanische Kaplan Father Michael Lapsley schloss sich in Südafrika der Anti-apartheidbewegung an und wurde Mitglied der ANC-Partei. In öffentlichen Veranstaltungen predigte er gegen das damalige Regime und wurde 1976 des Landes verwiesen. Er arbeitete weiterhin für den ANC. 1990 verlor er bei einem Briefbombenattentat beide Hände und sein rechtes Auge, auch sein Trommelfell wurde stark geschädigt. Nach einer langen Genesungszeit gründete Father Michael 1998 in Kapstadt das sogenannte *Institute for Healing of Memories*. Es bietet den Opfern der Apartheid Unterstützung bei ihrer seelischen Heilung an. Die elementaren Fragen, die sie dabei beantworten, lauten: Was hast du getan? – Was wurde dir angetan? – Was hast du unterlassen zu tun? – Wie vergibt man? – Ist es möglich, die Vergangenheit zu vergessen?

Traumatische Erfahrungen, die die Erinnerung belasten, bedürfen der Aufhellung, damit Heilungsprozesse in Gang kommen können. Menschen können im Verlaufe eines solchen Prozesses trotz der sie trennenden Schuld, die auch schon in vergangenen Generationen ihre Ursache haben mag, mit allen Befangenheiten aufeinander zugehen, weil sie Aussöhnung wünschen und erfahren.

Dieses Verfahren fand in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre Eingang in die Friedensarbeit europäischer Kirchen! Weckt doch gerade die Heilige Schrift die große Hoffnung, dass Versöhnung trotz großer Schuld und großen Leids

möglich ist, allerdings nicht *selbstverständlich*. Sünde ist nämlich kein *einmaliges Fehlverhalten*, sondern Ausdruck *eines inneren Unfriedens mit Gott und den Menschen*, der erst *befriedet* werden muss. Versöhnung geschieht insofern nicht, weil die Schuld und das damit verbundene Leid vergessen, verdrängt oder verkleinert würden, sondern weil *Gott selbst* sich ihrer annimmt. Das ist die Grunderfahrung des Volkes Israel, die sich in Verkündigung und Handeln Jesu nochmals in besonderer Weise bewahrheitet und bei Paulus eine universale Bedeutung erhält.

Auch infolge der Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert sind Menschen wegen ihres abweichenden Bekenntnisses unterdrückt, verfolgt, vertrieben und sogar getötet worden. Diese gegenseitigen Verletzungen, die im

Verlauf der Geschichte entstanden sind, haften immer noch im Gedächtnis. Im Blick auf diese „Schattenseite“ der Reformation unternimmt daher derzeit eine konfessionsverbindende Kommission der EKD und der römisch-katholischen Kirche in Deutschland eben unter dem Leitgedanken *Healing of Memories* den Versuch, die uns noch heute belastenden Bilder und Typisierungen der Reformation zu klären. „Wir wollen vor Gott und vor einander die Wunden zur Sprache bringen, die unsere Erinnerung bis heute prägen. Wenn dies gelänge, wäre die gemeinsame Feier eines Versöhnungsgottesdienst im Jahr 2017 ein deutlicher Fingerzeig auf die befreiende und heilende Kraft des Evangeliums und ökumenisch ein großes Zeichen.“ (Nikolaus Schneider)

”  
**WIR WOLLEN  
VOR GOTT UND  
VOR EINANDER  
DIE WUNDEN ZUR  
SPRACHE BRINGEN,  
DIE UNSERE  
ERINNERUNG BIS  
HEUTE PRÄGEN**  
“



**PFARRER DR. ROLF BECKER** ist Mitarbeiter im Projektbüro Reformprozess im Kirchenamt der EKD.

FOTO: SEBASTIAN ARIT





Auf dem Wittenberger Marktplatz zeigt die **WELTKUGEL** mit Countdown-Zähler die Zeit bis zum Start der „Weltausstellung Reformation – Tore der Freiheit“ an

Individuums aus. Dem gegenüber gilt, dass die Wahrheit des Glaubens an den gnädigen Gott in freiheitlicher Begegnung und in der Beziehung mit Jesus Christus geschenkt wird.

Kerngedanken der Reformation, wie die Berufung auf das persönliche Gewissen und das Priestertum aller Glaubenden und Getauften, wurden zu Quellen von Menschenrechten und Demokratie, von Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit.

### GEGENWART UND ZUKUNFT

In diesem Geist laden die Evangelische Kirche in Deutschland und der Deutsche Evangelische Kirchentag zum Reformationssommer 2017 ein: Der Europäische Stationenweg „Geschichten auf Reisen“ führt durch 68 Städte in 19 europäischen Ländern, die von der Reformation und ihren Folgen geprägt wurden; in der „Weltausstellung Reformation – Tore der Freiheit“ präsentieren Kirchen und andere zivilgesellschaftliche Organisationen aus aller Welt die Wirkungen der Reformation in ihren unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten; im Konfirmanden- und JugendCamp tauschen sich Jugendliche über ihr Leben und ihren Glauben aus; bei den Kirchentagen auf dem Weg wird zeitgleich mit dem Deutschen Evangelischen Kirchentag Berlin–Wittenberg in acht weiteren Orten in Mitteldeutschland eingeladen, miteinander ins Gespräch über Leben und Glauben zu kommen. Beim großen Festgottesdienst in Wittenberg erinnern und feiern wir öffentlich den Glauben an den dreieinigen Gott und die daraus erwachsende gemeinsame Verantwortung für die Welt. Mit einem gemeinsam veranstalteten ökumenischen Fest im Herbst schließlich wollen wir in ökumenischer Weite zusammen feiern, erinnern und gedenken. Durch die Konzentration auf die Mitte unseres Glaubens, die frohe Botschaft von unserem Heil in Jesus Christus, die alle Christinnen und Christen weltweit verbindet, können und werden wir das Jahr 2017 zusammen mit unseren Geschwistern in anderen Kirchen als Christusfest feiern.

Das reformatorische Erbe leistet als Freiheits- und Versöhnungskraft einen wesentlichen Beitrag für den Zusammenhalt der Gesellschaft, für den europäischen Einigungsprozess und für einen gerechten Frieden in der einen globalisierten Welt. Im Reformationssommer 2017 werden sich die Kirchen, die von diesem Erbe geprägt sind, neu und öffentlich darauf besinnen und darüber ins Gespräch kommen mit allen, die Verantwortung für die Zukunft übernehmen.

FOTO: JENS SCHLÜETER, NORBERT NEEZ/EPD-BILD

## WAS UND WIE WIR 2017 FEIERN

Theologische Botschaft des Leitungskreises Reformationssommer 2017

### ERINNERUNG

Im Jahr 1517 veröffentlichte der Mönch und Theologieprofessor Martin Luther 95 Thesen zum Ablasswesen der katholischen Kirche. Seine Kritik zielte auf Predigt und Praxis des Ablasses, der mit Buße und Geldspenden den Sünder aus dem Fegefeuer befreien sollte. Dem entgegen stellte er die Kraft des Glaubens, der allein auf die Gnade Gottes vertraut. Luther machte die Bibel wieder neu zum geistlichen Maßstab und Christus zur Mitte des Lebens und der Hoffnung.

Er und viele andere hofften, die Kirche neu orientieren zu können. Stattdessen wurden Luthers Thesen zum Auslöser und Symbol eines breit gefächerten Prozesses, im Laufe dessen die evangelischen Kirchen entstanden. Der weltweit verzweigte Protestantismus trägt dieses Erbe bis heute weiter und steht dabei im geschwisterlichen Dialog mit der Vielfalt der Konfessionen.

### SCHULD UND CHANCEN

Die Reformation ist ein Teil der Freiheitsgeschichte der Neuzeit. Die Reformatoren betonten die persönliche und unmittelbare Verantwortung vor Gott und die Rechtfertigung allein aus Glauben. Diese Gedanken waren bahnbrechend, ihr Freiheitsbegriff revolutionär. Gleichwohl gingen davon aber auch unversöhnlicher Konfessionalismus, Antijudaismus, religiöser Fanatismus, Gewaltherrschaft und eine sich anbahnende Überhöhung des

## 2017 ALS CHRISTUSFEST

**2017** feiern wir ein Christusfest. Die Reformation wollte keine neue Kirche gründen oder die alte spalten. Sie wollte die Kirche Jesu Christi erneuern. Den Reformatoren ging es darum, Jesu Botschaft wieder neu ins Bewusstsein zu bringen und ihn damit stärker ins Zentrum des christlichen Glaubens zu rücken. Dennoch kann nicht geleugnet werden, dass im Zuge der Reformation die Einheit der abendländischen Kirche zerbrach und eine Trennungs- und Entfremdungsgeschichte mit dramatischen Auswirkungen folgte, die z. T. bis zum heutigen Tag nachwirken. Aus diesem Grund gab und gibt es in der katholischen Kirche gegenüber einem zu unbedachten Mitfeiern manche Vorbehalte. Im Jahr 2017 wird aber die erste Jahrhundertfeier der Reformation stattfinden, die auf guten ökumenischen Beziehungen aufbauen kann. Das ist Anlass, die Geschichte gemeinsam zu erzählen und dabei auch ehrlich ins Wort zu bringen, wo Verletzungen geschehen sind. Dem wollen sich die katholische und die evangelische Kirche in einem Prozess der „Heilung der Erinnerung“ stellen, der seinen Ausdruck unter anderem in einem Versöhnungsgottesdienst finden wird. Diese und die weiteren Initiativen, die zur Ausgestaltung des Christusfestes beitragen, werden hoffentlich Akzente setzen, die auch über das Jahr 2017 hinaus von bleibender Bedeutung sind.

Mit der Absicht, 2017 ein Christusfest zu feiern, können wir uns in ökumenischer Gemeinschaft auf das besinnen, was uns schon miteinander verbindet. Trotz der Differenzen und der

Öfter als bisher  
gemeinsam  
für die Einheit  
beten

Tatsache, dass wir noch in getrennten Kirchen leben, sind wir in Christus schon eins. Durch die Taufe sind wir in seinen Leib eingegliedert und haben damit eine einzigartige Berufung zur Einheit empfangen. Das Christusfest 2017 kann dazu führen, dass wir uns immer öfter gemeinsam in die Nachfolge Jesu Christi stellen, dass wir um seine Botschaft ringen und uns von ihm fragen lassen: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,18) Damit erfüllen wir den Willen Jesu Christi, der selbst kurz vor seinem Tod um die Einheit der Seinen gebetet hat, „damit die Welt glaubt“ (Joh 17,21). Gerade in einer Gesellschaft, in der der Glaube an Gott nicht mehr selbstverständlich ist, und angesichts der Herausforderungen, die sich allen Kirchen stellen, kann ein Christusfest dazu führen, dass wir stärker als bisher mit einer Stimme ein glaubwürdiges Zeugnis unseres gemeinsamen Glaubens geben. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass die Einheit im Letzten ein Geschenk des Heiligen Geistes bleibt – sie ist also Gabe und Aufgabe zugleich. Ein Christusfest zu feiern kann dann auch bedeuten, öfter als bisher gemeinsam für die Einheit zu beten und neue ökumenische Formen der Spiritualität zu entdecken. Es ist meine Hoffnung, dass wir nach 2017 auf dieses Jahr zurückblicken und feststellen können, dass es uns näher zueinander geführt hat, dass wir weitere Schritte auf dem Weg zur vollen sichtbaren Einheit der Kirche machen konnten und dass uns dieses Jahr neue ermutigende Impulse für die Zeit danach gegeben hat.



**LEHRENDER CHRISTUS**  
(getönte Gipsskulptur  
von Ernst Barlach,  
1931, Gertrudenkapelle  
in Güstrow)



**BISCHOF DR. GERHARD FEIGE** ist Bischof des Bistums Magdeburg und Vorsitzender der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz.

**DER LEITUNGSKREIS**  
verantwortet die Vorbereitungen der zwischen dem DEKT und der EKD für das Reformationssommer 2017 verabredeten Veranstaltungen.

Die Mitglieder des Leitungskreises sind nachzulesen unter:  
[www.r2017.org/ueber-uns/leitungskreis](http://www.r2017.org/ueber-uns/leitungskreis)



# HEILUNG DER ERINNERUNGEN

Über ein neues  
Miteinander von  
evangelischen  
Freikirchen und  
Landeskirchen

VON PETER  
JÖRGENSEN



**PASTOR PETER  
JÖRGENSEN** von der  
Baptistenkirche in  
Berlin-Wedding ist  
Beauftragter der  
Vereinigung Evangelischer  
Freikirchen (VEF)  
am Sitz der Bundes-  
regierung.

**Gott neu.** Im ersten Moment denke ich „Gott 2.0“. Das Internet wurde Web 2.0 genannt, als es interaktiv wurde. Gott bezieht die Menschen ein. Ist das neu? Nein. Gott neu bitten. Hier wird es klar. Die Veränderung liegt bei mir. Eine Erneuerung aufseiten der Menschen ist gemeint. Die Bitte um Vergebung. Das Gespräch mit Gott angesichts von Schuld und persönlicher Anfechtung.

Es ist keine Nebensächlichkeit, Beteiligte in den Blick zu nehmen, Verantwortung zu klären. Das große Thema Schuld wird hier aufgerufen. Doch wer ist schuld und woran? Was ist präzise gemeint? Es geht um Verletzungsgeschichten. Am Horizont tauchen die Begriffe „Aufarbeitung“ und „Versöhnung“ auf. Bis dahin ist es ein weiter Weg. **Und Erinnerungen, können die heilen?**

Nehmen wir die Beteiligten näher in den Blick, um die es an dieser Stelle gehen soll. Die evangelischen Freikirchen und die evangelischen Landeskirchen. Welche Geschichte haben sie miteinander, wo sind sie aneinander schuldig geworden? Welche Anfechtungen haben sich daraus ergeben? Um es noch präziser zu fassen: Wie blicken die aus dem Spektrum des Täufern hervorgegangenen evangelischen Freikirchen und die EKD heute einander in die Augen?

**Zwei Beispiele.** Im Jahr 1990 wandten sich der Lutherische Weltbund und der Baptistische Weltbund gemeinsam an ihre Kirchen und Gemeinden. Sie berichteten aus der Arbeit einer baptistisch-lutherischen Kommission. Der historische Grund waren die lutherischen Verwerfungen der Täufer in den Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts. Die gesellschaftlichen und rechtlichen Folgen für die Täufer waren damals u.a. die Beschlagnahme von Eigentum, Folterung, Vertreibung und Hinrichtung. „Lutheraner erkennen und bedauern heute die Auswirkungen, die ihre Lehrverurteilungen bei der Verfolgung der Täufer gespielt haben.“ Die Kommission berichtete auch davon, dass in vorwiegend lutherischen Ländern Baptisten manchmal immer noch durch lutherische Einrichtungen und Veröffentlichungen diskriminiert werden. „Lutheraner erkennen und bedauern, dass die gegen die Täufer gerichteten Verwerfungen zur Diskriminierung von heutigen Baptisten beigetragen haben und bitten um Vergebung.“

Zwanzig Jahre später, 2010, gab der Lutherische Weltbund ein Schuldbekenntnis und eine Selbstverpflichtung gegenüber den Täufern und den

Mennoniten ab. Dem vorausgegangen war eine historische Betrachtung durch eine internationale lutherisch-mennonitische Studienkommission. Es folgte ein einstimmiger Beschluss der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes und ein entsprechendes Schuldbekenntnis gegenüber den Täufern und Mennoniten. „Im Vertrauen auf Gott, der in Jesus Christus die Welt mit sich versöhnte, bitten wir deshalb Gott und unsere mennonitischen Schwestern und Brüder um Vergebung für das Leiden, das unsere Vorfahren im 16. Jahrhundert den Täufern zugefügt haben, für das Vergessen oder Ignorieren dieser Verfolgung in den folgenden Jahrhunderten und für alle unzutreffenden, irreführenden und verletzenden Darstellungen der Täufer und Mennoniten, die lutherische Autorinnen und Autoren bis heute in wissenschaftlicher oder nichtwissenschaftlicher Form verbreitet haben.“ Diese Annäherung führte gleichzeitig zu einem Bußgottesdienst, in dem die Mennonitische Weltkonferenz die Bitte um Vergebung des Lutherischen Weltbundes annahm und man miteinander die Versöhnung feierte. Vertiefte Beziehungen und eine stärkere Zusammenarbeit sind das gemeinsame Ziel.

**Wie wird es im Jahr 2017 um das Miteinander von Täuferkirchen und Lutheranern bestellt sein?** Weiter gefasst ist die Frage, wie das Verhältnis der evangelischen Frei- und Landeskirchen insgesamt zueinander im Jubiläumsjahr ist – und wie es in die Gesellschaft hinein kommuniziert wird. Der öffentliche Gottesdienst „Healing of Memories“ im März 2017 soll ausdrücklich bikonfessionell zwischen EKD und Deutscher Bischofskonferenz gefeiert werden. Eine Beteiligung der evangelischen Freikirchen ist hier nicht vorgesehen, eine gemeinsame Planung ist für die EKD bislang nicht vorstellbar. Hier liegt noch ein Stück Weg vor uns.

An vielen anderen Stellen sind die Freikirchen in die Jubiläumsfeierlichkeiten einbezogen. Ein neues Miteinander wird so erlebbar. Sie haben einen Platz im Leitungskreis Reformationsjubiläum 2017, werden bei der Weltausstellung mitwirken, beim Kirchentag dabei sein, in wissenschaftlichen Diskursen mitwirken und bei vielen anderen Projekten vorkommen. An vielen Stellen heilen die Erinnerungen, indem in der Gegenwart Neues miteinander erlebt wird. Die Baptisten formulierten 1990, ihre Haltung der „Überlegenheit“ zu erkennen und zu bedauern und den geistlichen Schatz, den Gott in den lutherischen Kirchen hervorgebracht hat, übersehen zu haben. Sie bitten darum um Vergebung.

**Gott neu zu bitten,** das Gespräch mit ihm neu zu suchen, angesichts von Schuld und persönlicher Anfechtung ist die gemeinsame Sache aller Beteiligten, von Landes- und Freikirchen. \_\_\_\_\_

FOTO: HANNO GUTMANN/EPD-BILD

KUNDGEBUNG DER 2. TAGUNG DER 12. SYNODE DER EKD, 8. BIS 11. NOVEMBER 2015 IN BREMEN

## MARTIN LUTHER UND DIE JUDEN

Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum

Im Jahr 2017 feiert die Evangelische Kirche 500 Jahre Reformation. Dabei fragen wir mit Blick auf unser historisches und theologisches Erbe nach wesentlichen Einsichten für heute. Bei aller Dankbarkeit und Freude verschließen wir die Augen nicht vor Fehlern und Schuldverstrickungen der Reformatoren und der reformatorischen Kirchen.

### BEDRÄNGENDE EINSICHTEN

**1.** Die Reformation zielte auf eine Reform der Kirche aus der Kraft des Evangeliums. Nur in wenigen Fällen kam es dabei zu einer neuen Sicht auf die Juden. Die Reformatoren standen in einer Tradition judenfeindlicher Denkmuster, deren Wurzeln bis in die Anfänge der Kirche zurückreichen.

**2.** Wir tragen dafür Verantwortung, zu klären, wie wir mit den judenfeindlichen Aussagen der Reformationszeit und ihrer Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte umgehen. Wir fragen, inwieweit sie eine antijüdische Grundhaltung in der evangelischen Kirche gefördert haben und wie diese heute überwunden werden kann. Der Auseinandersetzung mit der Haltung Martin Luthers gegenüber Juden kommt dabei exemplarische Bedeutung zu.

**3.** Luther verknüpfte zentrale Einsichten seiner Theologie mit judenfeindlichen Denkmustern. Seine Empfehlungen für den konkreten Umgang mit Juden waren widersprüchlich. Sie reichen vom Plädoyer für einen freundlich werbenden Umgang bis hin zu Schmähungen und Forderungen, die auf eine vollständige Entrechtung und Vertreibung der Juden zielten.

**4.** Im Vorfeld des Reformationsjubiläums können wir an dieser Schuldgeschichte nicht vorbeigehen. Die Tatsache, dass die judenfeindlichen Ratschläge des späten Luther für den nationalsozialistischen Antisemitismus in Anspruch genommen wurden, stellt eine weitere Belastung für die evangelische Kirche dar.

### BELASTENDES ERBE

**5.** Zwischen Luthers frühen Äußerungen und seinen späten Schriften ab 1538 mit ihrem unverhüllten Judenhass besteht eine Kontinuität im theologischen Urteil über die Juden. Im Judentum seiner Zeit sah er eine Religion, die ihre eigene Bestimmung verfehlt. Sie lasse sich von der Verdienstlichkeit der Werke leiten und lehne es ab, das Alte Testament auf Jesus Christus hin zu lesen. Das Leiden der Juden sei Ausdruck der Strafe Gottes für die Verleugnung Jesu Christi.

**6.** Luthers Urteil über die Juden war eingebunden in die abendländische Tradition der Judenfeindschaft. Zunächst wies er verbreitete Verleumdungen wie den Vorwurf der Hostienschändung und des Ritualmords als Lügengeschichten ab. Später kehrte er jedoch zu überkommenen Stereotypen zurück und blieb in irrationalen Ängsten und Ressentiments befangen.

**7.** Ein Zusammenleben von Juden und Christen konnte es für Luther nur auf Zeit und in der Hoffnung auf Bekehrung der

Juden geben. In deutlicher Kritik an der üblichen Judenhetze hoffte er 1523, dass, „wenn man mit den Juden freundlich handelt und aus der heiligen Schrift sie säuberlich unterweist, es sollten ihrer viel rechte Christen werden [...]“ („Dass unser Herr Jesus ein geborener Jude sei“). 1543 verfasste er die Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“. Aus Angst, die Duldung der jüdischen Religion könne den Zorn Gottes auch über das christliche Gemeinwesen heraufbeschwören, empfahl er am Ende dieser Schrift der weltlichen Obrigkeit unter anderem die Verbrennung der Synagogen, die Zerstörung jüdischer Häuser, die Konfiszierung von Talmud und Gebetbüchern, Handelsverbot und Zwangsarbeit. Wenn das nicht helfe, riet er, solle man die Juden „wie die tollen Hunde ausjagen“.

**8.** Auf Luthers Ratschläge konnte jahrhundertlang zurückgegriffen werden. Zum einen hat man sich unter Berufung auf die bedingt judenfreundliche Haltung von 1523 für die Duldung der Juden, aber auch für eine intensivierte Judenmission ausgesprochen. Zum anderen hat man sich auf Luthers Spätschriften zur Rechtfertigung von Judenhass und Verfolgung berufen, insbesondere mit dem aufkommenden rassistischen Antisemitismus und in der Zeit des Nationalsozialismus. Einfache Kontinuitätslinien lassen sich nicht ziehen. Gleichwohl konnte Luther im 19. und 20. Jahrhundert für theologischen und kirchlichen Antijudaismus sowie politischen Antisemitismus in Anspruch genommen werden.

### ERNEUERNDER AUFBRUCH

**9.** Nach 1945 kam es in Deutschland zunächst zögerlich zu einem bis heute nicht abgeschlossenen Lernprozess der Kirchen bezüglich ihres schuldhaften Versagens gegenüber dem Judentum. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat ihr Verhältnis zum Judentum theologisch neu bestimmt,



Die Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)  
**DR. IRMGARD SCHWAETZER** bei der Synodentagung in Bremen

# FREIHEIT ZUR SCHULD

„Simul iustus et peccator“: Der Mensch ist immer Gerechter und Sünder zugleich **VON ATHINA LEXUTT**

**W**er redet heute noch von Sünde? Gut, es gibt die Verkehrssünde und die Flensburger Sünderkartei; es gibt die redensartlichen kleinen Sünden, die der liebe Gott sofort bestraft; es gibt die Verführung und die Versuchung, es gibt Schuld und Strafe und alles, was in das Umfeld von Sünde gehört – ohne dass von Sünde geredet würde. Denn von Sünde zu sprechen ist unbequem, old-fashioned und deprimierend, hat einen moralischen Beigeschmack und hat, wenn man sie als tiefste und unüberwindliche Verkehrung des Menschen versteht, nichts in einer Welt zu suchen, die darauf aus ist, alles richtig und gut und schön zu haben und zu machen. Selbst dort, wo man das Reden von ihr zu Hause wähnt: in der Kirche, gehört sie nicht mehr unbedingt zum guten Ton. Das Sündenbekenntnis wird zur allgemeinen Klage; das Kreuzesgeschehen ist ins Gerede gekommen; das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, wird gerne aus der Abendmahlsliturgie getilgt. „Meinetwegen musste Jesus nicht ans Kreuz!“ Diese Äußerung einer über 25 Jahre im Berufsleben stehenden Pfarrerin zeigt, wie unverstanden selbst bei Insidern das ist, was „Sünde“ heißt.



**PROF. DR. ATHINA LEXUTT** ist Professorin für Kirchengeschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

So hat man vor über 500 Jahren schon einmal gedacht. Der Mensch kann gut sein, wenn er nur will, wenn er sich nur genug anstrengt, wenn er seinen Verstand ausreichend einsetzt und die Gebote der Bibel alle befolgt. Die Sünde, die hat Gott in der Taufe vergeben, was danach bleibt, ist eine Neigung, den guten Pfad kurzzeitig zu verlassen. Und wenn das passiert sein sollte, können ein Gang zur Beichte und ein gutes Werk alles wieder zurechtrücken. Am Ende aller Tage wird Gott dann schauen, wie sehr es der Mensch geschafft hat, dieser Neigung zu widerstehen, und was er andernfalls alles getan hat, um seine Fehler wiedergutzumachen. An diesem System wäre Martin Luther fast zerbrochen. Denn er hat erfahren, wie wenig es seinem Gewissen Frieden und Ruhe bereitet hat. Das Bewusstsein, schuldig zu sein, die Scham über seine Verfehlungen – die konnte er nicht loswerden. Die konnten ihm nur genommen werden. Genau das sah er, wenn

jede Form der Judenfeindschaft verworfen und zur Begegnung mit dem Judentum aufgerufen. Entsprechende Aussagen sind in die Kirchenverfassungen vieler Gliedkirchen der EKD aufgenommen worden.

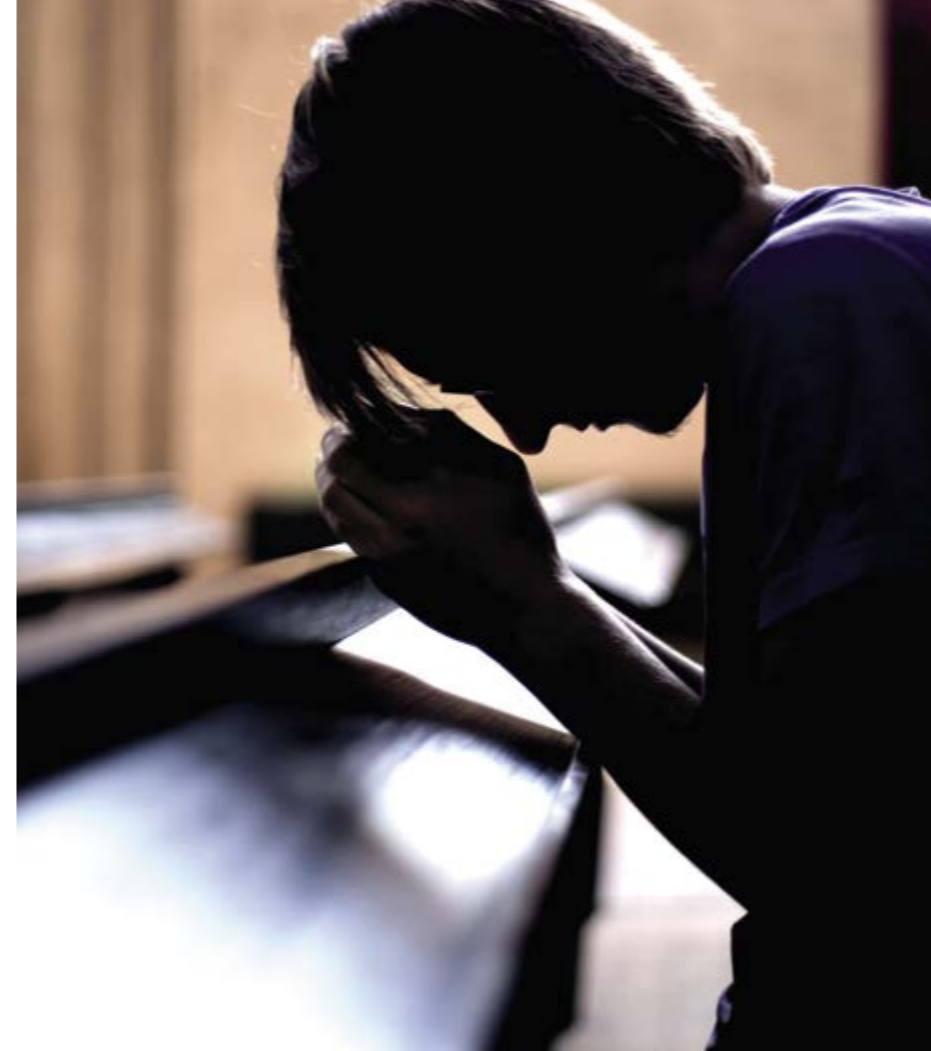
**10.** Luthers Sicht des Judentums und seine Schmähungen gegen Juden stehen nach unserem heutigen Verständnis im Widerspruch zum Glauben an den einen Gott, der sich in dem Juden Jesus offenbart hat. Sein Urteil über Israel entspricht demnach nicht den biblischen Aussagen zu Gottes Bundestreue gegenüber seinem Volk und zur bleibenden Erwählung Israels.

**11.** Wir stellen uns in Theologie und Kirche der Herausforderung, zentrale theologische Lehren der Reformation neu zu bedenken und dabei nicht in abwertende Stereotype zulasten des Judentums zu verfallen. Das betrifft insbesondere die Unterscheidungen „Gesetz und Evangelium“, „Verheißung und Erfüllung“, „Glaube und Werke“ und „alter und neuer Bund“.

**12.** Wir erkennen die Notwendigkeit eines kritischen Umgangs mit unserem reformatorischen Erbe in der Auslegung der Heiligen Schrift, insbesondere des Alten Testaments. Wir erkennen in der jüdischen Auslegung des Tenach „eine auch für die christliche Auslegung nicht nur legitime, sondern sogar notwendige Perspektive“ (Kirche und Israel, Leuenberger Texte 6, II, 227); denn die Wahrnehmung jüdischer Bibelauslegung erschließt uns tiefer den Reichtum der Heiligen Schrift.

**13.** Wir erkennen, welchen Anteil die reformatorische Tradition an der schmerzvollen Geschichte der „Vergegnung“ (Martin Buber) von Christen und Juden hat. Das weitreichende Versagen der Evangelischen Kirche gegenüber dem jüdischen Volk erfüllt uns mit Trauer und Scham. Aus dem Erschrecken über historische und theologische Irrwege und aus dem Wissen um Schuld am Leidensweg jüdischer Menschen erwächst heute die besondere Verantwortung, jeder Form von Judenfeindschaft und -verachtung zu widerstehen und ihr entgegenzutreten.

**14.** „Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: ‚Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen‘, wollte er, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sei“ (Martin Luther). Das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 gibt Anlass zu weiteren Schritten der Umkehr und Erneuerung.



**UM VERGEBUNG BITTEN:** Das unbedingte Vertrauen in die Gnade Gottes lässt diese zur Gewissheit werden

er ans Kreuz schaute. Dass da einer die Schuld, die ihn niederdrückte, auf sich nahm und umgekehrt dessen Gerechtigkeit ihm angerechnet wurde – das war das Einzige, was ihm Trost, Gewissheit und Freiheit verschaffte.

**H**eute fragen wir vielleicht nicht mehr danach, wie wir das gestörte Verhältnis zu Gott wieder in Ordnung bringen können, vielleicht fragen wir vielfach sogar überhaupt nicht mehr nach Gott. Aber wir sehen das Unrecht in der Welt, wir sehen Angst, Not, Elend und Krieg, wir sehen Trauer und Verzweiflung, Einsamkeit und Krankheit, wir erleben es tagtäglich, dass wir scheitern und nicht weiterkommen. Jeder Erfolg ist bedroht, alles irdische Glück vergänglich, und spätestens, wenn wir mit dem Tod in irgendeiner Weise persönlich konfrontiert werden, stehen wir vor den letzten Fragen. Dann suchen wir womöglich immer noch nicht explizit den gnädigen Gott – aber wir stellen uns und unser Leben infrage, wir suchen nach Sinn und stellen uns selbst vor ein letztes Gericht. Auch und gerade in solcher Situation drängen sich ebenso Schuld und Scham vehement auf: Wem alles bin ich etwas schuldig geblieben? Was er oder sie mir? Woran habe ich Schuld? Weswegen schäme ich mich auch jetzt noch, Jahre später? Wie bin ich mit den Ängsten und Nöten anderer umgegangen? Habe ich verzichtet? Von wem ersehne ich mir Vergebung?

**MAN KANN NICHT VON DER SÜNDE REDEN, OHNE ZUGLEICH VON DEM SICH ERBARMENDEN GOTT ZU REDEN. UND UMGEKEHRT**

FOTO: JOSUAË/PHOTOCASE

Luther stellte alle diese Fragen mit der ganzen Radikalität, mit der man sie nur stellen kann. Und er stellte sie alle in einen Kontext. So, wie er die biblischen Geschichten las, ergab sich für ihn ein Verständnis von Sünde, das ganz tief reichte. Sünde, so meinte er, ist die Auflehnung des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer. Der Mensch will unabhängig sein, er will nicht angewiesen sein auf ein Gegenüber. Er will nicht, dass Gott Gott ist. Er will frei sein – und setzt sich, als er gegen Gott rebelliert und sich diese Freiheit am allermeisten einbildet, in die allergrößte Unfreiheit. Er vertraut nicht darauf, dass sein Gott es gut mit ihm meint, und dieses Misstrauen liefert ihn an die Macht der Sünde aus. Das heißt, er wird orientierungslos, er wird sich immer nur für das Falsche entscheiden können, er wird scheitern, er ist schwach und gefährdet. Er ist anfällig für Verführungen aller Art, er dreht sich um sich selbst, er will sich selbst erlösen – und alles beginnt von vorne. All die Erfahrungen, die ein Mensch machen kann, benennt Luther in biblischer und kirchlicher Tradition mit einem Wort: Sünde. Verstanden als Misstrauen gegen Gott. Der Mensch ist nicht nur bisweilen Sünder; er kann die Sünde nicht meiden; er kann ihr nicht entkommen, selbst dann nicht, wenn er versucht, ihr entgegenzuwirken – und er kann sie erst recht nicht verharmlosen. Dieser Radikalität der Sünde entspricht auf der anderen Seite die Radikalität der Gnade. Man kann nicht von der Sünde reden, ohne zugleich von dem sich erbarmenden Gott zu reden. Und umgekehrt. Beides gehört unauflöslich zusammen, und beides macht die Wirklichkeit des Menschen aus, der sich daher in einer Spannung befindet, die er nicht vermeiden, sondern die er gestalten soll. Ein entscheidendes Moment dieser Gestaltung stellt dabei der neue Begriff von Ethik dar. Wenn der Mensch weiß, dass seine irdische Existenz bestimmt ist von diesem Zugleich aus Sünde und Gnade, dann wird sein Handeln nicht bestimmt sein von einem Bemühen, es auf jeden Fall gut und richtig zu machen. Er weiß, dass das unmöglich ist. Daher wird es getragen sein von einer Bereitschaft zur Schuldübernahme, zum selbstkritischen Schuldbekenntnis und nicht zuletzt von der Hoffnung auf Vergebung. Das gilt in gleicher Weise für den Einzelnen wie für Kirche und Theologie.

Diese tiefe Einsicht in die menschliche Schuld, in die Sünde, in das Misstrauen gegen Gott einerseits und die ebenso tiefe Einsicht in die unbedingte Gnade Gottes und die einzig angemessene Antwort darauf: das unbedingte Vertrauen in die Gnade andererseits machen die Bitte um Vergebung zu einem zentralen Merkmal christlicher Existenz.



## WEDER KIRCHE NOCH KETZER

Gottfried Arnolds „Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie“ von 1699/1700 **VON KATHARINA GRESCHAT**



**PROF. DR. KATHARINA GRESCHAT** ist Professorin für Kirchen- und Christentumsgeschichte (Alte Kirche und Mittelalter) an der Ruhr-Universität Bochum.

**D**ickleibige kirchengeschichtliche Darstellungen stehen selten in dem Ruf, eine besonders aufregende Lektüre zu sein! Man erwartet vielmehr, dass langatmig erzählt wird, wie die Kirche schließlich doch über alle äußeren und inneren Feinde gesiegt habe. Und wer ein wenig weiterdenkt, der kann ermessen, dass die Darstellung völlig anders ausgefallen wäre, wenn die Unterlegenen die Oberhand behalten hätten. Jede Beschäftigung mit der Geschichte der Kirche muss also offenlegen, wie die „rechtgläubige“ Mehrheit mit den Anhängern anderer Lehrmeinungen, das heißt mit Ketzern umgegangen ist bzw. umgehen soll.

Dieser Frage musste sich natürlich auch Gottfried Arnold (1666–1714) mit seiner umfangreichen „Unparteyischen Kirchen- und Ketzerhistorie“ stellen. Ganz bewusst wollte er unparteiisch sein und keinen Standpunkt ein-

**GOTTFRIED ARNOLD** stellt der Kirche und den Ketzern einzelne vorbildliche Christen als Lichtgestalten gegenüber

nehmen, denn jede sichtbar verfasste Kirche war allein schon deshalb Partei, weil sie sich von der ursprünglichen und noch ganz und gar heiligen Kirche der allerersten Zeit getrennt hat. Auf dieser Basis entfaltete Arnold eine spannend zu lesende „Wut- und Frustgeschichte“ über eine Kirche, die schon bald nicht bei sich selbst bleiben wollte, sondern – spätestens seit der konstantinischen Wende – auf die Unterstützung durch die Machthaber setzte und dabei selbst immer einflussreicher, größer und mächtiger wurde. Für besonders schlimm und ein untrügliches Zeichen des Verfalls hielt Arnold die Ausprägung eines Standes von Geistlichen, der seit frühester Zeit jeden und alle verketzerte, die anders glaubten und dachten.

Arnold wollte keinerlei Verteufelung von Ketzern. Das hört sich gut an; wir blicken mit Sympathie auf die Unterlegenen, die wir uns nur zu gerne in idealisierter Weise als Wegbereiter besonders interessanter Ideen vorstellen. Doch Vorsicht! Arnold wollte unparteiisch sein und damit auch nicht für die Ketzer Partei ergreifen; schließlich können auch sie sich zu rechthaberischen, zänkischen Verfolgern entwickeln. Stattdessen wählte er ein anderes Verfahren und stellte einzelne vorbildliche Christen dar, die sich von den bestehenden Kirchen und Sekten frei gehalten haben.

Und wieso wollte Gottfried Arnold einen Standpunkt außerhalb der Kirche einnehmen? Er war in tiefer Enttäuschung über seine lutherische Kirche und ihre Amtsträger, aber auch über seine pietistischen Mitstreiter demonstrativ aus dieser „Babelkirche“ ausgetreten und hatte sein Amt als Professor niedergelegt. Denn schließlich – das war seine feste Überzeugung – musste man aus ihr fliehen, um das wahre, d.h. individuelle und damit eigentliche Christentum leben zu können. Die Zeit drängte, das Jahr 1700 und damit der Beginn der Endzeit standen kurz bevor. Somit kann man die „Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie“ auch als großangelegte Aufforderung lesen, es ihm nachzutun und die Kirchen zu verlassen.

Sollte das auch unsere Sicht auf die Kirchengeschichtsschreibung sein? Verstehen wir sie auch als „Wut- und Frustgeschichte“ über die Institution Kirche und stellen ihr Lichtgestalten wie Dietrich Bonhoeffer gegenüber? \_\_\_\_\_

FOTO: INTERFOTO/HERMANN HISTORICA GMBH



”  
**CHRISTUS  
ZU ERKENNEN  
BEDEUTET,  
SEINE WOHLTATEN  
ZU ERKENNEN**  
“

Philipp Melanchthon

FOTO: SEBASTIAN ARIT

## Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit.

PSALM 51,3 · LUTHERBIBEL 2017

„Aus Freude am Büßen – EKD.“ Ja, ich weiß. Der Werbespruch geht anders. Es geht ums Fahren und eine der großen bundesdeutschen Automarken. Aber auch sonst klingen die Worte merkwürdig. „Freude“ und „Büßen“ – das hört sich an wie ‚schwarzer Schimmel‘ oder ‚alter Knabe‘: ein Oxymoron. Fröhliche Buße – aber so falsch das auch klingt, so sehr ist genau dies die Erfahrung, der sich die Reformation verdankt.

500 Jahre danach gilt es, diese Erfahrung wieder zu entdecken und Gott neu zu bitten: „... sei mir gnädig nach deiner Güte“ (Ps 51,3). Täglich, meinte Luther, ist es möglich und nötig, den „alten Adam in uns“ durch „Reue und Buße“ zu ersäufen, damit täglich herauskomme „ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinheit vor Gott ewiglich lebe“. Für Luther ist das eine durch und durch verheißungsvolle Perspektive. Keiner muss so bleiben, wie er ist! Die alte Existenz eines in sich selbst verstrickten, in Sorgen verkrümmten, zwischen Hochmut und Verzweiflung hin und her schwankenden Ich muss das Leben nicht bestimmen.

„Ich will so bleiben, wie ich bin“!? – Nein, genau das musst du nicht! Im Gegenteil: Du wirst werden wie ein neugeborenes Kind, jung und frisch wie am Schöpfungsmorgen (Ps 51,12 verwendet dasselbe Verb, das für Gottes Schöpfung am allerersten Anfang steht!).

Es ist schon merkwürdig, dass sich nicht allzu lange nach den Aufbrüchen des frühen 16. Jahrhunderts eine protestantische Schuld- und Sündenkultur entwickelte, die die frohe Botschaft von der fröhlichen Buße in das Licht des Düsternis tauchte. Um das exakte Gegenteil geht es Luther und seinen reformatorischen Mitstreitern, um die Möglichkeit, den Kopf zu heben und ausgelassen fröhlich zu sein: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein, und lasst uns fröhlich springen“ (EG 341,1; vgl. Ps 51,10). Eine evangelische Kultur der Buße ist eine Kultur der Freude.

Du bist nicht, was du aus dir machst – wie befreiend in Zeiten einer neuen philosophisch grundierten Selbstoptimierungslogik à la Sloterdijk („Du mußt dein Leben ändern!“) oder einer

letzte Freiheiten verspielenden dauerhaften „Quantify your life“-Selbstbeobachtungsschleife! Es gibt eine anstrengende Weise, in der Menschen versuchen, ein möglichst optimales und irgendwie ‚freies‘ Leben zu führen! Optimierst du noch oder lebst du schon?

Und es gibt viel zu viele, die nicht einmal davon träumen können, ihr Leben zu ‚optimieren‘, weil die Schere zwischen Arm und Reich weltweit immer größer wird. Und weil die Selbstoptimierer vor allem sich und das Projekt ihres guten Lebens sehen und den Lazarus vor der Tür kaum noch wahrnehmen...

Neu bitten heißt loslassen: mich selbst und mein dauerndes Um-mich-Besorgtsein. Das gilt für Einzelne, aber auch für Gemeinden und Kirchen. Die Kirche ‚hat‘ nicht die Wahrheit, sondern lebt davon, mit dem unterwegs und von dem herausgerufen zu sein, der selbst die Wahrheit ist (Joh 14,6). Und den daher niemand ‚haben‘ kann. Auch Kirche lebt aus der Freude der Buße. Tut sie das nicht, verkrümmt sie in sich selbst, ist sich selbst genug, feiert sich selbst – und wird dabei so unfrei und angestrengt, dass ihr niemand mehr abnimmt, dass ausge-rechnet sie eine „frohe Botschaft“ zu verkündigen habe.

Hat sie aber! Und wie! Die frohe Botschaft von einem Gott, der zugewandt ist und aus den Sicherheiten, die wir uns bauen, herausruft. „Der Gott, der Menschen provoziert“ und in die herrliche Unsicherheit und närrische Freiheit der Kinder Gottes führt. Aus Bedächtigen werden Mutige, aus ängstlichen Bewahrern neu Handelnde. Gottes Provokation annehmen, ihm Recht geben und dazu „Amen“ sagen – das ist die Pointe der Buße!

Achtung: Es bleibt nicht unverändert, wer mit dem provozierenden Gott unterwegs ist. Zu Risiken und Nebenwirkungen eines Aufbruchs mit ihm lesen Sie von Abram oder Mose, Rut oder Esther, Petrus oder Paulus – und wenn sie mögen auch von Luther, Zwingli oder Calvin, Franz von Assisi oder Papst Franziskus – oder fragen Sie vertrauensvoll den fröhlichen Christenmenschen neben Ihnen.

PROF. DR. ALEXANDER DEEG ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Leipzig.

Warum ist das plötzlich so hell? Der Raum hat fast deckenhohe Wände; nur im oberen Bereich sind niedrige Fenster. Aber dadurch sehe ich einen strahlend blauen Himmel! Ein Rundumblick verrät mir: Kabel, Apparate, Monitore; ein Krankenhausbett. Aha, die Intensivstation. Meine Erinnerung kommt zurück: Stress beim Herzkatheter, eine Arterie ist gerissen. Verlegung in die Herzchirurgie, Notoperation.

Oh, wie herrlich, die Sonne; ich darf weiterleben, bin so dankbar!

Hier muss es doch einen Klinikpastor geben. Ich lasse ihn rufen. Die Krankenschwester schaut irritiert. Kurz darauf kommt Pfarrer Bernd S. „Herr B., Sie haben die Operation überstanden; sind aber noch schwach. Lassen Sie uns den 23. Psalm beten, dann muss ich wieder gehen, sagen die Ärzte.“

„... denn du bist bei mir...“

Einige Meter von meinem Bett entfernt höre ich später zwei Ärzte flüstern: „Postoperatives Trauma. Hat vorhin den Pastor gerufen; dachte, es geht zu Ende und wollte den letzten Segen.“ Wenn ihr wüsstet... Danke, lieber Gott! Für meine Re-Formation. **VON WOLFGANG BÖNISCH**

FOTO: SEBASTIAN ARET



## JESUS ERZÄHLT GLEICHNISSE

So von Gott sprechen, dass Menschen spüren, wie Gott gleichsam in ihr individuelles Leben eintritt **VON ALBRECHT GRÖZINGER**

**W**enn wir Menschen von den Dingen sprechen wollen, die uns in unserem Herzen bewegen, dann sprechen wir in einer besonderen Sprache. Wir sprechen dann anders, als wenn wir jemanden nach der Uhrzeit fragen oder uns den Weg zum Bahnhof beschreiben lassen. Wenn wir von Herzensangelegenheiten sprechen, dann lassen wir die Sprache des Alltags hinter uns und suchen bei der Poesie und den Geschichten Hilfe. Nur die Poesie kann von der Liebe sprechen, sagt der romantische Dichter Novalis zu Recht. Nicht anders ist es, wenn wir von Gott und den Erfahrungen mit ihm sprechen wollen. Wenn Gott – wie der Theologe Paul Tillich sehr schön gesagt hat – der Grund unseres Seins ist, dann können wir von ihm auch nur sprechen wie von einer Herzensangelegenheit. Wir suchen nach Vergleichen, so wie wir nach Vergleichen suchen, wenn wir von der Liebe sprechen wollen. Der Mensch, den ich liebe, ist für mich wie eine blühende Rose oder wie ein lebendiges Wasser. Und oft lassen wir dann einfach das Wort „wie“ weg. Der geliebte Mensch ist für mich plötzlich eine Rose oder ein Quell des Lebensmutes.

Die ganze Menschheitsgeschichte ist voll von solchem Sprechen. So erzählt der französische Dichter La Fontaine in seinen Fabeln nicht einfach nur von Tieren, sondern zugleich von den Abgründen und Listen des menschlichen Alltags. Und Bertolt Brecht erzählt in seinen Geschichten von Herrn Keuner nicht einfach von einem bestimmten Menschen, sondern von den Wahrheiten der menschlichen Existenz. Der Philosoph Wilhelm Schapp hat zu Recht davon gesprochen, dass wir Menschen immer in Geschichten verstrickt sind. Wenn wir von uns und unserem Leben sprechen wollen, dann beginnen wir zu erzählen.

Aus diesem Grund erzählt auch die Bibel so viel. Die Bibel ist ein Geschichtenbuch par excellence. Sie erzählt von einem Gott, der sich in die Geschichten von uns Menschen verstrickt. Und sie er-

zählt davon in Bildern und Vergleichen, wobei sehr oft – wie in unserem Sprechen – dann das „wie“ des Vergleichs in der Begeisterung einfach weggelassen wird. Gott handelt nicht nur wie ein guter Hirte an uns, er ist der gute Hirte unseres Lebens (Psalm 23), er ist der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert (Psalm 121). Solches Reden ist nicht ungefährlich, es kann missverstanden werden. Wird da nicht allzu menschlich von Gott gesprochen? Das mag der Fall sein, wenn wir das „wie“ in solchem Reden nicht mehr mitzuhören vermögen. Aber das lebendige religiöse Gefühl weiß von diesem „wie“

**„IN UNSEREM ALLTAG  
IST GOTT ZU HAUSE UND  
DESHALB KANN JESUS  
SO EINFACH VON UNSEREM  
ALLTAG ERZÄHLEN“**

des Vergleichs, das in allem Reden über Gott mitschwingt. Nur wenn die Religion versteinert, schließt sie Gott in bestimmte Formeln und Redeweisen ein. Die biblische Sprache ist dagegen aufbrechende, sich stets wandelnde Sprache.

Diese lebendige Sprachwelt der Bibel ist nicht zuletzt von Jesus und seinen Gleichnissen geprägt. Jesus hat es in seiner Verkündigung verstanden, so von Gott zu sprechen, dass die Menschen in seinem Sprechen gespürt haben, wie Gott gleichsam in ihr individuelles Leben eintritt. In den Gleichnissen Jesu kommen sich Gott und die Menschen auf eine überraschende Weise nahe. Jesus erzählt in seinen Gleichnissen vom Alltag der Menschen. Aber er erzählt so vom Alltag der Menschen, dass dieser Alltag in einem neuen Licht erscheint. Jesus vermag an unserem menschlichen Alltag mehr abzulesen, als dieser Alltag selbst zu erzählen vermag. So kann die banale Geschichte, dass eine Frau ein Geldstück verloren hat und wiederfindet – Ähnliches erleben wir Tag für Tag – zum Gleichnis dafür werden, wie das Glück in

unserem Alltag überraschend aufstrahlt und ihn damit verwandelt. Solch ein Verwandler unseres Lebens ist Gott und davon erzählt Jesus in seinen Gleichnissen. Es sind Alltagsgeschichten, die den Alltag überstrahlen. Und sie erzählen zugleich davon, dass wir Gott immer wieder in der Mitte unseres Alltags begegnen können. Dazu braucht es keine besonderen religiösen oder mystischen Erlebnisse, sondern einfach den neuen Blick auf unseren Alltag, wie sie ihn die Gleichnisse Jesu ermöglichen. In unserem Alltag ist Gott zu Hause, und deshalb kann Jesus so einfach von unserem Alltag erzählen.

Zugleich laden uns die Gleichnisse Jesu dazu ein, in diese Alltagsgeschichten mit unserer individuellen Lebensgeschichte einzutreten. Die Gleichnisse Jesu sind Einladungs- und Eintrittsgeschichten. Sie eröffnen uns einen neuen Zugang zu unserer Lebensgeschichte. In den Menschen und ihren Widerfahrnissen, von denen die Gleichnisse erzählen, können wir uns selbst wiedererkennen. Und wir erkennen uns in diesen Geschichten nicht selten besser, als wenn wir nur ausschließlich auf uns und unsere Geschichten blicken würden.

Deshalb laden die Gleichnisse Jesu auch dazu ein, an ihnen weiterzuerzählen. Wenn wir auf die Gleichnisse Jesu hören, können wir selber zu Erzählerinnen und Erzählern unserer Lebensgeschichte werden. Denn wir kommen in diesen Geschichten vor – ganz unspektakulär und vielleicht deshalb so ermutigend und erneuernd. Wer dem Geschichtenerzähler Jesu nahekommt, kann selber zum Erzähler, zur Erzählerin werden – ganz ohne Anstrengung und erlernte Erzählkunst. Einfach so – weil das gute Erzählen so ansteckend ist. \_\_\_\_\_



**PROF. DR. ALBRECHT GRÖZINGER** ist Ordinarius für Praktische Theologie an der Universität Basel.

## PATEN EINES SOLIDARISCHEN EUROPAS

„Crailsheim als ein Ort des Europäischen Stationenwegs? Da denken die Leute doch: Huch!“ Der Crailsheimer Dekan lächelt verschmitzt, denn um dieses „Huch!“ geht es ihm. Kaum einer wisse um die Besonderheiten der Region, kaum einer ahne, dass es in dem kleinen württembergischen Städtchen Pfunde gebe, mit denen man wuchern könne.

Wie zum Beispiel mit einer vergleichsweise frühen Reformationgeschichte. Crailsheim war Vorreiter, deutlich früher dran als etwa die Kreisstadt Schwäbisch Hall. Der Crailsheimer Reformator Adam Weiß predigte hier lange vor dem Haller Reformator Johannes Brenz „auf evangelische Art und Weise“, nämlich wohl schon Ende 1521. Auch beim ersten „evangelischen“ Abendmahl hatte Crailsheim die Nase vorn: In Crailsheim war das an Ostern 1526.

Und heute? Seit 2013 gibt es in der Stadt den Crailsheimer Reformationweg. Ein Rundweg in der Innenstadt. Zwölf Stationen verweisen auf Umbrüche, die durch die Reformation hervorgerufen wurden. Kunstvolle Stelen markieren die einzelnen Stationen, eine Bronzetafel bietet Erklärendes. Im Fokus stehen aber nicht etwa historische Errungenschaften, sondern thematisiert wird jeweils ein aktuelles Thema: „Reformation zwischen Freiheit und Obrigkeit“, „Reformation und Migration“, „Reformation und Demokratie“.

Der Reformationweg in Crailsheim bekommt nun hohen Besuch: Am 20. Dezember 2016 macht der Europäische Stationenweg in dem kleinen, 33 000 Einwohner zählenden Städtchen Halt.

Insgesamt 68 Städte aus 47 Kirchen in 19 europäischen Staaten bilden ein gemeinsames Band. Unter der Überschrift „Geschichten auf Reisen“ fährt ein Truck von Genf über Wien und Prag bis nach Rom und Riga, Dublin und London, Eisenach, Speyer, Augsburg. Und Crailsheim. In jedem Ort laden Kirche und Kommune zu einem Festtag ein. Dabei wird die regionale Reformationgeschichte erinnert und auf ihre Bedeutung für die Gegenwart befragt. Große und kleine Menschen, junge und alte, Vertreter aus der Ökumene und Prominente des kulturellen Lebens präsentieren Geschichten, die von der reformatorischen Kraft des christlichen Glaubens zeugen.

In Crailsheim parkt der Truck direkt vor dem Rathaus. Im Inneren des Trucks erleben die Be-

sucherinnen und Besucher auf Bildschirmen und Videoleinwänden, wie an den anderen Orten das Jubiläum gefeiert wird. An Hörstationen lauschen sie bereits gesammelten Geschichten und können ihre eigene, ganz persönliche erzählen. Am Abend ist der Festsaal des Rathauses geschmückt. Es wird gesungen, gelacht, diskutiert, inszeniert. Das Programm ist bunt und unterhaltsam, informativ, geistreich, berührend. Wenn die Crailsheimer am Tag darauf das „Geschichtenmobil“ verabschieden, ist die Sammlung um ihre Geschichten erweitert. Die nächste Station ist Wildhaus im Schweizer Kanton St. Gallen.

**Erstmals seit 500 Jahren feiern wir das Reformationsjubiläum in ökumenischer Weite.** Über Konfessions- und Ländergrenzen hinweg wird die gemeinsame Lerngeschichte erinnert. Die Route des Stationenweges bildet diese ab: Adam Weiß in Crailsheim, Mattäus Zell in Straßburg, Tamás Nádasdy und János Sylvester in Savar. Prag als Ort des Wirkens von Jan Hus. Cieszyn mit der schmerzvollen Erinnerung an Zeiten der Gegenreformation. Turku und Bergen als Zeugen skandinavischer Staatskirchen. Venedig in lebendiger Gemeinschaft mit der Kirche der Waldenser. Cambrigde mit der Church of England als Gastgeberin. Wuppertal als Ort der Bekenntnissynode von Barmen. Genf als „Hauptstadt der Ökumene“. Wolfsburg als Station ohne ausgewiesene Reformationgeschichte mit dem Thema „Arbeit und Beruf“.

Die einzelnen Stationen weisen über sich hinaus. Sie sind sichtbarer Teil einer weitverzweigten Wirkungsgeschichte. Sie bezeugen exemplarisch, dass die Impulse der Reformation Gegenwart und Zukunft weiterhin kraftvoll prägen.

Die Vielfalt, die der Europäische Stationenweg ins Licht der Öffentlichkeit stellt, interpretieren wir heute als einen Reichtum. Das war leider Gottes nicht immer so. Der Blick auf die gemeinsame Geschichte macht deutlich: Eine grenzenüberschreitende Gestaltungskraft erwächst aus dem christlichen Glauben nur dann, wenn die verschiedenen Traditionen und Prägungen aufeinander bezogen bleiben. 2017 wird dies erstmals überzeugend möglich sein. Tatsächlich können die reformatorischen Kirchen im Jubiläumsjahr zu Paten werden für ein geeintes, über Europas Grenzen hinaus solidarisches Europa. \_\_\_\_\_

## DAS REZEPT EINER GUTEN ERZÄHLUNG

Man muss sehr gern erzählen

VON THOMAS KLUPP

Gustave Flauberts „Madame Bovary“, J.R.R. Tolkiens „Herr der Ringe“ und J.D. Salingers „Fänger im Roggen“ sind allesamt große Romane der Weltliteratur. In all diesen Romanen kommen Figuren vor, und all diese Figuren werden in eine Handlung verstrickt, aber mehr lässt sich an Gemeinsamkeiten kaum feststellen. „Madame Bovary“ erzählt von einer unzufriedenen Landarztgattin im Frankreich des 19. Jahrhunderts, der „Herr der Ringe“ von einem mutigen Hobbit im fiktiven Land Mittel Erde, der „Fänger im Roggen“ von einem Schulausreißer in New York. Die inneren und äußeren Konflikte der Protagonisten, die Welt, in der sie leben, und die Entwicklung, die sie nehmen – sie haben so gut wie nichts miteinander gemein. Gleiches gilt für den Stil der Romane. Flaubert erzählt seine Geschichte kühl-realistisch, Tolkien schlägt einen märchenhaft-mythischen Ton an, Salingers Sprache ist dem schlingernden Sound der Jugend nachempfunden.

So grundverschieden diese Werke sind, so hat doch ein jedes von ihnen ein Millionenpublikum erreicht, hat vielfach die Herzen der Menschen berührt. Wollte man ihre Leser nun fragen, was genau sie an den Geschichten berührt hat, so würden die einen dies sagen, die anderen jenes, die Dritten wiederum etwas ganz anderes. Sie alle würden höchst unterschiedliche Merkmale benennen, die ihrer Meinung nach für die Wirksamkeit der Geschichte verantwortlich sind. Und sie hätten alle recht.

Tatsächlich gibt es in der weiten Welt der Literatur kein fixes Set an Regeln, die das Gelingen einer Geschichte garantieren, existiert kein verbindliches Rezept, um literarisch Wirkung zu erzielen. Freilich ist es hilfreich, sich als Autor immer wieder bestimmte Richtlinien in Erinnerung zu rufen, die Aristoteles bereits vor über 2000 Jahren in seiner Poetik fixiert hat. Zweifellos ist es einer Geschichte zuträglich, wenn sie um ein



einziges, klar definiertes Zentrum herum gebaut ist. Ohne Frage erreicht man den Leser eher, wenn man ihm das Geschehen immer wieder szenisch vor Augen stellt und nicht nur in raffender Zusammenfassung durch Rückblende oder Bericht. Und gewiss ist es von Vorteil, wenn die Figuren sich im Verlauf der Handlung entwickeln.

Das Geheimnis wirkmächtiger Erzählungen bleibt davon im Kern aber unberührt. Es besteht vielmehr darin, dass die jeweilige Geschichte eine innere Gesetzmäßigkeit bzw. Eigengesetzlichkeit entfaltet, die zugleich die Gestaltung von Figuren, Handlung und Sprache einschließt. Was diese Eigengesetzlichkeit beim Leser bewirkt, ist, dass er von Seite zu Seite spürt, an einer genuinen Schöpfung teilzuhaben. Einer Schöpfung, bei der sich, ganz wie in der Natur, jedes Element schlüssig mit dem anderen verbindet und alles auf höchst komplexe und dynamische Weise miteinander in Beziehung steht.

Für den Autor ist vor diesem Hintergrund guter Rat freilich teuer. Nachdem er seinen Blick an Vorbildern wie Flaubert, Tolkien oder Salinger geschult und die Poetik durchgearbeitet hat, gilt für ihn letztlich ein Satz von Henry James. Der verglich Ende des 19. Jahrhunderts die Kunst des Geschichtenerzählens mit der Kochkunst: „There is only one recipe – to care a great deal for the cookery.“ Übersetzen lässt sich das etwa so: „Es gibt nur ein Rezept: Man muss sehr gern kochen.“ Das gilt auch fürs Erzählen. \_\_\_\_\_

Der Europäische Stationenweg verbindet 68 Städte

VON JÜRGEN SCHILLING



**PFARRER JÜRGEN SCHILLING** ist Mitarbeiter im Projektbüro Reformprozess im Kirchenamt der EKD.



**DR. THOMAS KLUPP** ist Schriftsteller und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Literarisches Schreiben und Literaturwissenschaft der Universität Hildesheim.

# REFORMATION HEUTE – WO BAHNBRECHENDE IDEEN ENTSTEHEN

**A**ls im Juli 1968 in Uppsala die Vierte Vollversammlung des Weltkirchenrates tagte, geschah dies unter einem Motto, das den kirchlichen und gesellschaftspolitischen Aufbruchgeist jener Jahre in all seiner Dynamik verkörpern sollte: „Siehe, ich mache alles neu!“ Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, befreiungstheologischen Aufbruchskonzepten, Bürgerrechts- und Demokratisierungsbewegungen im Rücken wurde mit Pathos unterstrichen, dass es an der Zeit sei, dem Willen Gottes auch hier auf dieser Erde zu folgen, um Trennungen der Kirchen, kriegeserischem Gewalt- und

es um einen endzeitlichen Umschwung, der jedes irdische Handeln überbietet. Leid, Jammer und Mühsal wird es nicht mehr geben: und vor allem auch keinen Tod. Wenn Gott Anfang und Ende der Zeit ist, dann gehören ihm Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. „Das Alte ist vergangen, siehe, ein Neues ist geworden“ – so konnte auch Paulus in 2 Kor 5,17 formulieren, um das versöhnte neue Sein in Christus zu bestimmen. Das Vergangene, gerade auch gekennzeichnet durch Schuld und Ungehorsam, ist überwunden, aber damit noch lange nicht verschwunden. Die Geschichte verfügt über ein ganz eigenes Beharrungsvermögen und mutet sich der Gegenwart immer wieder zu, ja erhebt Anspruch darauf, diese zu bestimmen. Es ist, apokalyptisch formuliert, eine Kampfsituation, in der wir uns befinden. Gott behauptet, er habe sich mit seiner Wahrheit durchgesetzt. Die innerweltliche Gegenwart vermittelt allerdings einen gegenteiligen Eindruck. Doch hat sich die Realität – auch der Vergangenheit – verschoben. Denn wenn etwas tatsächlich vollständig neu werden soll und dieser Anspruch auch jetzt schon in Vorwegnahme gilt, dann erhält auch die Vergangenheit ein anderes Gesicht. Das Geschehene wird genau so neu geordnet wie das Gegenwärtige. Mit autoritativem Gestus durchbricht Gott die historische Kontinuität und ihre Kausalität, verkündet einen radikalen Neubeginn und unterstreicht, dass Grund zur Hoffnung besteht, diesen auch in der Gegenwart Realität werden zu lassen. Das wesentliche Innovationspotenzial liegt also bei Gott, aber der Mensch kann in der ihm eigenen schöpferischen Kreativität dieses widerspiegeln und zeigen, dass er zu permanentem Neuanfang fähig ist. Die Vergangenheit wird dabei nicht nivelliert, sondern ihrerseits neu gedeutet. Dieser Prozess kann auch diejenigen beruhigen, die immer wieder irritiert sind, dass das Neue naturgemäß so schnell wieder alt wird.

*Siehe,  
ich mache  
alles neu!*

OFFENBARUNG 21,5

Zerstörungswahn – zumal in Vietnam –, Rassismus und sozialer Ungerechtigkeit als Ausdruck eines kapitalistisch ungezügelter Ausbeutungsstrebens entgegenzutreten. Mit visionärer Kraft wurde eine bessere Zukunft vertreten und nicht zum ersten Mal in der Christentums-geschichte gefordert, weltweit das Reich Gottes hier und jetzt in Antizipation jenseitiger Vollendung zu realisieren. Doch nicht alle teilten Verbesserungsehsucht und Optimismus. Auch grundlegende Skepsis gegenüber einer Vermischung von Religion, Moral und Politik wurde laut.

Wenn Gott in der Johannesoffenbarung einen neuen Himmel und eine neue Erde verheißt, ein neues Jerusalem, das das gottlose Babylon ersetzt; wenn mit mächtiger Stimme die Präsenz Gottes bei allen Menschen verkündet wird, dann geht

**PD DR. ALF CHRISTOPHERSEN** ist Studienleiter an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in der Lutherstadt Wittenberg und Privatdozent für Systematische Theologie an der LMU München.

FOTOS: VOVAN13/ISTOCKPHOTO, LENA UPHOFF

**A**uf der Suche nach Spuren der Reformation heute. Es gibt sie: Aufbrüche, Umbrüche, revolutionäre Veränderungen. Die Reformation 4.0 liegt an vielen Orten in der Luft. Die Suche danach führt durch die Ideenschmieden der Consulting Firmen zu den Entwicklungsabteilungen der Autokonzerne. Überall sitzen Teams, verknüpfen eingeübte Abläufe mit Informationen aus dem Netz. Neue Konzepte entstehen, wenn ganz unterschiedliche Vorgänge miteinander verbunden werden. Es wird von einer vierten industriellen Revolution gesprochen.

Die Deutsche Bahn arbeitet mit einem InnoLab. Siebter Stock eines Bürohauses

am Frankfurter Westbahnhof. Helle, große Räume. Es riecht nach frischem Kaffee. Eine Schale mit Obst steht bereit. Eine kleine Gruppe von Frauen und Männern sitzt bequem auf roten Sesseln, Gesprächsfetzen dringen durch den Raum. Gleich daneben laden rote Fatboys zum Herumlümmeln ein, auch hier ist eine Kleingruppe im Gespräch, ihr Whiteboard füllt sich mit Skizzen und Notizen. Mobility 4.0, das ist eine Atmosphäre, in der scheinen die Neuerungen in der Luft zu liegen.

Professor Michael Mielke führt durch die Sitzgruppen hindurch. Er spricht vom „Raum-Methoden-Konzept“ und interdisziplinärem Austausch. Denkverbote gelten hier nicht, Kreativität steht hoch im Kurs.

Tellerrand ist zu wenig, Weitblick wird gewagt. Erfahrene treffen auf junge Mitarbeitende, Perspektivenwechsel ist gefragt.

Und dennoch: Hier ist die gute alte Bahn zu Hause. Der Großkonzern mit den rot-weißen Schranken und rot geklinkerten Bahnwärterhäuschen. Dabei hängt der ICE das Auto schon lange ab. Heute ist es nicht mehr der einsame Entwickler, der seine Erfindung aus dem Schuppen rollen lässt. Die 4.0-Welten gehen anders. Es sind Teams am Werk und der Raum, in dem sie arbeiten, fördert den Dialog. Dafür steht Michael Mielke. Zugegeben: Reformation 4.0 denkt in weiteren Dimensionen. Aber etwas vom InnoLab gehört auch dazu.

[Interview auf der nächsten Seite >](#)





**PROF. MICHAEL MIELKE** ist Teamleiter Unternehmenssteuerung und Informationsmanagement bei der DB Mobility Logistics AG

#### Henning Kiene: Wo entsteht eigentlich etwas Neues?

**Michael Mielke:** Das Neue kann grundsätzlich überall entstehen. Aber am leichtesten hat es das Neue in einer Umgebung, die die Kreativität fördert, die ein bisschen Abseits liegt vom Alltag. Es muss nicht gleich der legendäre Google-Spielplatz sein. Es ist hilfreich, wenn nicht alles nach Arbeit riecht und nur nach Arbeit aussieht. Für mich ist wichtig, dass es nicht nur ein „Wo“ ist, sondern das „Wie“ gehört zum „Wo“. Neues entsteht, wenn ich nicht allein, sondern an Orten bin, an denen ich auf andere Menschen treffe, die mich anregen.

#### Wie entsteht Neues?

Erst einmal, indem man sein Gehirn einschaltet. Das ist so hart, wie es klingt: Für Neues braucht es scharfes Nachdenken. Und man muss mindestens 90 Minuten die Finger vom Internet lassen. Ich brauche Papier und einen Bleistift und dann die intensive Diskussion mit anderen. Ein freier Kopf ist nötig und es hilft, mal eine andere Brille aufzusetzen. Brille meint hier, in einer anderen Wirklichkeitskonstruktion zu denken. Also einfach mal zu überlegen: Kann ich an ein Thema auch ganz anders herangehen, als ich das in typischer Weise immer tue.

#### Durch wen entsteht etwas Neues?

Früher mag es eher eine Einzelperson gewesen sein. Ich denke, heute ist es tatsächlich eher die Gruppe. In einer Gruppe kann auch wieder der eine oder andere mehr oder weniger zu dem Entstehen von etwas Neuem beitragen. Neues

entsteht vor allem im Austausch mit den anderen Fachdisziplinen, mit anderen Menschen, deren Charaktere ganz unterschiedlich sind, die vom Typ her, von ihrem Lebensalter, von ihrem Erfahrungsschatz her verschieden sind. Gerade dieser Austausch und der Austausch über den Austausch, in dem die unterschiedlichen Möglichkeitskonstruktionen ins Gespräch gebracht werden, führen dann tatsächlich zu Neuem.

#### Was ist die größte Neuerung, die Sie im InnoLab entwickelt haben?

Das ist eine App, mit der man seine eigenen Ideen mit den Kollegen teilen und bewerten kann. In die kann man sogar etwas reinschreiben. Zum Beispiel, wie viel Zeit- oder Geldbudget bräuchte ich, um an etwas weiterzudenken. Und das Ganze wird dann zu einem Prozess, an dem die Führungskraft beteiligt ist. Diese kann dann so etwas ganz einfach freigeben. Das funktioniert über das mobile Endgerät. Ich muss mich nicht lange irgendwo einloggen, sondern kann es schnell machen. Diese App bezieht alle Beteiligten ein, es ist eine tiefgreifende Neuerung. Es gibt noch viele andere, aber das war so eines der ganz großen Highlights.



**PASTOR HENNING KIENE** ist Mitarbeiter im Projektbüro Reformprozess im Kirchenamt der EKD.

# „ICH GLAUBE NICHT AN GOTT – ABER ICH VERMISSE IHN“

**M**arcel Reich-Ranicki, der Literatur- und Kritikerpapst, sagte einmal in seiner unnachahmlich apodiktischen Art: Gute Literatur habe nur zwei Themen: Liebe und Tod. Alles andere könne man vergessen. Dabei hat er aber vielleicht doch übersehen, dass hinter diesen beiden Themen ein größeres verborgen ist: Gott. Das ganze Leben – es hat noch mehr Facetten als Liebe und Tod! Wo ist da Gott? Ist da Gott?

Es ist erstaunlich, wie viele Autoren der Gegenwart sich mit diesen Fragen beschäftigen. Erstaunlich – denn Literaten sind so etwas wie Seismographen der Gesellschaft.

Martin Walser etwa. Ein Leben lang hat er sich in seinen Romanen mit Liebe und dem Scheitern an der Liebe auseinandergesetzt. Über achtzigjährig schreibt er in zwei Jahren (2011/12) gleich drei Bücher, in denen er sich mit Religion und Gott als Umschreibung für Liebe abmüht („Muttersohn“, „Über Rechtfertigung“, „Das dreizehnte Kapitel“). Walser probiert aus: Was bedeutet es, einen Glauben zu haben, von Gott zu reden? Er lässt Menschen stellvertretend für sich sprechen, Ersatzfiguren, die Liebe und Glauben zu ergründen versuchen, die es wagen, religiös im weitesten Sinn zu sein. Sich aushalten können mit den Abgründen und Ambivalenzen des Lebens, der Schuld, den eigenen Begrenzungen, der Erfolglosigkeit und Erschöpfung, dem Scheitern – das ist sein Thema. In der Verzweiflung – getröstet sein. Mit einem überraschend theologischen Begriff: „gerechtfertigt sein“. Sein vielleicht persönlichster Satz, den er immer wieder variiert: „Warum glauben wir? Weil uns etwas fehlt.“ „Egal ob es Gott gibt, ich brauche ihn“, lässt er einen seiner Protagonisten sagen.

Der englische Schriftsteller Julian Barnes sagt es ähnlich: „Ich glaube nicht an Gott – aber ich vermisse ihn.“ Und der in London lebende Schweizer Autor Alain de Botton geht – als erklärter Atheist – in seinem Buch: „Religion für Atheisten. Vom Nutzen der Religion für das Leben“ (2013) der Frage nach, ob man auch als nichtgläubiger Mensch teilhaben kann an dem, was gläubigen Menschen als seelisches Rüstzeug zur Verfügung steht. Ihn fasziniert am Christentum, dass der Kreuzestod Jesu Leidenden und

Die Literatur der Gegenwart sehnt sich nach einem Gott, der den Menschen trägt  
**VON ERNST ÖFFNER**

Verlierern das Gefühl vermittelt, „dass sie mit ihrem Elend nicht allein sind“. Und so verwickelt de Botton mit seinem Buch Gläubige und Ungläubige in ein intelligentes Gespräch über religiöse Werte und den „Nutzen der Religion für das Leben“.

Gott an den Grenzen des Lebens: Arno Geiger schreibt auf anrührende Weise über die Alzheimererkrankung seines Vaters („Der alte König in seinem Exil“, 2011) und wundert sich, dass sein Vater, inzwischen im Pflegeheim, immer wieder den Wunsch äußert, „nach Hause“ gehen zu können – aber es ist nicht das Haus, das er gebaut und zeitlebens bewohnt hat. „... erst Jahre später begriff ich, dass der Wunsch (des Vaters) nach Hause zu gehen, etwas zutiefst Menschliches enthält... Diesen Ort des Trostes nannte der Vater Zuhause, der Gläubige nennt ihn Himmelreich.“ Und im Interview sagt er: „Ob ich jetzt gläubig bin oder nicht – ich hätte auch gern so einen Ort, an dem ich geborgen bin.“

**N**icht wenige dieser zeitgenössischen Autoren vermissen etwas, was früher getragen hat. Sie erzählen von einer Sehnsucht. Einer Sehnsucht, dass da etwas sein möge, das trägt, gerade in den dunklen Stunden des Lebens, in Stunden der Verzweiflung, in der Angst, angesichts des Todes. Dafür sprechen Sätze wie:

„Ich glaube nicht an Gott – aber ich vermisse ihn.“ „Egal ob es Gott gibt – ich brauche ihn.“ „Ob ich jetzt gläubig bin oder nicht – ich hätte auch gern so einen Ort, an dem ich geborgen bin.“

Wer Gott vermisst, ist schon auf der Suche nach ihm. Gegenwärtige Literatur als tastende Suche nach Gott, als Sehnsucht nach einem tragfähigen Glauben, der zum Leben – und wenn es dann so weit ist: zum Sterben hilft. Das ist nicht wenig. Vielleicht ein Anfang. Und manchmal trägt die Sehnsucht, ist sie nur groß genug, schon den Geschmack von Erfüllung auf der Zunge.



**PFARRER DR. ERNST ÖFFNER** war zuletzt Regionalbischof in Augsburg.





Er gehört zum Stadtbild der Lutherstadt Wittenberg, wie die Schlosskirche mit ihrer Thesentür, wie die Touristen aus aller Welt und wie der Straßensänger mit seiner Klampfe. In seinem mittelalterlich anmutenden Gewand, einer schwarzen Kappe und darunter listig in die Welt blickende Augen – so kennen und lieben ihn die Kinder und auch die Alten. So geht er als Touristenführer durch die Stadt. Viele kennen seinen richtigen Namen nicht. Sie kennen ihn als „den Luther“. In seinem Personalausweis steht aber Bernhard Naumann. Er ist über die Grenzen der Stadt hinaus berühmt, auf Kirchentagen und

auf Messen gern gesehen, durch die Presse bekannt. Von sich selbst sagt er, er sei der „weltbeste Erfinder von Original Lutherzitate“. Eines düsteren Abends kommt er mir in den Straßen seiner Stadt entgegen. Er spricht mich an: „Bruder, was schaust du so sauer-töpfisch drein?“ „Ich ärgere mich, weil...“ und bringe den Satz nicht zu Ende. „Luther“ unterbricht mich, guckt mir scharf in die Augen: „Bruder, achte auf deine Worte wohl: Sie bringen es an den Tag. Wer ärgert dich?“ Ich stutze, dann ziehe ich meine Straße fröhlich.

VON JAN VON CAMPENHAUSEN

FOTO: SEBASTIAN ARLT

## Sie sollen reden von deinen mächtigen Taten, und ich will erzählen von deiner Herrlichkeit.

PSALM 145,6 · LUTHERBIBEL 2017

Glauben Sie an Gott?, fragt der Schüler, unsicher mit zwei Fingern auf das Pult gestützt. Es ist eine unbelauschte Sekunde. Sonst wäre er mit den anderen sofort in die Pause rausgetollt. Aber diesmal war die Physikstunde zum Nägelbeißen spannend gewesen. Glauben Sie an Gott? Der Lehrer streift ihn mit einem Blick, wie um zu prüfen, ob die Frage ernst gemeint wäre. Dann tritt er ans Fenster und schaut hinaus. Die Sekunden tropfen dahin, während er nach einer Antwort sucht. – Wenn, wie Sie sagen, setzt der Junge noch einmal an, wenn da oben wirklich so ein gewalttätiges Kräftespiel tobt, wenn schwarze Löcher alles Licht einsaugen, wenn Sterne explodieren und Gravitationswellen hundert Milliarden Galaxien durchrütteln... Wer kann da noch an einen Erdengott glauben? – Ohne den Blick zu wenden, meint der Lehrer, tastend: Vielleicht stellen wir uns Gott nicht groß genug vor.

FOTO: DVOUGAO/STOCKPHOTO

Vielleicht erzählen uns die Himmel von seiner wahren Größe. Vielleicht ist Gott größer als das All. Und alles, was sich ausdehnt, lebt, weitet und bewegt sich mit seinem Atem. Vielleicht wachen wir gerade auf und bekommen eine unfass-

bare Weite zu sehen, sagt der Lehrer, und seine Stimme klingt heiser vor Aufregung. Mit jedem Jahr, das die Astrophysik vorantreibt, wird mir Gott geheimnisvoller, ehrfurchtgebietender.

– Der Junge braucht eine Weile, bis das Erzählbild sich aufbaut und in ihn einsinkt. Gott, so groß, dass ein sich ausbreitendes Weltall in Ihm Raum hat! Gott als Raum der Welten, in dem sich Endlosigkeit zu Orten und Ewigkeit zu Zeit und Geistesgegenwart verdichten! Die Sekunden verstreichen und die beiden verbindet ein stillschweigendes Genießen purer Faszination. Dann reißt die Verbindung, den Jungen schaudert's: Glauben Sie an so einen Gott?, setzt er nach. – Glauben, sagt der Lehrer das Wort wiegend, ich würde eher sagen, ich bin tief beeindruckt. Ich begreife nicht, wie es Ihm möglich ist, so groß zu sein und zugleich so klein, um uns auf dieser Erdmurmeln hier in die Augen zu schauen. Ich glaube, sagt der Lehrer wie zu sich selbst, ich glaube, die Generationen vor uns haben wirklich recht gehabt. Wir sind gesehen. Zuweilen spüre ich Seinen Blick, es geht mir durch und durch.

PFARRER DR. UWE VETTER, Düsseldorf.



## WARUM FEIERN WIR FESTE?

Im Spannungsfeld zwischen Anarchie, Ordnung und Zwang **VON WALTER LEIMGRUBER**

**F**este und Feiern finden wir als eine Grundform menschlichen Verhaltens in allen Gesellschaften. Es handelt sich um symbolische, expressive Handlungen, die Rückschlüsse auf Gliederung und Strukturen, Wertesystem und Vorstellungen der Teilnehmenden erlauben. Sie können gelesen werden als Zeichensysteme einer kollektiven Sinnkonstruktion, deren Botschaft jedoch erst vor dem Hintergrund des jeweiligen gesellschaftlichen, historischen oder religiösen Kontextes verständlich wird. Es gibt unterschiedliche Erklärungen, was Feste und Feiern für eine Gesellschaft bedeuten.

### ENTLASTUNG UND EKSTASE

Das Fest ist der soziale Ort, an dem spontanes und emotionales Verhalten nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht ist. Man durchbricht die gewohnten Konventionen, entflieht der Monotonie des normierten Alltags mit seinen belastenden Erfahrungen. Der Handlungsdruck, das Planen und die Sorge um die Zukunft fallen vom Menschen ab und ermöglichen ein Aufgehen in der unmittelbaren Gegenwart. Dem Fest wohnt ein Moment des Erlebens übernatürlicher Erfahrungen inne. Ethnologen haben von den ekstatischen Verzückungen an den Festen der (früher so genannten) „primitiven Gesellschaften“ berichtet. Der französische Soziologe Emile Durkheim sah das Wesen des Festes im Exzess, in der momentanen Rückkehr in das schöpferische Chaos einer Ursprungszeit, in welcher der Mensch dem Göttlichen gegenübertritt. Jedes Fest, auch ein profanes, trägt für ihn daher Züge einer religiösen Zeremonie. Hilfsmittel und Anreize verstärken das Erlebnis: Das festliche Mahl, dem früher eine Zeit des Fastens vorausging, gehört ebenso dazu wie der Genuss von Alkohol, Tabak oder anderen Drogen sowie Musik und Tanz, das Spiel mit dem Licht, die Entfaltung größtmöglicher Pracht. Das Fest wird bestimmt von einer Atmosphäre des Lockeren, Gelösten und Schwebenden, die den Menschen die Ablösung vom Normalzustand erleichtert. Die oft benutzte Maske dient als Mittel der Aufhebung per-

sönlicher und gesellschaftlicher Konventionen. Als kollektiver Anlass entlastet das Fest nicht nur das Individuum, sondern festigt auch die Gruppe. Denn es hilft, die alltäglichen Konflikte und Reibungen zu überwinden und zu einem neuen Bewusstsein der Einheit zu gelangen.

### SINNSTIFTENDES FEIERN

Bei manchen Festen steht weniger die Aufhebung des Alltags als vielmehr die Bewusstmachung im Vordergrund. Besinnung, Nachdenklichkeit und Reflexion zeichnen die feierliche Handlung aus, die auf die Stiftung historischer Kontinuität, kultureller Einheit und Wertebestätigung gerichtet ist. Bis ins kleinste Detail geregelt und durchorganisiert, findet sie an bestimmten Orten zu jenen Zeiten statt, die in einer Beziehung zur Geschichte der feiernden Gruppe oder Institution stehen: Jahrestage von Schlachten, Revolutionen oder Friedensschlüssen, Geburts- und Todestage, Gründungsdaten und religiöse Feiertage. Das zentrale Element des feierlichen Anlasses ist das gesprochene Wort, die Ansprache, vorgetragen mit einem Pathos, das dem alltäglichen Reden fremd ist. Zeichen, Embleme und Sinnbilder gehören zum Dekor; ritualisierte Abläufe stellen in verdichteter Form Sinn und Zweck des Anlasses wie der Institution dar. Der Charakter des Gediegenen wird bestärkt durch elegante Kleidung, ernste Musik und erhabenes Schreiten. Während das ausgelassene Fest die gesellschaftlichen Hierarchien weitgehend negiert, überhöht die Feier die Sozialordnung, indem sie die Rangunterschiede durch Uniformen, Abzeichen und Amtsinsignien hervorhebt. Der feierliche Anlass hebt den Alltag nicht auf, sondern schreibt ihm Sinn zu und rechtfertigt ihn als bedeutsam und wertvoll.

### BEFREIUNG UND AUFRUHR ODER STABILISIERUNG DER HERRSCHAFT?

In manchen Epochen und Gesellschaften wurden und werden bestimmte Anlässe verboten, weil die Mächtigen sich vor ihnen fürchten. Denn Feste entwickeln bisweilen

eine befreiende Kraft, die zu Aufruhr und Revolte, gar zu Revolutionen führen kann. Sie wirken als Kritik an den bestehenden Verhältnissen und evozieren das Bild einer gerechten, utopischen Ordnung; sie regen die Menschen an, von einer schöneren und besseren Welt zu träumen. Diese Interpretation definiert das Fest weder als Ort der Freiheit vom Alltag noch als Form der Sinngebung des Alltags, sondern als Befreiung des Alltags selbst. Hier legitimiert das Fest den Alltag nicht mehr, im Gegenteil: Das Fest wird zum „schlechten Gewissen“ des alltäglichen Lebens mit all seinen Ungerechtigkeiten und fordert die Verwirklichung einer idealeren Gesellschaft.

Eine vierte Sichtweise übernimmt diesen Gedanken der gesellschaftlichen Macht des Fests, allerdings mit umgekehrten Vorzeichen. Das Fest erscheint hier als Herrschaftsinstrument der Mächtigen, als bewusst eingesetztes Ventil zum Abbau von gesellschaftlichem Druck und politischer Unzufriedenheit, als Sedativum für die Massen und als konsumorientiertes Spektakel.

Überblickt man die verschiedenen Interpretationen unter dem Gesichtspunkt, auf welche konkreten Anlässe sie sich berufen, macht man die Beobachtung, dass sich jede Theorie spezifische Feste herausgreift, um an diesen den „wahren“ Sinn zu demonstrieren. Als reine Formen sind die beschriebenen Modelle in der Realität jedoch nur selten anzutreffen. Vielmehr gehen festliche und feierliche Momente an vielen Anlässen ineinander über, befreiende und begrenzende Elemente liegen oft dicht beieinander – und häufig sind sogar verschiedene Erklärungsansätze für das gleiche Fest möglich. Denn Grenze und Entgrenzung, Zwang und Anarchie, Ordnung und Chaos sind Gegensatzpaare, von denen das Fest lebt. —



**PROF. DR. WALTER LEIMGRUBER** ist Professor für Kulturanthropologie an der Universität Basel.

# GEMEINSAM DAS FEST DES GLAUBENS FEIERN

Eine Einladung mitzufeiern **VON CHRISTINA AUS DER AU**

**W**enn am Mittwochabend beim Eröffnungsgottesdienst die Kirchentagsfanfare erklingt, dann beginnt es wieder. Dann sind 100 000 Menschen angereist und haben während der Zugfahrt das dicke Programmheft durchgearbeitet. 2500 Veranstaltungen sind geplant, Bühnen gebaut und Marktstände eingerichtet. Gastgeberinnen und Gastgeber haben ihre Wohnungstüren geöffnet und neugierig ihre Kirchentagsgäste begrüßt. Es liegt eine erwartungsfrohe Spannung über der Stadt, die beim Abend der Begegnung in den Straßen und Gassen vibriert. Während der nächsten drei Tage wird sich die Kirchentagsgemeinde fröhlich, mitunter singend, in vollen Bussen und Bahnen drängen, sich routiniert den Weg von Messehalle 7.1 nach 10.3 bahnen und immer wieder stundenlang auf Papphockern sitzen. Die Menschen werden zuhören und diskutieren, singen und beten, lachen und feiern. 5000 Helferinnen und Helfer werden an jeder Ecke für gutes Gelingen sorgen und souverän am Einlass jeden bitten, seine Karte vorzuzeigen, auch wenn es ein Bundesminister persönlich ist. Am Sonntag werden die Behörden und Verantwortlichen der Stadt feststellen, dass stimmt, was ihnen die Kirchentagsorganisatoren seit einem Jahr erklärt haben: dass Kirchentag anders ist als jede Großveranstaltung, die sie bisher in ihrer Stadt hatten. Beim Schlussgottesdienst werden die Instrumente Tausender Blechbläserinnen und -bläser zu Flächengold verschmelzen und wunderbar zusammenklingen. Noch einmal kommen die Hunderttausend zusammen, werden, leicht übermüdet, ihre verknitterten Kirchentagschals dem Himmel entgegenstrecken und beseelt wieder nach Hause fahren.

**Vielleicht ist es ja das, was Kirchentag so besonders macht** – dass vieles für fünf Tage so leicht ist. In der Sache streiten, aber beieinander bleiben. Schon morgens gute Laune haben trotz Dauerschnarcher im Gemeinschaftsquartier. Sehr verschieden leben, aber im Bewusstsein, aus der gemeinsamen Quelle zu schöpfen. Sich jung fühlen oder sehr erwachsen.



**PROF. DR. CHRISTINA AUS DER AU** ist Präsidentin des 36. Deutschen Evangelischen Kirchentages Berlin – Wittenberg.

„**KIRCHENTAG HEISST GEMEINSCHAFT ZU ERFAHREN UND EINFACH DAZU-ZUGEHÖREN**“

„**DER KIRCHENTAG MACHT RÄUME GROSS, FÜR KIRCHE UND UNS SELBST**“

„**ZU FLÄCHENGOLD VERSCHMELZEN: TAUSENDE BLECHBLÄSER SOLLEN BEIM SCHLUSSGOTTESDIENST ZUSAMMENKLINGEN**“

Den feiern und verkünden, unter dessen Segen wir stehen.

**BILDER VOM KIRCHENTAG IN STUTTART 2015**

Je nachdem. Wir können uns treiben lassen und singen und tanzen und tun, was sonst auch schon mal peinlich ist. Plötzlich wird vieles ganz leicht. Das Leben wird weit und wir feiern und staunen.

Kirchentag macht die Räume groß für das, was möglich ist – für Kirche und für uns selbst. Wenn zum Beispiel ein schwul-lesbisches Feierabendmahl stattfindet, von einer Bischöfin geleitet, im Herzen des Hamburger Stadtteils mit den meisten Moscheen, „bewacht“ von den türkischen Jungs des Viertels, die gefragt haben, was sie tun können, dann ereignet sich hier Kirche am ungewöhnlichen Orte, Kirche, die Großes wagt und neue Brücken baut.

**Und wenn wir beim Schlussgottesdienst zusammenstehen und gemeinsam feiern**, wenn Kopf und Herz weit werden und die Seele singt, dann wird uns neu bewusst, was uns möglich ist und wozu wir gerufen sind. Dann scheint unsere Sehnsucht zum Greifen nah: anders zu leben, freier, verantwortlicher, friedlicher. Dann wird denkbar, dass wir uns verändern können und verwandeln. Diese Euphorie mag im Alltag rasch wieder verfliegen, aber die Erinnerung bleibt im Herzen wach.

Kirchentag heißt auch, Gemeinschaft zu erfahren, sich nicht mehr erklären zu müssen, sondern einfach dazuzugehören. Die gleichen Gebete sprechen, an Denselben glauben können, das verbindet und stärkt. Es macht dankbar dafür, was uns alles gegeben ist. Wir erfahren uns als Gotteskinder und haben Grund zu feiern, das Leben, das Miteinander und den Einen, dessen Gegenwart wir spüren.

Das Lied „Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott, nach dir, dich zu sehn, dir nah zu sein“ ist zum Kirchentagsschlager geworden. Wer die Artoklasia (das Brotbrechen) in München mitgefeiert hat, die als Tischgemeinschaft die Konfessionen verband, wer die tausend Kerzen auf der Elbe in Dresden hat schwimmen sehen, der konnte spüren, wie es sich anfühlen mag, wenn das Reich Gottes kommt. Wer dabei war beim Eröffnungsgottesdienst in Hamburg, mitten auf der Reeperbahn, und wer in Stuttgart diesen Moment der Stille erlebt hat, nachdem der Taizégesang aus 10 000 Mündern verklungen ist, der ahnte, wie es sein wird, wenn Gott da ist.

**Gott begegnen, neu und ganz anders**, Den feiern und verkünden unter dessen Segen wir stehen, als lebendige Gemeinschaft miteinander auf dem Weg. So ist der Kirchentag ein großes fröhliches und eindrückliches Fest des Glaubens, alle zwei Jahre wieder – so Gott will und wir leben. \_\_\_\_\_

FOTOS: EPD-BILD, DEKT/SCHULZE (PORTRÄT)

# KNOTENPUNKTE IM LEBEN

In Kasualgottesdiensten  
teilen wir unsere bedeutendsten  
Lebensereignisse mit Gott  
und unseren Mitmenschen

VON ISOLDE KARLE

**1** Es sind die Knotenpunkte des Lebens, die wir sowohl in der Familie als auch in der Kirche feiern. Ein Kind wird geboren, ein junger Mensch nimmt Abschied von der Kindheit, ein Paar entscheidet sich zusammen leben zu wollen, „bis dass der Tod uns scheidet“, ein Angehöriger verstirbt und man muss endgültig Abschied nehmen. Viele Menschen nehmen für diese wichtigen Übergänge von einem Lebensabschnitt zum nächsten die gottesdienstliche Begleitung durch die Kirche in Anspruch. Sie sind dankbar für die Geburt ihres Kindes, sie wollen diesem Dank in einem Gottesdienst Ausdruck verleihen und das Ereignis der Taufe mit anderen zusammen feiern. Angesichts der vielen Ansprüche an die Erziehung eines Kindes, angesichts der Risiken, die sowohl individuell als auch politisch in einer unbekannteren Zukunft liegen, angesichts der Ängste, die viele bewegen, bitten sie um Gottes Segen, darum, dass ihr Kind behütet, dass es von guten Mächten umgeben und getragen wird. Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung sind die wichtigsten Kasualien bzw. Gottesdienstfeiern, die sich auf besonders existenzielle Anlässe in der Biografie beziehen. Bei keinem anderen Gottesdiensttypus sind Religion und Biografie, Religion und Familie so eng aufeinander bezogen wie hier. Individuelles Leben und Erleben wird mit dem Glauben in einen unmittelbaren und für alle anschaulichen Zusammenhang gebracht.

**2** Die Kasualien bringen Gottes Zuwendung sinnfällig zum Ausdruck. Das Sinnfällige ist dabei ganz wörtlich zu verstehen: Die Hauptpersonen werden gesegnet, sie spüren das Wasser auf der Stirn oder das Kreuzzeichen und die segnenden Hände am Kopf. Die Riten der Kasualgottesdienste setzen deshalb die physische Präsenz der Beteiligten voraus. Das ist in unserer modernen Gesellschaft gar nicht so selbstverständlich, gibt es inzwischen doch sehr viele Bereiche, in denen Kommunikation unabhängig von unserer körperlichen Präsenz möglich ist.

Aber feiern können wir nur mit Menschen, die bei einer Feier wirklich da sind.

**3** Kasualien sind Gottesdienste, die das Leben unterbrechen. Es bedarf des Festes und der Feier, um Distanz zum Alltag und zu seinem vielfältigen Stimmengewirr zu gewinnen und über das Leben nachdenken zu können. Soziologisch lassen sich Fest und Feier dabei unterscheiden. Eine Feier macht den an ihr Beteiligten das Woher, Warum und Wozu ihres Lebens bewusst. Sie reflektiert die Bedeutung, die Aufgabe und Zukunft ihres Lebens und ihrer sozialen Lebenswelt in einem überindividuellen Sinnzusammenhang. Eine Feier hilft, den Alltag zu bewältigen, indem sie ihn bewusst macht und als sinnvolles Geschehen vor Augen führt. Die Feier ist deshalb eher ernst und getragen im Ton. Kasualgottesdienste sind in diesem Sinn vor allem Feiern. Sie beinhalten aber auch Elemente des Festes. Feste helfen uns, den Alltag zu bewältigen, indem sie ihn für eine gewisse Zeit aufheben. Das Fest kann deshalb ausgelassen und fröhlich sein und auch Elemente der Ekstase beinhalten. Bei der Hochzeit ist das besonders markant der Fall.

**4** Vor allem die Familienfeste, die sich an die Gottesdienstfeier anschließen, betonen das fröhliche und beschwingte Element. Essen und Wein gehören ebenso wie festliche Kleidung dazu. Sie entrücken uns vom Alltag und erheben die Seele. Doch nicht nur Taufe, Konfirmation und Hochzeit, auch Bestattungen können festliche Anteile haben. War die Bestattungsfeier selbst vor allem traurig und ernst, wird beim anschließenden Gedenkkaffee nicht selten heiter des Lebens des Verstorbenen gedacht und zusammen gelacht. Nicht der Verlust, sondern der Reichtum des Lebens des Verstorbenen und seine Eigenarten bestimmen dann oftmals die Gespräche. Doch nicht nur beim Familienfest, auch in der gottesdienstlichen Feier gibt es Elemente des Festlichen. Insbesondere die Musik spielt dabei eine wichtige Rolle. Das ist beim Orgelvorspiel während des Ein-

zugs der Konfirmandinnen und Konfirmanden mit stehender Gemeinde der Fall, aber auch beim Hochzeitsmarsch von Mendelssohn bei der Trauung oder beim gemeinsamen Singen von „Nun danket alle Gott“ am Ende des Konfirmationsgottesdienstes. Viele Emotionen werden dabei frei bzw. allererst geweckt. Nicht wenigen stehen dabei Tränen in den Augen. Der musikalisch-festliche Charakter der Kasualgottesdienste sorgt dafür, dass affektiv hoch besetzte Lebensereignisse auch emotional in unser Bewusstsein rücken, er ermöglicht einen Gleichklang der Gefühle und verbindet zu einer Gemeinschaft. Geburt und Erwachsenwerden, Liebe und Tod sind grundlegend für die Lebens- und Familiengeschichte. Sie sind Orte des Umbruchs, die in Gottesdiensten gestaltet, gedeutet und gefeiert werden.

**5** Für viele Menschen steht bei der Feier der Segensaspekt im Vordergrund. Im Segen wird einer Person / einem Paar / einer Familie sinnlich spürbar und individuell Gottes Beistand vermittelt, ihr wird etwas gesagt und in der Segensgeste weitergegeben, was sie sich selbst nicht sagen und geben kann. Im Segen wird zum Ausdruck gebracht, dass der Mensch nicht im Vorhandenen aufgeht, dass er mehr ist, als er von sich weiß. Im Segen wird Gott als Geber aller guten Gaben gefeiert und das gelebte Leben als Zeichen von Gottes Zuwendung gedeutet. Der Blick wird dabei von der eigenen Person und Leistungsfähigkeit weggelenkt und das Leben vor allem als empfangenes und geschenktes Leben verstanden. Menschen wird im Segen zugesprochen, dass sie sich mit ihren Fragen und Gefühlen Gott anvertrauen können. Sie sind nicht mehr auf sich allein zurückgeworfen, sondern erfahren sich gehalten. Die Unzerstörbarkeit individueller Identität vor Gott wird am Beginn und am Ende des Lebens dabei besonders anschaulich. Gott achtet das Individuum in der Taufe, bevor es als selbstständige Instanz auftreten kann, und in der Bestattung, nachdem es als selbstständiges Wesen zu existieren aufgehört hat. Kasualien feiern Gott mitten im Leben. \_\_\_\_\_



**PROF. DR. ISOLDE KARLE** ist Professorin für Praktische Theologie und Leiterin des Instituts für Religion und Gesellschaft an der Ruhr-Universität in Bochum.

# PROTESTANTISCH UND HUMORVOLL

Glaube und Humor sind keine Gegensätze, sondern ergänzen sich **VON GISELA MATTHIAE**

## „HABEN SIE HUMOR, WENN SIE ALLEINE SIND?“

So fragt Max Frisch in seinem Fragebogen zu Humor. Das ist zunächst etwas irritierend, wird Humor doch gerne mit Geselligkeit verbunden und mit der Fähigkeit, andere zum Lachen zu bringen. Doch trifft diese Frage genau den Kern des Humors, geht es dabei doch um einen Sinn oder eine Haltung, und zwar zugespitzt: in einer misslichen Situation. Erst in ihr entfaltet ein Sinn für Humor seine verblüffende Kraft und sein veränderndes Potenzial, nämlich sich selbst zum Lachen zu bringen, wenn man auch genauso gut heulen oder vor Wut aus der Haut fahren könnte. Wie es jener Mensch fertig brachte, der eines Sonntags im blütenweißen Hemd spazieren ging und dem eine Taube darauf schiss. Da sagte er: „Wie gut, dass Kühe nicht fliegen können!“ Mit einem gewitzten Vergleich verschafft er sich die Deutungsmacht über die Misere und recht hat er. Es gibt immer noch andere Perspektiven auf ein und dasselbe Problem, und sei es noch so unangenehm.

## LEID UND FREUDE DES HUMORS UND DES GLAUBENS

Ob es nun diese Kleinigkeit ist oder ein großer Schlamassel: „Humor wächst auf dem Mist, der mir die Luft verpestet“ (Sigmund Kraff). Und so vermag Humor Erstaunliches. Er verbindet das größte Elend mit der größten Leichtigkeit, ohne leichtfertig darüber hinwegzugehen. Im Gegenteil, erst in der Konfrontation erschließen sich neue Perspektiven. Das kennt der christliche Glaube nur zu gut in seiner Rede von Sünde und Erlösung. Sünde, weit mehr als persönliches Versagen, beschreibt unsere Gesamtsituation. Niemand schafft es, gerecht zu handeln in einer Welt voller Unrecht und Gewalt. Wir versuchen es und tragen unwissentlich und unwillentlich noch dazu bei. Es ist schwierig, die Mechanismen der Mittäterschaft in einer neoliberalen Wirtschaftsordnung zu erkennen, die suggeriert, jede Not läge nur an der fehlenden eigenen Leistung. Erlösung ist dann ebenfalls weit mehr als eine persönliche Erfahrung. Sie ist die ver-

rückte Annahme, dass die bedingungslose Zuwendung Gottes schon längst wirkt und wir jetzt schon in Gottes gerechter Welt leben, wenn es auch nicht danach aussieht. Stolpernd, suchend, ahnend, beherzt, mutig oder eben auch mutlos bemühen wir uns, genießen die wunderbaren Momente, regen uns auf und suchen Strategien, dieses Getriebe zu verändern. Das ist irgendwie verrückt, soll es auch sein, sind wir doch sowieso „Narren in Christo“ (2 Kor 4,10).

## ERNST, ABER NICHT ZU ERNST

Der Glaube stellt sich also dem Ernst des Lebens, und der Humor tut dies ebenso. Humor ist dieser erstaunliche Sinn, sich selbst, die Umstände, die Welt und alles Missliche sehr wohl ernst zu nehmen, aber eben auch nicht zu ernst. So entsteht ein kreativer Spielraum zwischen Ernst und Überernst, der neue Handlungsmöglichkeiten erschließt. Das macht die Leichtigkeit und die innere Freiheit des Humors aus. So kennt es auch der Glaube. Eine innere Freiheit in all dem Schlamassel, sogar dem Tod gegenüber. Der christliche Glaube scheut sich nicht, sogar den Tod ernst, aber nicht zu ernst zu nehmen. Die Leichtigkeit und Lebensfreude, die hier überspringen müsste, sollte dazu führen, auch sich selbst zwar immer noch ernst, aber auch wieder nicht zu ernst zu nehmen. Überhaupt scheint dieses Wörtchen „zu“ ein ganz vertracktes zu sein und einen immer mehr in die unsinnige Leistungsspirale hineinzumanövrieren. Alles soll perfekt sein, hieb- und stichfest, eindeutig, durchdacht und exakt. So eine Haltung erzeugt Rechthaberei, Dogmatismus und im schlimmsten Fall Fundamentalismus. Wie gut, wenn da der Humor ins Spiel kommen darf, den Glauben vor Fanatismus bewahrt und ihn wieder zu sich selbst bringt. Denn beide wissen: Wir sind gar nicht perfekt, auch nicht dafür

gemacht. Unvollkommenheit und gar Scheitern gehören dazu. Gut reformatorisch ist es doch, sich genau an diesem Punkt der Gnade Gottes zu erinnern. Während Luther fragte, wie er einen gerechten Gott findet, muss sich heute jeder Mensch fragen: Wann werde ich endlich gnädig mit mir selbst? Und nehme mich an mit allen Schrullen und höre auf zu funktionieren in diesem Weiter, Besser, Mehr? Ein bisschen mehr Trotz, den Trotz des Humors und des Glaubens, wünscht man sich da.

Lebensfroh und ausgelassen vertraut der Mensch mit Humor auf die eigene Kreativität in der Not, wie Glauben auf die Kraft setzt, die in den Schwachen mächtig ist (2 Kor 12,9). So hoffen beide auf das Unmögliche, wenn auch nicht auf das Perfekte, der Glaube sogar auf Gottes unmögliche Möglichkeiten. Das lässt wohl mutig werden, mitunter auch blauäugig visionär, frech, unangepasst, leichtsinnig oder gar übermütig. Aber nur so verändert sich was, es muss ja nicht gleich wieder eine Reformation sein. Der Sinn für Humor kann dem Glaubenssinn dabei sehr hilfreich sein, denn er versprüht noch diese Uner-schrockenheit, die Neugier und den Trotz, der dem Glauben irgendwann abhanden gekommen zu sein scheint. Die Schar der Jüngerinnen und Jünger sprühte zwar mal in ekstatischer Begeisterung, teilte Besitz und Worte und jubelte beim Teilen von Brot und Wein (Apg 2), aber das scheint lange her zu sein. Es könnte ja auch gefährlich sein, so unkontrolliert aus dem Häuschen zu geraten. Doch genau darum geht es ja beim Feiern, bei den großen und kleinen Festen des Lebens.



**DR. GISELA MATTHIAE** ist freischaffende Theologin, Clownin und Clownausbilderin.

FOTOS: DAVID/ISTOCKPHOTO, BARBARA BUX (PORTRÄT)

FOTO: SEBASTIAN ART

„  
GOTT IST  
EIN GLÜHENDER  
BACKOFEN  
VOLLER LIEBE

“

Martin Luther

Nach langer Zeit des Grübelns, des Hoffens, des Bangens... Der Sieg über den Krebs geht auf meine Seite. Der Kampf war hart, ein neuer Lebensabschnitt beginnt – für mich eine bedeutsame Reformation. Über ein halbes Jahr tanzten nur Fragezeichen in meinem Kopf herum: Was wird passieren? Werde ich wieder so leben können wie vor der Diagnose? „Doch, ich werde es“, das habe ich mir immer wieder gesagt. Ich war trotzig. Und nach langer Leidensgeschichte war es dann geschafft. „Sie sind geheilt“, hörte ich den Arzt. Das neue Leben konnte beginnen. Vieles ging von vorne los. Freundschaften prüfen, einen neuen Job suchen, das Leben neu gestalten, Eltern und den anderen danken. Einfach nur leben, das wurde zur Aufgabe, die für mich nicht so einfach war. Ich war schnell unzufrieden,

doch es hätte schlimmer kommen können... Niemand hat gewusst, wie es enden wird, nun war es schwer, ein neues Leben zu akzeptieren. Und es hat geklappt, ich fand einen neuen Job, schloss tolle Freundschaften, ich habe wieder Mut gefasst, musste mein Selbstbewusstsein neu aufbauen. Auch mein früheres Aussehen kehrte langsam wieder. Die Krankheit hatte mich verändert. Ich fand mich hässlich, wusste immer, es gibt Wichtigeres als eine tolle Frisur. Trotzdem, ich freute mich, als man mir die Krankheit nicht mehr ansah. Und heute, fast zwölf Jahre später, kann ich allem ganz anders, viel offener entgegensehen. Dass mein Leben einmal so schön sein wird, hätte ich in der tiefen Krise niemals erwartet. Ich habe viel gelernt während der ganzen Zeit.

VON MICHAELA LANGE

FOTO: SEBASTIAN ARLT

## Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist schon bereit!

LUKAS 14,17 · LUTHERBIBEL 2017

Neu Abendmahl feiern? Kommt, denn es ist schon bereit! Die Einladung ist in den Kirchen zu hören, bei der Feier des Abendmahls. Es treten dann die Menschen an den Tisch des Herrn, die sich eingeladen fühlen. Was sie erwartet, das wissen sie. – Dabei erklären mir die gesprochenen Worte nicht, was so begeisternd am Abendmahl ist. Es ist ein Zauber, den ich empfinde, wenn ich mitesse und mitrinke. Es ist wunderbar, wenn die Feier beginnt und fremde Menschen sich einlassen auf das Mahl der Christen. Als die Christen noch neu waren in der Weltgesellschaft, da war das Abendmahl eine geschlossene Veranstaltung. Nur die Eingeweihten durften daran teilnehmen. Das war für sie die einzige Chance, als Christengemeinde zu überleben. Das Geheimnis des Glaubens gab es nicht frei verfügbar. Dem musste man sich annähern. Sich dazu zu bekennen, war gefährlich. Darum diese Zurückhaltung im Verborgenen. Sagt den Geladenen: Kommt, denn es ist schon bereit! Wie geben wir diese Einladung weiter an die Menschen, die nicht



sonntags in der Kirche sind? Neue Ideen? Oder alte Möglichkeiten neu beleben? Einladung an wirklich alle? Ohne Einschränkung? Wo bleibt da unsere Vergangenheit? Wo bleibt die Tradition? Tradition aber muss lebendig sein, damit sie überleben kann. Das bedeutet, dass wir uns als Boten ins Gespräch bringen müssen. Ich lade ein! „Ich gehe morgen zum Abendmahl und möchte dich gern an meiner Seite haben!“ Geht das? Die Kindergottesdienst-Kinder machen uns das vor. Sie schreiben kunstvolle Einladungskarten, in den Lieblingsfarben Pink, Blau und Gold. „Kommst du mit? Es ist schon alles fertig! Das Essen und das Trinken bei Jesus ist schön. Komm doch mit!“ Jede Einladung, ob nun gemalt oder ausgesprochen, ist ein Bekenntnis! Es sagt: Ich gehöre zu dieser Christengruppe, zu dieser Kirche. Außerdem sagt es auch: Ich mag dich! Ich will, dass du dabei bist. Ganz viel Nähe! Bezaubernd! **PFARRERIN CATHARINA UHLMANN** ist Referentin im Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst in Hildesheim.

## TORE DER FREIHEIT – WELTAUSSTELLUNG REFORMATION

Mit Gästen aus aller Welt soll in Wittenberg  
die Reformation als „Weltbürgerin“ gefeiert werden

VON THIES GUNDLACH

Die Welt zu Gast bei Freunden“ – dieser wunderbare Claim für das vielleicht dann doch nicht ganz korrekt ins Land geholte „Sommermärchen“ der Fußballweltmeisterschaft 2006 ist kaum zu überbieten: kurz, knapp, klar, ein Ideal der Kommunikation. Die Welt – hier 24 Mannschaften und entsprechend vielfältige Gäste kommen zu Freunden des Fußballs nach Deutschland. Dagegen wirkt der Begriff Weltausstellung angestrengter, weil damit Modernität, Innovation und Präsentation verbunden werden. Eine Weltausstellung Reformation ist zwischen zwei Assoziationsräumen verortet: Es geht um den Sommer 2017 und Gäste und Feier, aber auch um künstlerische Inszenierung und inhaltliche Präsentation. Der Begriff „Welt“ in dem Titel „Tore der Freiheit – Weltausstellung Reformation“ verweist im Kontext des Reformationsjubiläums 2017 auf drei verschiedene Dimensionen:

Zuerst ist mit Welt die „Welt“ des reformatorischen Glaubens gemeint: Das Reformationsjubiläum hat nicht nur im Laufe seiner vorbereitenden „Lutherdekade“ von 2008 bis 2016 Wege in die Welt der Reformation, der Diskussionen um ihre Bedeutung und der Kritik an ihrer Überschätzung abgeschritten, sondern vielen Menschen diese Welt überhaupt erst wieder erschlossen. Und vieles davon wird in Wittenberg während der Weltausstellung sichtbar, erfahrbar und diskutierbar sein: Vom 20. Mai bis zum 10. September 2017 wird es viele konkrete Orte und Zeiten in dieser weltberühmten Kleinstadt Wittenberg geben, die durch

Ausstellungen und Konzerte, durch Diskussionen und Inszenierungen die Welt der Reformation entfalten. Die „Welt“ reformatorischer Erkenntnisse und Widersprüche, die Welt auch ihrer Schönheit und Weite, ihrer Glaubenskraft und Streitigkeiten wird eine erste Dimension der Weltausstellung sein.

Die zweite Dimension ist die weltweite Ausrichtung der Weltausstellung: Entgegen einer ebenso ausgeprägten wie unseligen Tradition des protestantischen

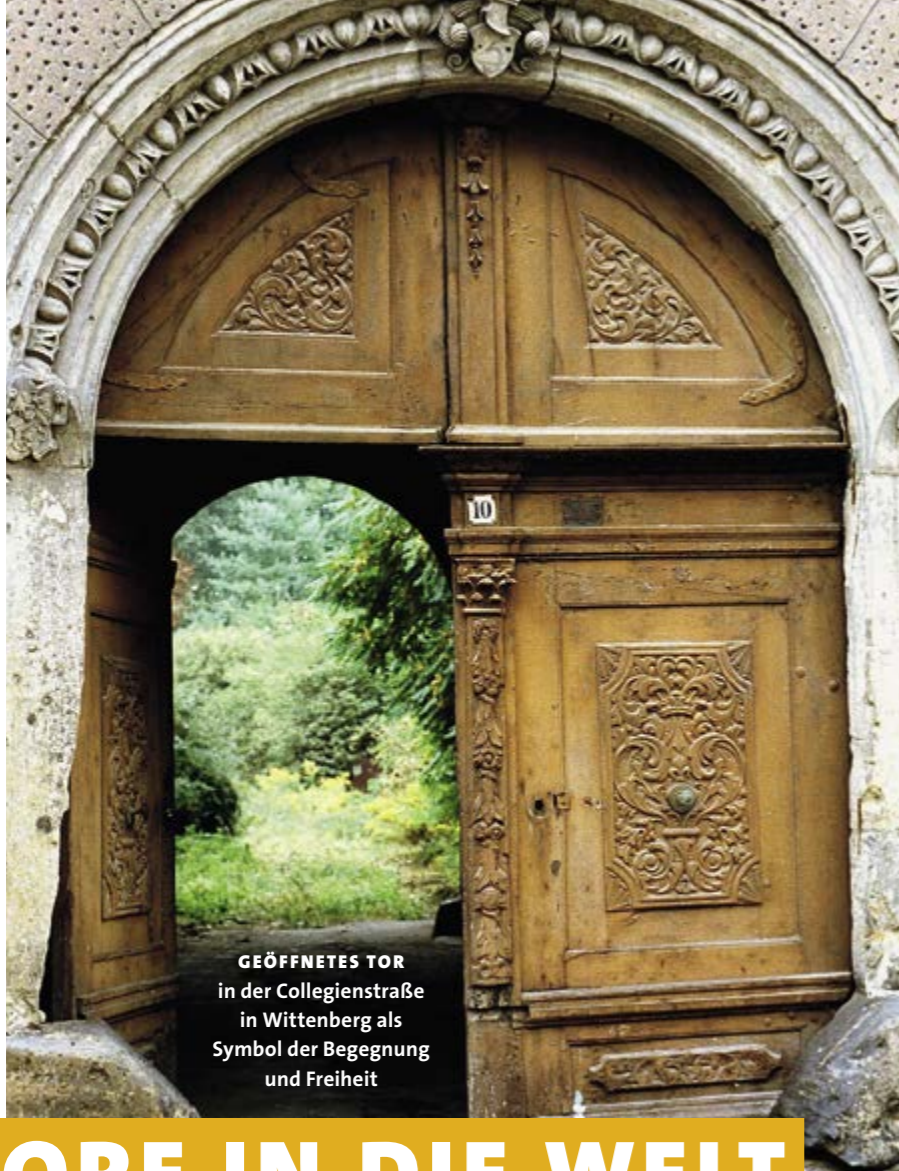
„  
**ES WIRD WEDER EINE  
LUTHERISCHE  
NOCH EINE DEUTSCHE  
ODER EUROPÄISCHE  
'ENGFÜHRUNG' GEBEN**  
“

Nationalismus soll das 500jährige Jubiläum 2017 international ausgerichtet sein. Die Reformation ist von Beginn an „Weltbürgerin“. Es wird weder eine lutherische noch eine deutsche oder europäische „Engführung“ geben. Die Weltausstellung Reformation konkretisiert sich durch die Präsenz der weltweiten Dimensionen reformatorischen Glaubens, sei es durch den „Luthergarten“ des Lutherischen Weltbundes oder das Ökumenische Gasthaus, das die Auslandsarbeit der EKD plant, sei es die durch internationale Themen oder sei es durch einzelne Kirchen aus der weltweiten Ökumene, die in Wittenberg anzutreffen sind. Natürlich erwartet niemand, dass während der Weltausstellung alle reformatorischen

Kirchen aus aller Welt permanent präsent sind. Aber die evangelischen Christen in Deutschland wollen und werden dafür Sorge tragen, dass an keinem einzigen Tag während der Weltausstellung Reformation der Eindruck entstehen kann, es handle sich um eine national gesinnte Ausstellung.

Dieser Aspekt spielt nun auf die dritte Dimension des Begriffes „Welt“ in der Weltausstellung Reformation an, denn es sind Gäste aus aller Welt zu erwarten. Die Signale aus der Tourismusbranche sind eindeutig: Es gibt nicht nur Gäste aus den reformatorisch geprägten Ländern wie Amerika und Skandinavien, sondern Gäste aus vielen anderen Ländern. Sie werden diesen Sommer nutzen, Europa, Deutschland und dann auch Wittenberg zu besuchen. Erinnerung sei auch: Die Nationalen Sonderausstellungen im Berliner Gropiusbau, in Wittenberg und auf der Wartburg entfalten große Anziehungskraft. Die weltweite Dimension des Jubiläumsjahr 2017 und seiner Weltausstellung ruht keineswegs allein auf den Schultern der evangelischen Christen, sondern ist eine gemeinsame Intention von Kirchen, Staat und Zivilgesellschaft, die auf unterschiedlichen Wegen dazu beitragen, dass sich Deutschland als gastfreundliche, diskursbereite und kulturprächtige Demokratie präsentiert, die sich ihrer religiösen Wurzeln erinnern kann, ohne eine einseitige Bevorzugung einer Konfession zu signalisieren. Die Welt zu Gast bei Freunden – dieser Claim trifft auch für 2017 zu, ist aber natürlich nicht verwendbar.





**GEÖFFNETES TOR**  
in der Collegienstraße  
in Wittenberg als  
Symbol der Begegnung  
und Freiheit

ben. Und es gibt den Lobgesang, die Tore zu öffnen (Psalm 24,7), die Tore Jerusalems, aber auch die Tore zum Gotteshaus, in denen die Glaubenden Freude und Glück, ja die Nähe ihres Gottes erfahren werden (Psalm 100,4). Geöffnete Tore zum Glauben brauchen wir, gerade in säkularer Zeit; deshalb gibt es in Wittenberg einen Torraum der **Spiritualität**.

Es sind Tore der Sehnsucht nach Gott. Sehr schön beschreibt das der Prophet Jesaja nach der Zerstörung Jerusalems (Jes 62,6–10) „Die ihr den Herrn erinnern sollt, ohne euch Ruhe zu gönnen...“. Diese Hoffnung auf Gott, auf die Gegenwart Gottes ist durchaus eine Sehnsucht auch von Menschen heute. Du kannst aber auch eingeschlossen sein in den Toren einer Stadt wie David (1 Sam 23,7), das darf nicht unterschätzt werden. Verschlossene Tore engen die Freiheit ein, sie machen Angst und erzeugen Unrecht. Wie gehen wir mit den geschlossenen Toren unserer Zeit um, aus denen Menschen sich nicht befreien können? Was sagen wir zu den Gefängnissen unseres Landes oder zur Gefangennahme durch Zuschreibungen: behindert, arbeitslos, alt, krank? Wer vor verschlossenem Tor steht, kennt keine Freiheit. Verschlossene Tore nach Europa kommen uns in den Sinn etwa im griechischen Idomeni. Ein Wittenberger Torraum wird sich daher dem Thema **Globalisierung** widmen.

Ein weiteres Tor wird ganz der **Jugend** und ihren Fragen gewidmet sein.

Auch einen Torraum **Ökumene und Religionen** werden wir in Wittenberg gestalten und einen für **Kunst und Kultur**. Denn die Hauptvision der Offenbarung ist, dass die Tore nicht mehr verschlossen sein werden (Offb 21,25). Eine Welt der freien und offenen Tore, in der Menschen denken können, wie die Reformatoren es vor Augen hatten: selbstständig und frei. Das wäre eine Botschaft von der Weltausstellung in Wittenberg in alle Welt. Gegen allen Fundamentalismus. Mit einem Mut und einer unbändigen Hoffnung, dass es Lerngeschichten gibt, dass Versöhnung möglich ist, dass wir zurückkehren können an die Orte, die einstmal offene Tore errangen, durch die wir auch heute hinausgehen können in die Freiheit der Welt und in die Freiheit des Glaubens, gestärkt durch 2017 – mitten im 21. Jahrhundert.

FOTOS: JOERG MODROW/LAIF, NJOBATI FREDERICK FONDZENYUY



**DIE „PRESBYTERIAN SCHOOL OF SCIENCE AND TECHNOLOGY“** in Kamerun ist die 500. Schule des Projektnetzwerkes. Sie ist eine wichtige Ausbildungsstätte für Menschen, die Kamerun in seiner Entwicklung helfen



## JUNG, PROTESTANTISCH, INTERNATIONAL

Schools500reformation und das „Global Protestant Education Network“

VON BIRGIT SENDLER-KOSCHEL

### „SEI EIN SEGEN FÜR ALLE“

ist das Motto der COME High School in Myanmar. Die evangelische Schule gehört zum weltweiten Reformationsjubiläumnetzwerk „schools500reformation“. Über dieses Netzwerk nutzen evangelische Schulen internationale Kontakte, um Schüler/innen und Lehrkräften einen weiten Bildungshorizont zu erschließen. Ein Blick auf die Website [www.schools500reformation.net](http://www.schools500reformation.net) zeigt, wie junge Menschen aus der reformatorischen Tradition heraus zu Protestanten werden, die die Zukunft gestalten. „Protest für die Zukunft“, die gemeinsame Aktion 2015,

informierte über Anliegen und Projekte, die Jugendliche aus allen Kontinenten für die Entwicklung schulischer und kirchlicher Arbeit wichtig finden. Ihre Leidenschaft, als gebildete Christenmenschen und solche anderer Religion diese Welt zum Guten hin zu verändern, findet Ausdruck in Gottesdienstthemen wie an der Evangelischen Schule in Gelsenkirchen: „Wie werde ich ein Reformator?“ Die 500. Schule im Projektnetzwerk, die Presbyterian School of Science and Technology in Bafut in Kamerun mit ihrem reichen geistlichen Leben – in Chören, im Unterricht und in Andachten –, kann darauf



**PFARRERIN DR. BIRGIT SENDLER-KOSCHEL** ist Oberkirchenrätin im Kirchenamt der EKD und leitet die Bildungsabteilung.

## TORE IN DIE WELT

Anlässlich des Reformationsjubiläums in Wittenberg werden in sieben Torräumen wichtige Lebensfragen unserer Gegenwart thematisiert **VON MARGOT KÄSSMANN**

**M**enschen, die 2017 nach Wittenberg kommen, werden nicht nur die Weltausstellung Reformation sehen, sondern selbst Teil einer Reformationserfahrung 2017 werden. Sieben Torräume werden gestaltet, um an diesem Ort neu zu überlegen, wo wir heute Reform und Reformation brauchen. In dieser kleinen Weltstadt Wittenberg wurden vor 500 Jahren Gedanken entwickelt, die so viel Kraft entfalten konnten, dass sie die Welt veränderten. In ihren Toren sind sie sich täglich begegnet, die Protagonisten: Philipp und Katharina, Martin und Elisabeth. Es ist der Ort, aus dessen Toren die Botschaft von der Freiheit eines Christenmenschen herausging, aus dessen Toren die Kunde kam, dass niemand Sündenvergebung gegen Geld kaufen

muss, weil Gott uns aus Gnade allein Lebenssinn zusagt. Von hier aus gingen die Schriften Luthers in alle Welt.

Und die Tore einer Stadt haben eine lange Geschichte: Vor dem Tor der Stadt versammeln sich zu biblischen Zeiten die Menschen (1 Mose 23,10). Beim Propheten Jeremia stehen die Tore für die Welt-offenheit einer Stadt (Jer 17,25). Und so entsteht in Wittenberg ein Torraum des **Willkommens**. Im Tor wird Recht gesprochen (5 Mose 16,18; 17,8); deshalb gibt es auch Tore der Gerechtigkeit (Psalm 118,19). Es wird gemahnt, Recht zu sprechen in den Toren (Sach 8,16). Und offene Tore stehen für die Vision von friedvoller Zukunft (Jes 60,11). Deshalb wird es einen Wittenberger Torraum **Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung** ge-

verweisen, dass zahlreiche ihrer Schülerinnen und Schüler im beruflichen Leben aktiv Verantwortung für die Entwicklung ihrer Region und ihres Landes übernommen haben. „Solche schulische Arbeit in evangelischer Verantwortung für junge Menschen und ihre Kirchen und Gesellschaften ist genau das, was unsere Welt jetzt braucht“, sagte der EKD-Ratsvorsitzende Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, Schirmherr des Projekts, auf der 2. Internationalen Konferenz für Schulleitungen und Bildungsverantwortliche im Oktober 2015 in Wittenberg. Über die Website schools500reformation werden bis 2017 etwa 1000 evangelische Schulen weltweit sichtbar und können neue Formen der Kooperation entwickeln. Die EKD-Bildungsabteilung und die Universität Bamberg begleiten mit internationalen Bildungsverbänden pädagogisch und theologisch das wachsende Netzwerk.

In den meisten Ländern der Erde arbeiten Kirchengemeinden mit den lokalen Schulen in evangelischer Trägerschaft eng zusammen. Die Schulen sind der Arm der Kirche in die Gesellschaft und bieten der jungen Generationen Gelegenheit mitzuarbeiten. So lernen viele Millionen Jungen und Mädchen weltweit, wie lebensbedeutsam und dialogisch der christliche Glaube sein kann. Getaufte Schülerinnen und Schüler und solche anderer Religionen und Weltanschauungen üben im Schulleben konkret ein, reflektiert und tolerant zusammen zu leben. Als Beitrag der Religionen und Weltanschauungen geschieht hier die von Habermas als notwendig beschriebene Übersetzungsarbeit, derer eine demokratische plurale Gesellschaft bedarf.

Am 23. Juni 2017 wird in Wittenberg mit einer großen internationalen Schulbegegnung das Reformationsjubiläum gefeiert. Es wird deutlich werden, was überall auf der Erde längst spürbar ist: Das Lokale und Globale gehören eng zusammen. Das Leben vor Ort wird mitbestimmt durch globale Zusammenhänge. Wer jetzt jung ist, muss lernen, diese Welt verantwortungsvoll mitzugestalten.

Deswegen soll aus dem Projekt schools500reformation in 2017 ein „Global Protestant Education Network“ entstehen. Evangelische Schulen und Kindertagesstätten, Kirchengemeinden mit ihrer Bildungsarbeit, Erwachsenenbildungswerke und Hochschulen können sich ab 2016 noch intensiver weltweit vernetzen und zusammen sowie voneinander lernen: im Horizont der Liebe Gottes in Christus vor Ort und global. Auf der Weltausstellung in Wittenberg werden viele Schüler aus aller Welt zeigen, wie ermutigend und geistreich evangelische Bildungsarbeit wirken kann: „Be Blessing for All!“

# VOM REFORMATIONSFOLGENRECHT ZUM ZUKUNFTSMODELL

Das freiheitliche Religionsverfassungsrecht in Deutschland **VON HANS ULRICH ANKE**



**DR. HANS ULRICH ANKE** ist Präsident des Kirchenamtes der EKD.

Das Religionsverfassungsrecht in Deutschland ist wesentlich von der Reformation und der Bewältigung der daraus folgenden konfessionellen Konflikte geprägt. Die theologischen Einsichten der Reformatoren gerieten in das Spannungsfeld widerstreitender machtpolitischer Interessen. Die Verfassungskrise konnte das Deutsche Reich 1555 mit dem Augsburger Religionsfrieden bewältigen. Er gewährleistete erstmalig das friedliche Miteinander konkurrierender Konfessionen, indem er sich neutral der Entscheidung religiöser Fragen enthielt, die verschiedenen Bekenntnisse gleichberechtigt anerkannte, freies geistliches Wirken gewährleistete und die Parteien darauf verpflichtete, dass „die streitige Religion nicht anders dann durch ... freundliche, friedliche Mittel ... zu ... Verstand und Vergleichung gebracht“ werde (§ 15 Augsburger Religionsfriede).

Bis zu einer umfassenden Gewährleistung von Religionsfreiheit brauchte es noch fast vier Jahrhunderte – mit blutigen Konfessionskriegen und der späten Einsicht, auch andere Religionen gleichberechtigt einzubeziehen. Denn noch blieben andere, auch die Reformierten, „gänzlich ausgeschlossen“ (§ 17). Gleichwohl bedeutet diese Ordnung einer gleichberechtigten Koexistenz verschiedener Religionsparteien in einem Staatswesen eine frühe, wegweisende Innovation hin zu einem neutralen, freiheit-

lichen, pluralitätsfördernden Religionsverfassungsrecht.

Das heutige Religionsverfassungsrecht des Grundgesetzes (Art. 4, 140 GG) beruht in weiten Teilen auf Gewährleistungen aus der Weimarer Reichsverfassung von 1919. Manche meinen, dass man mit Regelungen von vorgestern nicht die religionsrechtlichen Probleme von heute oder gar von morgen lösen könne. Doch diese Regelungen haben sich durch allen gesellschaftlichen Wandel und auch durch die zunehmende religiöse Pluralisierung hindurch als besonders tragfähig und zukunfts offen erwiesen. Dafür sind vor allem sechs Punkte entscheidend:

**1** Nach den Lehren aus der totalitären Nazidiktatur stellt das Grundgesetz das staatliche Handeln ganz in den Dienst der grundrechtlichen Freiheiten und der unantastbaren Würde jedes Menschen.

**2** Die Verfassung erkennt umfassend das existenzielle Bedürfnis nach freier religiöser Entfaltung an. Sie gewährleistet und fördert die Religionsfreiheit in ihren individuellen, kollektiven und korporativen Dimensionen.

**3** Das Grundgesetz sichert zugleich, dass auch gegenüber religiösem Wirken die Rechte Dritter gewahrt und notwendige staatliche Aufgaben erfüllt werden können.

**4** Der säkulare und religiös-neutrale Staat darf nicht nach Glaubensinhalten differenzieren.

**5** Unterschiedliche religiöse und weltanschauliche Überzeugungen kommen in den Genuss gleicher rechtlicher Gewährleistungen. Der Staat kann dabei aber je nach Sachzusammenhang Anspruchsvoraussetzungen an äußeren Erfordernissen wie z.B. Größe, Organisationsform oder Bezug zu staatlichen Aufgaben ausrichten.

**6** Eine wesentliche Ausprägung ist schließlich, Religion frei auch im öffentlichen Raum ausüben zu können. Die einschlägigen Gewährleistungen bieten Religionsgemeinschaften an, am öffentlichen Diskurs mitzuwirken, sich auf die gesellschaftlichen Herausforderungen einzulassen und in den offenen Dialog mit anderen Überzeugungen zu treten. Sie wirken so auch der Tendenz entgegen, Religionsgemeinschaften an den Rand der Gesellschaft abzurängen, wo u. a. Risiken zunehmender Radikalisierung drohten.



Auch nach fast hundert Jahren Praxiserfahrung überzeugt das Konzept des freiheitlichen Religionsverfassungsrechts in Deutschland: *Religion nicht auszugrenzen, sondern als bestimmende Kraft für das Leben des Einzelnen und als wesentlichen Beitrag für eine offene, lebendige Gesellschaft anzuerkennen und zu fördern.*

Dieses Konzept ist so entwicklungs offen ausgestaltet, dass es Christen, Juden, Muslimen ebenso wie Anhängern anderer Religionsgemeinschaften ermöglicht, ihr Leben bestmöglich nach ihren religiösen Vorstellungen auszurichten. Für alle gilt zugleich, dass sie konsequent die Rechtsordnung einzuhalten haben, nicht die Rechte anderer verletzen dürfen und dabei ebenso die Religionsfreiheit anderer einschließlich der Freiheit des Religionswechsels wie die Gleichberechtigung von Frauen und Männern anerkennen müssen. Gesetzgeber, Verwaltung und Gerichte sorgen für eine konsequente Weiterentwicklung der freiheitlichen und zugleich gemeinwohlbezogenen Prägung des Religionsverfassungsrechts. Mit ihrem öffentlichen, nicht an Eigeninteressen ausgerichteten Wirken können die Religionsgemeinschaften wesentlich dazu beitragen, dass der freiheitliche Staat des Grundgesetzes als Angebot und Aufgabe immer wieder neu angenommen wird.

Ein so leistungsfähiges, freiheitssicherndes und entwicklungs offenes Religionsverfassungsrecht hat auch nach fast hundert Jahren Wirksamkeit seine beste Zeit noch vor sich. \_\_\_\_\_

Am 25. September 1555 beschließt der Kaiser mit den Reichsständen den **AUGSBURGER RELIGIONS-FRIEDEN**. Er bedeutet trotz mancher Einschränkung eine frühe wegweisende Innovation hin zu einem neutralen, freiheitlichen, pluralitätsfördernden Religionsverfassungsrecht.



FOTOS: DOROTHEE HÖRSTGEN, AKG-IMAGES

# LUTHER, PAULUS, GOTT – NEUENTDECKER NEU ENTDECKT

Luther verstand die Paulusbriefe als Ablehnung eines auf selbstgerechten Werken fußenden Judentums. Doch hat der Reformator damit das Anliegen des Paulus verzerrt?

VON CHRISTINE GERBER



**ALLEIN AUS GLAUBEN:**  
Martin Luther entdeckte die Gerechtigkeit Gottes im Römerbrief des Apostel Paulus neu



**PROF. DR. CHRISTINE GERBER** ist Professorin für Neues Testament an der Universität Hamburg.

**P**aulus, den Apostel und ältesten christlichen Autor, und den Reformator Martin Luther verbindet die Erfahrung, dass sie den ihnen vertrauten Gott grundstürzend neu entdeckten und ihr Leben damit ein ganz neues Ziel fand. Der Jude Paulus verfolgte die ersten Christusgläubigen als Eiferer für Gott, als ihm Gott offenbarte, dass der Gekreuzigte der Messias ist, und er wurde fortan zum enthusiastischen Missionar der Völker. Dass Gott ihn ohne sein Zutun mit sich versöhnte, dass Gott ihn gewissermaßen selbst neu entdeckt hatte, war für Paulus Zeichen der Gnade Gottes. Seine Überzeugung, dass Gott durch das Evangelium alle Menschen, ob jüdisch oder nicht, allein aus Glauben rettet, unabhängig vom Tun des Gesetzes, führte ihn freilich in Konflikte mit den jüdischen Gemeinden, aber

auch mit anderen Richtungen des entstehenden Christentums.

Martin Luther fand sich in dieser von Gott durch Gnade gewendeten Lebensgeschichte des Apostels Paulus wieder. Auch sah er sich durch dessen Standhaftigkeit in Auseinandersetzungen, ja durch dessen polemischen Ton bestärkt, für seine Überzeugung zu kämpfen. Und im Rückblick auf sein Leben schreibt Luther 1545, dass er durch das Studium des Römerbriefs des Paulus Gott neu verstanden habe: Er begreift, dass die Rede von „Gottes Gerechtigkeit“ in Röm 1,17 nicht die

aktive Gerechtigkeit meint, nach der Gott den Sünder straft, sondern „die passive, durch die uns Gott, der Barmherzige, durch den Glauben rechtfertigt“ (WA 54, 186). In der paulinischen Rede von der „Gerechtigkeit Gottes“ entdeckt Luther Gottes Gnade neu. Und so wurde die paulinische Verkündigung der Rechtfertigung des Menschen allein aus Glauben zum Kronzeugen der reformatorischen Theologie.

## EINE NEUE SICHT AUF DIE THEOLOGIE DES PAULUS

Doch wird Luther, wird die lutherische Theologie Paulus damit gerecht? Seit einigen Jahrzehnten diskutiert die Forschung, ob Luther das Anliegen des Paulus verzerrte, als er seinen Widerspruch gegen den Katholizismus seiner Zeit, gegen dessen „Werkgerechtigkeit“, auf die Paulusbriefe projizierte und damit das Judentum als Religion der selbstgerechten Werke karikierte. Denn auch jüdischer Glaube hat immer zuallererst auf die Gnade Gottes und seine Vergebung vertraut, nicht auf die eigenen „Werke“. So hat auch Paulus sein Evangelium des gnädigen, in Christus handelnden Gottes als Entfaltung seines jüdischen Glaubens verstanden.

Nun proklamieren die einen eine „New Perspective on Paul“: Paulus sei neu entdeckt als Visionär der Einheit des Verschiedenen, da er dafür kämpfte, dass die Christusgläubigen jüdischer und nichtjüdischer Herkunft in dieser Verschiedenheit eine gemeinsame Kirche bilden, während andere die lutherische Auslegung verteidigen und das Recht der Rechtfertigungslehre betonen – und wieder wird gestritten.

Wir brauchen „das Neuglauben“, um der Frische und Lebendigkeit des Glaubens willen. Und weil das Neue im Vertrautwerden unweigerlich altert, brauchen wir Neuentdeckungen. Aber zu solchen gehört offenbar der Streit, beziehen sie doch ihre Dynamik, ja Wucht auch aus der Abgrenzung: Gegen „falsche Missionare“, gegen „Altgläubige“, gegen eine „alte Paulusauslegung“. Es braucht wohl die Abgrenzung vom „Alten“, um das „Neue“ wirklich neu aussehen zu lassen. Doch wenn sich der erste Furor gelegt hat, sieht man klarer, wie neu das „Neue“ wirklich ist und welche Wahrheit des „Alten“ vielleicht nur aus der Versenkung der Gewohnheit neu gehoben wurde.

FOTOS: INTERFOTO/SAMMLUNG RAUCH, IMAGNO/ARTOTHEK, PLAINPICTURE/STÜDYO BERLIN



„ES WÄRE  
UNPRAKTISCH,  
WENN MAN GOTT  
SEHEN KÖNNTE“

Theologisieren mit Kindern über Gott

VON PETRA FREUDENBERGER-LÖTZ



**PROF. DR. PETRA FREUDENBERGER-LÖTZ** ist Professorin für Evangelische Religionspädagogik an der Universität Kassel.

„Gibt es Gott wirklich?“ Mit dieser Frage überraschte mich Stephi, neun Jahre, am Ende einer Religionsstunde. Erwartungsvoll stand sie vor mir. Ich räumte gerade meine Unterlagen in meinen Rucksack und hielt inne. „Wie kommst du jetzt gerade darauf?“, fragte ich zurück. „Ich würde schon gerne wissen, ob das alles stimmt.“ Und es sprudelte geradezu aus Stephi heraus. Dass kürzlich einige Freunde alles angezweifelt hätten, weil man Gott ja nicht sehen könne, dass sie aber trotzdem an ihrem Glauben festhalten wolle. Nur seien ihr die Argumente ausgegangen. „Das verstehe ich. Sollen wir im Religionsunterricht einmal gemeinsam dazu arbeiten?“, fragte ich. Da nickte Stephi erfreut und ging in die Pause.

Kinder stellen viele Fragen über Gott und die Welt und tauschen sich mit Mitmenschen aus, mit denen sie ihren Glauben teilen oder über ihren Glauben diskutieren. Es ist so wichtig, die Fragen der Kinder zu hören, sie aufzugreifen und Impulse zur Weiterentwicklung zu geben, damit die Vorstellungen von Gott wach gehalten werden,

wachsen können und immer wieder in Beziehung zum Leben gesetzt werden. Das Spannende am Gespräch mit Kindern ist, dass sie durch ihre rege Fantasietätigkeit und ihr überraschend assoziatives Denken uns Erwachsene in Erstaunen versetzen können und uns dazu herausfordern, unseren eigenen Glauben je neu zur Sprache zu bringen. Es geht keineswegs um ein Schmunzeln über den „Kindermund“, sondern um ein ernsthaftes Suchen, Staunen, Fragen und Ringen um das, was uns alle existenziell angeht und trägt.

Erwachsene Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner haben die Aufgabe, das Kind zu unterstützen, seine Potenziale weiter zu entfalten. In diesem Sinne ist für das theologische Gespräch ein Dreischritt kennzeichnend:

1. Es geht zunächst darum, die Gedanken von Kindern aufmerksam wahrzunehmen, hier ist aktives Zuhören gefragt.
2. Sodann werden die Deutungen ins Gespräch gebracht und gemeinsam wertschätzend näher beleuchtet.
3. Schließlich sollen weiterführende Impulse angeboten werden, die das Kind anregen können, die Fragestellung vertiefend zu bedenken. Nicht selten gehen auch die Erwachsenen bereichert aus den Gesprächen hervor.

In den folgenden Religionsstunden haben wir daran gearbeitet, welche vielfältigen Bilder uns die biblische Botschaft zur Verfügung stellt und wie

„**DAS SPANNENDE AM GESPRÄCH MIT KINDERN IST, DASS SIE UNS DAZU HERAUSFORDERN, UNSEREN EIGENEN GLAUBEN NEU ZUR SPRACHE ZU BRINGEN**“

die Bibel mit der Unsichtbarkeit Gottes umgeht. Auf einmal sagte Stephi: „Gott ist größer als alles und kleiner als alles.“ Dann lachte sie: „So klein, dass er immer in mir ist, und so groß, dass ich immer in ihm bin. Ich brauche Gott nicht zu sehen, das wäre auch unpraktisch, denn er würde ja meine Sicht versperren.“ Sie verschränkte die Arme vor sich, sichtbar stolz.

Ich musste noch lange über Stephis Idee nachdenken. Auf ihre Frage hatte ich auch als Kind eine Antwort gesucht. Wie lange Stephis Antwort für sie tragfähig bleibt? Wann sie wohl wieder neue Gedanken einarbeitet? Das ist für mich ein Beispiel dafür, dass Glauben und Leben aufeinander bezogen sein wollen – und das ist möglich, wenn wir im Gespräch bleiben.

Eine Zeitreise hatte ich gebucht, so schien es mir nach wenigen Augenblicken auf dieser Insel.

Abgeschlossen von der restlichen Welt. Doch ab und zu in den Straßen stehen junge Leute gegenüber von einem schmucken Haus, einem Hotel. Für einen kurzen Augenblick knüpfen sie sich ein, ins World Wide Web. Öffnung könnte man meinen, doch außerhalb der Weltkulturerbe-Stadt geht nichts mehr.

Da sind die alten Leiterwagen, wie sie zu Vorwendezeiten in Ost-Berlin präsent waren. Und sie fahren noch, neben all denen aus dem kapitalistischen Land der unendlichen Möglichkeiten. Blank gewienert sind diese Schlitten aus den 50ern für die Touristen von heute.

Und ich mitten drin, zu Fuß und auf dem Rad durchstreife ich Stadt, Land, Fluss mit wunderschönen Landschaften bis zur Karibik mit ihren Plattenbauten.

Revolutionäre Ideen standen diesem Land mal Pate. Der gute Che, einmal so und dann auch Che anders, grüßt mich unterwegs auf Plakaten oder Häuserwänden. Tot, doch gegenwärtig und verehrt. Und ab und zu ein wenig Fidel. Alles wird noch gelenkt im wahrsten Sinn des Wortes, der Laster des sozialistischen Freundes, dessen Rampe als Bus dient, das Ochsgestell zum Pflügen, die Literaturwelt.

Wo bleibt da die Öffnung, von der geredet wird? Wie werden die Menschen sie gestalten in diesem Kuba mit seinem morbiden Charme? Was wird nach Raoul?

Während ich nachsinne, abseits der Touristenwege laufe, passiert es. Da ist es: Eines von wenigen Häusern, außerhalb von Habana Vieja, restauriert, wunderschön von außen, erholend für meine Augen. Alte Singer-Nähmaschinen dienen als Tischchen. Eine ausgesprochen nette Atmosphäre herrscht. Essen und Getränke, einfach prima. Ich sitze im Café Arcángel in der Calle Concordia.

Ich bleibe, schreibe Karten und erzähle von diesem Ort, der mir deutlich macht, inmitten von Chaos und Verfall ist ein Aufbruch mit ein wenig Eigeninitiative möglich. Das gilt auch für andere Orte, Zusammenhänge und auch für mich.

Ganz nach dem Motto: Alle sagten: „Das geht nicht.“ Dann kam einer, der wusste das nicht, und hat's einfach gemacht. Ob das auch mit der Eintracht, sprich: mit dem Frieden in der Welt geht? Wieso nicht. Einfach tun! **VON SUSANNE ERLECKE**



FOTO: SEBASTIAN ARLT

## Wir alle aber spiegeln mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider, und wir werden verwandelt in sein Bild von einer Herrlichkeit zur andern von dem Herrn, der der Geist ist.

2. KORINTH 3,18 · LUTHERBIBEL 2017

Kommen Sie im nächsten Frühjahr wieder und fotografieren Sie meine Blumen, die sehen mir ähnlicher als ich“, soll der französische Maler Claude Monet (1844–1926) einem Fotografen gesagt haben, der ihn porträtieren wollte.

Diese verblüffende Antwort weckt in mir ein Kindheitsbild: Auf dem Dorffriedhof spielten die Posaunen am Ostermorgen, früh um fünf, aus voller Seele „Christ ist erstanden“. In tausend Tautropfen lag der gespiegelte Himmel blau auf der Wiese, und Gott war ein heller Trost. Die Sonne drückte die Schatten der Grabkreuze sanft ins Gras. Alle Finsternis floh. Es gab keine Zweifel. Die Welt war verwandelt. Als Sechsjähriger in Kniestrümpfen und kurzer Hose pflückte ich alle Osterglocken und trug im gelben Geläut meine gesammelte Zuversicht nach Hause. Monets Bemerkung ist auch eine Sehnsucht des Glaubens. Niemand weiß besser als ein Maler, dass die kleinste Ablenkung jedes Wunder verderben kann. Die Augen bleiben an einer Häuserzeile kleben, und schon ist der Himmel aus dem Herzen verschwunden. Paulus ermuntert uns deshalb, die Sinne Gottes zu

gebrauchen. Sehen, was Gott sieht, hören, was Gott hört, reden, was Gott geredet hat. Wer sein Gesicht „aufdeckt“ und die Welt auf diese Weise „anstaunt“, spiegelt Gott und wird verwandelt.

„Die Welt ist voll von Gott“, sagt Martin Luther, „es kommt darauf an, ihn zu entdecken!“

Der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges (1899–1986) liefert einen Wegweiser. Er sagt, dass Christus die Erde verlassen musste, um uns überall in der Welt zu begegnen. Wir mussten sein „unwiederbringliches Gesicht“ verlieren, um ihn in jedem Menschen zu suchen:

„Wir verloren diese Gesichtszüge so, wie eine Geheimzahl ... verlorengehen kann. Es kann sein, dass wir sie sehen und nicht erkennen. Das Profil eines Juden in einem Kellergeschoss ist vielleicht das Profil Christi. Die Hände, die uns an einem Schalter ein paar Geldstücke zuschieben, sind vielleicht ein Widerschein

der Hände, die eines Tages Soldaten ans Kreuz schlugen. Vielleicht hält sich ein Zug des gekreuzigten Angesichts in jedem Spiegel verborgen, vielleicht erstarb das Gesicht und erlosch, damit Gott zu allen Menschen werden konnte.“

— PFARRER MATTHIAS STORCK, Herford.



FOTO: KATJA HEDDINGA

## VERTRAUEN ALS QUELLE CHRISTLICHER VERANTWORTUNG

Gott vertrauen bedeutet, Verantwortung für Schöpfung und Mitmenschen zu übernehmen **VON CHRISTOPH MARKSCHIES**

Christliches Glauben wird gern als Vertrauen erklärt – „Glauben heißt Vertrauen“ hat ein Autor unserer Tage ein einschlägiges Buch überschrieben. Die Identifikation von „Glauben“ und „Vertrauen“ hat aber schon eine sehr lange Geschichte – bereits im Alten Testament beziehen sich die hebräischen Äquivalente unseres Wortes „glauben“ nur auf Personen, nicht aber auf Sachverhalte. „Man glaubt einer Person“ meint dort: Man vertraut ihr, weil man sich von ihr angesprochen und angedredet fühlt. Gott ist von den ältesten Schichten der Hebräischen Bibel an Person. Er redet Menschen an. Und Menschen glauben ihm, weil sie ihm als Person und seinem Wort vertrauen. Einen Sachverhalt kann man nur glauben („Im Supermarkt gibt es das Bier heute billiger“), einer Person und ihrem Wort kann man glauben und vertrauen („Vertrau mir, ich sage es dir: Im Supermarkt gibt es das Bier heute billiger“). Dabei fällt der biblische Gott schon nach dem Zeugnis des Alten Testaments nicht unter die menschlichen Personen, zu denen man mehr oder weniger Vertrauen haben kann („Dem Schulze kann man nicht vertrauen, wenn er behauptet, dass es im Supermarkt Bier billiger gibt, der irrt sich eigentlich immer“). Der biblische Gott weckt bei den Menschen, die er anredet, ein Grundvertrauen, das die ganze Existenz trägt. In dieses von außen geweckte Grundvertrauen im Menschen schleichen sich zwar gelegentlich Zweifel, aber das Vertrauen wird (wie übrigens auch die Liebe zu einem anderen Menschen) nicht vom Menschen selbst konstituiert, sondern von Gott dadurch, dass er den Menschen als sein Geschöpf anredet: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes 43,1). Weil die Anrede Gottes beim Menschen Vertrau-

FOTO: SEBASTIAN ARIT, THOMAS MEYER/OSTKREUZ (PORTRÄT)

**„DER BIBLISCHE GOTT WECKT BEI DEN MENSCHEN, DIE ER ANREDET, EIN GRUNDVERTRAUEN, DAS DIE GANZE EXISTENZ TRÄGT.“**

en weckt, orientiert sich der Mensch in seinem Leben an dem, was Gottes Wort von ihm fordert und ihm verheißt. Mit anderen Worten: Der Mensch übernimmt, weil er Gott vertraut, der ihn anredet, Verantwortung für sein eigenes Leben, für das Leben anderer Menschen und für die ganze Gesellschaft. Er übernimmt Verantwortung, weil Gott ihm mit seinen Worten Verantwortung überträgt. Vertrauen auf jemanden zu haben, führt quasi automatisch in Verantwortlichkeiten; das besondere Grundvertrauen auf Gott ist eine besonders intensive Quelle von Verantwortung. An allen diesen Grundeinsichten über Glauben als Vertrauen, wie sie im ersten Testament ausgedrückt sind, hat nicht nur das Judentum, sondern auch das Christentum festgehalten.

Ein solcher Begriff von Glauben an Gott als Vertrauen auf eine Person, die mich anredet, mein Vertrauen weckt und mich in die Verantwortung nimmt, war in der Umwelt der Bibel allerdings kaum verbreitet, er kam erst durch die griechische Übersetzung des Alten Testaments und die Verkündigung der ersten christlichen Gemeinden außerhalb des Judentums in Mode. Jesus von Nazareth hat insofern noch besondere Akzente gesetzt, als er davon gesprochen hat, dass jenes Vertrauen auf Gott, von dem seine Bibel sprach, Menschen eine so starke Kraft geben kann, dass sie damit Berge versetzen können (Mt 21,21). Er hat also mit der ihm eigenen starken, sehr bildreichen Sprache die besondere Kraft des Vertrauens auf Gott betont, die die menschliche Existenz erst begründet. Zugleich hat er immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass solche besondere Kraft aus dem Gebet erwächst und im Gebet gestärkt wird (Mt 21,22).

>



**PROF. DR. DR. H. C. DR. H. C. CHRISTOPH MARKSCHIES** ist Professor für Antikes Christentum an der Humboldt-Universität in Berlin.

> Weil die Person Jesu seine ersten Jüngerinnen und Jünger zum Bekenntnis nötigt, dass man es hier mit einem Ereignis des Gottes Israels zu tun habe, konnte aus dem Wunsch, so stark wie Jesus an Gott glauben zu wollen, der Glaube an Jesus werden: Die ersten Gemeinden vertrauen Jesus, der sie als Person angeredet hatte, wie sie Gott vertrauen und glauben daher an ihn. Insbesondere der Apostel Paulus hat das klassische biblische Glauben und Vertrauen auf Gott ganz unmittelbar verbunden mit dem, was er in Tod und Auferstehung Jesu Christi offenbar geworden sah: Gott weckt Vertrauen, weil er Christus von den Toten auferweckt hat und in dessen Tod wie Auferstehung offenbar wurde, dass Gott den Menschen ohne jede Vorbedingungen, allein aus Gnaden seine Zuneigung schenkt (Röm 4,24–25). Auch Paulus betont die besondere Kraft dieses Vertrauens, das Berge versetzen kann (1 Kor 13,2) und selbst vom Tode erretten kann. Deswegen kann in späteren Briefen Glauben auch gleichsam als „Durchhalten“ in schwierigen Situationen beschrieben werden, beispielsweise im Hebräerbrief (11,1): „Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“

So, wie schon die vorhergehenden biblischen Texte betonen, dass aus solchem festen Vertrauen Verantwortung für Mensch, Gesellschaft und die Natur folgt, verband auch Jesus von Nazareth Gottes- und Nächstenliebe ganz eng miteinander: „Du sollst den Herren, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt“ (5 Mose 6,5 = Mt 22,37) und „Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst“ (3 Mose 19,18 = Mt 22,39). Diese integrale Verbindung von Gottesvertrauen und Verantwortung für die Nächsten prägte die ersten christlichen Gemeinden und dürfte wesentlich mitverantwortlich sein für den staunenswerten Aufstieg des Christentums. Christliche Gemeinden unterschieden sich nämlich von anderen antiken Gemeinschaften dadurch, dass sie sich um die Armen kümmerten, Witwen versorgten, Kranke pflegten und Gefangene besuchten. In allen diesen schwächsten Gliedern der damaligen Gesellschaft sahen sie Christus selbst (Mt 25,35–40).

Die reformatorische Einsicht, dass der Glaube ein Geschenk allein aus Gnaden ist und automatisch zur Verantwortung für die Welt vor Gott führt, hat wieder an diese uralten biblischen Einsichten über den Zusammenhang von Glauben, Vertrauen und Verantwortung erinnert. Diese Erinnerung kann man auch nach fünf hundert Jahren noch fröhlich feiern – in der ganzen Christenheit, nicht nur in evangelischen Kirchen.

**FOTOS VON PFARRFAMILIEN** des zwanzigsten Jahrhunderts: Freud und Leid bei der Kindererziehung sind laut Luther beispielhaft für die christliche Lebensführung



## DER ALLTAG ALS GOTTESDIENST

Die reformatorische Entdeckung der „Welt“ als Ort der Bewährung des Glaubens

VON TRAUGOTT JÄHNICHEN

Es ist ein wesentlicher Impuls der Reformation, die christliche Lebensführung auf das alltägliche Leben ausgerichtet zu haben, in Anlehnung an Röm 12,1f als ein „vernünftiger Gottesdienst“ durch eine Änderung des Sinnes gemäß dem Willen Gottes. Während im Mittelalter das kontemplative Leben den sog. weltlichen Ständen übergeordnet wurde, hat die Reformation die Bewährung des Glaubens im Dienst für den Nächsten und in Verantwortung vor Gott als die den Christen angemessene Lebensführung herausgestellt. Im Hintergrund steht hier die grundlegende Entdeckung Luthers, dass alle Christen „wahrhaft geistlichen Standes“ (WA 6, 407) sind, da sie getauft und damit alle in gleichrangiger Weise zum christlichen Leben berufen sind. Somit hat Luther nicht allein den sonntäglichen Gottesdienst, sondern gerade die alltäglichen Verrichtungen als Gottesdienst der getauften Christen verstanden und in diesem Sinn den Begriff „Beruf“ neu geprägt. Der Beruf bezeichnet den jeweils gegebenen Ort der Lebensführung und zieht eine im Gehorsam gegenüber Gott bejahte Verantwortungsübernahme für die jeweils anvertrauten Menschen nach sich.

Luthers theologische Innovation ist darin zu sehen, dass er in Aufnahme des traditionellen Begriffs der Berufung (*vocatio*)



**PROF. DR. TRAUGOTT JÄHNICHEN** ist Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Ruhr-Universität Bochum.

den Begriff von der ursprünglichen Beziehung auf das geistliche oder speziell auf das Ordensleben gelöst und zur Kennzeichnung aller Tätigkeiten im Dienst des Nächsten verwandt hat. Diese pflichtgemäße Wahrnehmung der Berufsverantwortung sah Luther als das von den Christen zu tragende Kreuz (vgl. Mk 8, 34f)

an, wobei er – im Unterschied zu den selbst gewählten und daher verfehlten Formen der Kreuzesnachfolge der Mönche – immer wieder die alltäglichen, mit dem jeweiligen Beruf verbundenen Schwierigkeiten als Beweis seiner Deutung heranzieht. Die Basis des Alltagslebens bildet nach Luther der „Beruf“ der Eheleute bzw. der Eltern in der Familie. Die dort geleistete Erziehungs-, Pflege und nicht zuletzt religiöse Bildungsarbeit ist grundlegend und in ihren Freuden wie in ihren Schwierigkeiten und Nöten exemplarisch für die christliche Lebensführung.

Weil es im Horizont der reformatorischen Lehre von den guten Werken gerade nicht um die Sicherung der Gerechtigkeit des Menschen vor Gott geht, sondern der Christ aus Gnade gerechtfertigt ist, kann er sich mit seinen Werken im Sinn des Liebesgebots ganz und gar für den Nächsten engagieren. Somit bezeichnet die „Berufsarbeit“ im Sinn der berühmten Formulierung Luthers von der „Freiheit“ und zugleich „Dienstbarkeit“ des Menschen die praktische Konsequenz des Rechtfertigungsgeschehens.

Vor diesem Hintergrund sind in den reformatorischen Gebieten die nunmehr verheirateten Geistlichen dem weltlichen Leben des „Hauses“ zugeordnet worden. Das sich entwickelnde protestantische Pfarrhaus soll die allgemeine Ehe- und Familienordnung vorbildlich darstellen. Neben dieser Einordnung in den weltlichen Bereich nimmt der Geistliche mit seinen Aufgaben als Prediger, Seelsorger und Lehrer das geistliche Regiment allein durch das Wort wahr.

Er hat in Predigt und Lehre die Rechtfertigung des Einzelnen zu verkündigen, aber auch die ethischen Grundlagen einer rechten Amtsführung der Fürsten, der Ratsherren wie auch der Eltern und aller anderen deutlich zu machen. Daher soll er seinen Fuß nicht selbst ins Rathaus setzen, aber durchaus genau darauf achten, was dort vorgeht und in Predigten und Seelsorge Stellung beziehen.

Abgelehnt hat Luther nicht nur das mittelalterliche Ideal des mönchischen Lebens, sondern auch Tendenzen der sogenannten „Schwärmer“, welche die geordnete Struktur der Weltwirklichkeit und damit die jeweils notwendigen Ämter mit ihrer Autorität infrage gestellt haben (vgl. WA 30/I, 214f bzw. BSLK 694f.). Nach Luther ist es die Problematik der „Schwärmer“, die theologische Bedeutung des alltäglichen Lebens mit den jeweils gegebenen Amtsstrukturen letztlich zu nivellieren.

Die christliche Weltverantwortung hat Luther in seinen späten Jahren vor allem im Rahmen der Genesisvorlesungen theologisch begründet. Der Mensch ist grundlegend dadurch bestimmt, dass er von Gott angeredet wird und zu einer dankbaren Antwort herausgefordert ist. In dieser Anrede durch Gott konstituiert sich das Menschsein des Menschen und Luther kann hierin den Grundvorgang der Verehrung Gottes und letztlich der Gründung der Kirche erkennen. Der Hausstand wird durch das Verhältnis von Mann und Frau, durch die Organisation der menschlichen Arbeit sowie durch das Verhältnis von Eltern und Kindern bestimmt. Die politische Ordnung ist erst durch den Sündenfall motiviert, indem sie die Folgen der Korruption des Menschen durch den Fall zu begrenzen versucht.

Grundlegend bestimmt wird die gesamte christliche Lebensführung durch „den gemeinen Orden der christlichen Liebe“ (WA 26, 505). Die christliche Liebe ist das Leitprinzip, das sowohl das Handeln in den weltlichen Ordnungen wie aber auch das Handeln in außergewöhnlichen Situationen charakterisiert. Durch den Verweis auf den „gemeinen Orden der christlichen Liebe“ ist die Zielperspektive eröffnet, die alles Handeln prägen

und in Einzelfällen auf Grund der Not des Nächsten die alltägliche Handlungslogik durchbrechen kann. Wenn Luther darauf verweist, dass es im Zweifelsfall besser ist, einen Straftäter laufen zu lassen, denn einen Unschuldigen zu töten, oder wenn er im Blick auf die Kindererziehung betont, dass man ab und an Ausnahmen zulassen soll, werden damit Perspektiven für die Führung der jeweiligen „Ämter“ eröffnet, die den Vorrang der Liebe und Barmherzigkeit vor einem strikten Legalismus betonen (vgl. u. a. WA 11, 272, 276).

Die von Luther entwickelte Konzeption, den Bereich der „Welt“ als Ort der Bewährung des christlichen Glaubens zu verstehen, ist in späterer Zeit nicht immer in der reformatorischen Prägung gewahrt worden. Eine heutige Weiterführung der reformatorischen Konzeption hat ein theologisches Verständnis gesellschaftlicher Institutionen zu entwickeln, wobei deren jeweilige Vorgegebenheit wie auch deren Veränderbarkeit zu reflektieren sind. Die bleibende Bedeutung von gesellschaftlichen Institutionen zeigt gegenüber der Fiktion einer individualisierten Autonomie die Notwendigkeit der Annahme der kulturellen Voraussetzungen der Lebensführung auf. Grundsätzlich ist – sowohl gegenüber konservativ-statischen Ordnungsvorstellungen wie auch angesichts einer Nivellierung der Bedeutung von Institutionen – deren dienende Funktion im Sinn der jesuanischen Deutung des Sabbatgebots (vgl. Mk 2,27) herauszustellen, weshalb stets Kriterien des Menschen gerechten in theologischer Perspektive als Maßstäbe zur Beurteilung, Kritik oder Weiterentwicklung gesellschaftlicher Institutionen heranzuziehen sind.

Auch die Kirche ist als eine Institution zu verstehen, die einerseits anderen gesellschaftlichen Institutionen im Blick auf bestimmte Strukturmerkmale durchaus vergleichbar ist. Insofern ist ein schroffes Gegenüber von „Kirche“ und „Welt“ unzutreffend, da auf der institutionellen Ebene von einem fundamentalen Gegensatz nicht gesprochen werden kann. Allerdings kommt es andererseits vor allem darauf an, dass die Kirche jeweils ihre vom Evangelium gewiesenen spezifischen Handlungsweisen umsetzt, um so innerhalb der „Welt“ Zeugin des Evangeliums sein zu können.

# KIRCHE UND GELD – EIN WIDERSPRUCH?

Gesellschaftliche Verantwortung und Geldanlage nach ethischen Gesichtspunkten **VON THOMAS KATZENMAYER UND EKKEHARD THIESLER**

Das Verhältnis von Kirche und Kapital ist seit jeher vielschichtig, manchmal auch spannungsreich. In der modernen Welt, die in der Reformation ihren Ursprung hat, sind kirchliche Institutionen, Diakonie sowie Gesundheits- und Sozialwirtschaft auf starke Finanzpartner angewiesen. Welche Anforderungen müssen spezialisierte Dienstleister erfüllen, um mit den ihnen anvertrauten Geldern verantwortungsvoll und nachhaltig umzugehen?

Luther hat 1520 in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ Orientierung gegeben: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Er beschreibt hier die christliche Freiheit als eine Freiheit in Verantwortung, die sich für die Gemeinschaft engagiert.

Schon in den 1920er Jahren waren Menschen in Kirche und Diakonie so frei, eigenverantwortlich Banken zur Verwaltung ihrer Finanzen in Form von kirchlichen Genossenschaften zu gründen. Solidarität, Verantwortung, Nähe, Partnerschaftlichkeit und Hilfe zur Selbsthilfe sind die Werte, die bis heute das Handeln der beiden größten deutschen Kirchenbanken bestimmen. Sie orientieren sich am christlichen Wertekanon und nehmen auf vielfältige Weise gesellschaftliche Verantwortung wahr, etwa durch Spenden- und Sponsoringaktivitäten.

Reformation heißt selbst denken, die Zeichen der Zeit spüren. Früher als andere haben die großen evangelischen Banken den Wert eines nachhaltigen Geschäftsmodells erkannt und erfolgreich umgesetzt. Christliche Werte drücken sich für sie besonders in dem Ziel aus, Nachhaltigkeit in ökologischer, ökonomischer und sozial-ethischer Hinsicht im unternehmerischen Handeln zu verankern. Die Kunden können sicher sein, dass ihr Geld dem Finanzkreislauf von Kirche und Diakonie dient. Somit stiftet es Sinn und generiert gesellschaftlichen Mehrwert.

**„WIRTSCHAFTLICHES  
HANDELN HAT SICH  
AM WOHL DES NÄCHSTEN  
ZU BEWEISEN“**

In den wirtschaftsethischen Schriften des Reformators lautet die entscheidende Frage, wie sich Christen zu ihrem Eigentum verhalten. Nicht Profitmaximierung und Wucher finden Gottes Wohlgefallen. Wirtschaftliches Handeln hat sich vielmehr am Wohl des Nächsten zu beweisen. Diese Überzeugung ist das Credo der genossenschaftlich organisierten Kirchenbanken. Bewusst tragen sie Verantwortung für ihre Mitglieder und Kunden.

Reformation heißt Fragen stellen, für Veränderungen offen sein. Wer sich von Gott angenommen fühlt, hat keine Angst. Der ist frei für den Dienst in der Welt, möchte Gegenwart und Zukunft mitgestalten – selbst in Zeiten umfassenden gesellschaftlichen und technologischen Wandels, der auch die Finanzbranche nicht ausspart. Gemeinsam mit ihren Kunden und Mitgliedern engagieren sich die evangelischen Finanzinstitute im Arbeitskreis Kirchlicher Investoren für eine anspruchsvolle Umsetzung des EKD-Leitfadens für ethisch

nachhaltige Geldanlage in der evangelischen Kirche<sup>1</sup>. Als Investoren haben sie eigene Kapitalanlagen, die sie unter Berücksichtigung ethischer und ökologischer Kriterien anlegen. Rüstungsgüter, Atomtechnologie, Tabakprodukte und Alkoholika sind beispielsweise gemäß strenger Kriterien ausgeschlossen.

Aus Überzeugung gehören die beiden evangelischen Kirchenbanken zu den Pionieren des „grünen Geldes“. Sie beraten ihre Kunden aus Kirche, Diakonie und Sozialwirtschaft gezielt bei der an strengen Nachhaltigkeitskriterien ausgerichteten Geldanlage und professionellen Vermögensverwaltung. Mit grünem und damit gutem Geld die Welt Schritt für Schritt zu verändern und lebenswert zu erhalten, das ist der Ansatz nachhaltiger Anlageprodukte, die in Ökoprojekte, erneuerbare

Energie oder in Entwicklungsländer investieren. Damit tragen die großen Kirchenbanken aktiv dazu bei, dass die im Arbeitskreis Kirchlicher Investoren erarbeiteten sozialen und ökologischen Standards flächendeckend in Kirchengemeinden, Kirchenkreisen und Landeskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland umgesetzt werden. Der auch intern bedeutende Stellenwert der Nachhaltigkeitsorientierung spiegelt sich in anspruchsvollen Nachhaltigkeitszertifizierungen, Auszeichnungen als „bester nachhaltiger Investor“ sowie im regelmäßig ausgeschriebenen Nachhaltigkeitspreis der Evangelischen Bank wider.

Reformation heißt, sich seiner Wurzeln bewusst zu sein. Erst diese Verwurzelung in Überzeugungen und Werten ermöglicht verantwortliches Handeln in Gegenwart und Zukunft. Diesen reformatorischen Auftrag begreifen wir als Verpflichtung gegenüber unseren Kunden und Mitgliedern, aber auch gegenüber Gesellschaft, Umwelt und nachfolgenden Generationen. Zu den großen Herausforderungen

unserer Zeit gehört zweifellos der Klimaschutz. Es geht um die Bewahrung der Schöpfung. Investitionen in erneuerbare Energien sind deshalb nicht nur ethisch geboten, sondern auch wirtschaftlich sinnvoll. Durch Ökokredite, die u. a. energetische Sanierungen oder den Ausbau von Solarenergie zu fairen Konditionen ermöglichen, unterstützen die evangelischen Kirchenbanken vielfältige Bemühungen zu verbesserter Energieeffizienz. So ergibt sich für die kirchlichen Finanzinstitute ein besonderer Anspruch bei der Vergabe von Krediten. Sie sollen Sinn stiften und den Kunden dienen. Und das zu Konditionen, die tragbar sind. Investiert wird in kirchliche Projekte, die Jugend-, Alten- oder Behindertenhilfe, Bildung sowie in den Ausbau des Gesundheitssektors. Spezial-Know-how, hohe Professionalität und Fachkompetenz sind Garantien für absolute Zuverlässigkeit und konsequente Kundenorientierung.

Der verantwortungsvolle und nachhaltige Umgang mit anvertrautem Geld – ein hoher Anspruch, der uns fordert und antreibt, unser tägliches Handeln nach christlichen Werten und an dem Erbe der Reformation auszurichten. —



**THOMAS KATZENMAYER**  
ist Vorstandsvorsitzender  
Evangelische Bank eG.

**Evangelische  
Bank**



**DR. EKKEHARD THIESLER**  
ist Vorstandsvorsitzender  
der Bank für Kirche und  
Diakonie eG – KD-Bank.

**KD-BANK**  
Bank für Kirche und Diakonie

# DIE KIRCHE MITTEN IM DORF LASSEN

Über die Welt und von Gott  
reden heißt immer auch,  
von Jesus Christus zu sprechen

VON CHRISTIANE TIETZ



**DIETRICH  
BONHOEFFER**  
wurde 1945 im KZ  
Flossenbürg als  
„Mitverschwörer“  
des von Oberst  
von Stauffenberg  
begangenen  
Attentats auf  
Hitler ermordet

**D**er Theologe Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) hat im Anschluss an Martin Luther gegen beides gekämpft: gegen eine Entweltlichung des Christseins und gegen seine Verweltlichung.

Berühmt geworden ist Bonhoeffer durch seine Forderung nach einer „weltlichen Interpretation der biblischen Begriffe“.<sup>1</sup> Mit diesen von ihm in der Haft entfaltenen Gedanken wendet sich Bonhoeffer gegen eine Kirche, die die moderne Welt in ihrer Selbstständigkeit „madig macht“<sup>2</sup> und ihr versucht nachzuweisen, „daß sie ohne den Vormund ‚Gott‘ nicht leben könne“.<sup>3</sup> Eine solche Kirche bewacht, ängstlich um ihre Selbsterhaltung besorgt, einen religiösen Raum getrennt von der Welt. Bonhoeffer weist der Kirche stattdessen einen Ort „mitten im Dorf“ an.<sup>4</sup> Wie Luther herausgestellt hat, muss sie im Diesseits leben und hat ihr Wesen im „Für-andere-dasein“.<sup>5</sup> So Christ zu sein bedeutet, sich in Verantwortung dem konkreten Nächsten, ganz gleich ob Kirchenmitglied oder nicht, zuzuwenden und auf seine Not zu antworten.

Zuvor, im Kirchenkampf, hat Bonhoeffer die andere Seite betont: die Gefahr einer Verweltlichung des Christseins. In einer Zeit, in der die Opposition der Kirche gegenüber der Welt notwendig ist, weil diese sich an Grundsätzen orientiert, die dem Glauben an Jesus Christus widersprechen, darf der Christ sich nicht mit

„billiger Gnade“ zufrieden geben. Billige Gnade hieße: „Das christliche Leben besteht eben darin, daß ich in der Welt und wie die Welt lebe, mich in nichts von ihr unterscheide, ja mich auch gar nicht – um der Gnade willen! – von ihr unterscheiden darf“.<sup>6</sup> Dem stellt Bonhoeffer die „teure Gnade“ gegenüber. Luther habe sie gelehrt, die Erben der Reformation aber nicht mehr. Bei ihnen sei das Christentum der Welt gleichförmig geworden. Die Notwendigkeit der Christusnachfolge (die kein ethisches Programm ist, sondern Bindung an Jesus Christus) sei so verloren gegangen, gar als Gesetzlichkeit angeprangert worden.

**„DIE WELT IST  
NICHT VON GOTT  
GETRENNT,  
SONDERN STEHT  
IM VERHÄLTNISS  
ZU GOTT“**

Weder Entweltlichung noch Verweltlichung sind richtig. Denn das Verhältnis des Christen zur Welt hängt an Gottes Verhältnis zur Welt, wie es in Jesus Christus bestimmt ist: „In Jesus Christus ist die Wirklichkeit Gottes in die Wirklichkeit dieser Welt eingegangen. ... Von nun an kann weder von Gott noch von der Welt recht geredet werden ohne von Jesus Christus zu reden.“<sup>7</sup> Gott hat die Welt in Jesus Christus angenommen, gerichtet und versöhnt. Die Welt ist nicht von Gott getrennt, sondern steht im Verhältnis zu Gott. Dieses ist aber kein eindimensionales, sondern durch Menschwerdung, Kreuzigung und Auferstehung, also durch Annahme, Gericht und Neuwerdung bestimmt. Deshalb verachtet der Christ die Welt nicht. Aber wo es nötig ist, protestiert er auch gegen sie. \_\_\_\_\_



**PROF. DR. CHRISTIANE  
TIETZ** ist Professorin für  
Systematische Theologie  
an der Universität  
Zürich und Vorsitzende  
der Internationalen  
Bonhoeffer-Gesellschaft,  
Deutschsprachige Sektion.

<sup>1</sup> Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW), Bd. 8, Gütersloh 1998, z. B. 512.

<sup>2</sup> AaO., 511.

<sup>3</sup> AaO., 477.

<sup>4</sup> AaO., 408.

<sup>5</sup> AaO., 558.

<sup>6</sup> Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, DBW 4, München 1989, 37.

<sup>7</sup> Dietrich Bonhoeffer, Ethik, DBW 6, München 1992, 39.



„  
WELCHE UNEHRE  
TUN WIR GOTT AN,  
WENN WIR IHM  
NUR SO VIEL ZUTRAUEN,  
WIE UNSERE  
VORSTELLUNGEN  
FASSEN!  
“

Johannes Calvin





In die Freiheit?

Der Zug rollt, die Tränen auch. Habe ich alles? Geige, Koffer, Pass, Visum? Meine Fahrt geht heraus aus der Enge, die DDR heißt. Die Eltern stehen am Bahnsteig. Ahnen sie schon, dass sie mich länger oder nie mehr wiedersehen werden?

Juni 1988. Eine Reise in den Westen ohne Rückfahrt – so habe ich es vor. Mein Ziel: studieren in Göttingen. In der DDR habe ich keinen Studienplatz bekommen. Leider passte meine Gesinnung nicht.

Grenzkontrolle. Herzklopfen bis zum Hals – merken die nichts? Was ich alles im Koffer habe: Lieblingsfotos, Besteck, nicht nur Sommersachen, mein Tagebuch, Kopie meines Abzeugnisses. Nichts, was die Hunde interessiert, die im Zug herumschnüffeln. Die suchen wohl Menschen.

Helmstedt ... Göttingen. Aussteigen. Fremder Geruch. Eine Freundin wartet auf mich; wieder Tränen. Sie nimmt mich mit in ihre kleine Bude.

Ich kenne vieles nicht in diesen ersten Tagen im Westen. Bei Edeka wurde mir schlecht, obwohl alles so lecker aussah. Einfach zu viel, zu bunt, zu duftend, zu „über“. Will ich hier wirklich sein?

Begrüßungsgeld am nächsten Tag: 100 DM. Gleich mal rein zu New Yorker. Rückwärts wieder raus – könnte mich nie und nimmer für etwas entscheiden. Das braucht Zeit. Und dann wird es spannend. Ich klinge bei meiner Patentante. Die fällt fast um. Auch sie war vor vielen Jahren aus der DDR geflohen. Sie öffnet die Arme: „Du bleibst erst mal hier.“

Gott, ich danke dir, dass du bei mir warst, als ich mein neues Leben begann. Diese erste Zeit in dem unbekannten Land war schwer. Ich habe mich elend und allein gefühlt. Ich kannte weder Schwarze Bretter in der Uni noch Asta, Demos, Arbeitsamt oder Krankenkassen.

Gott, ich danke dir, dass ich Freunde fand und dass ich schon im nächsten Jahr meine Familie wiedersehen konnte.

Gott, ich danke dir für die Flügel und die Wurzeln, die du mir geschenkt hast.

ANTJE M. ERNST

FOTO: SEBASTIAN ARLT

## Ein Wallfahrtslied.

Die auf den Herrn hoffen,  
werden nicht fallen,  
sondern ewig bleiben  
wie der Berg Zion.

PSALM 125,1 · LUTHERBIBEL 2017

Vertrauen“ – so wusste es der Slogan eines renommierten Bankhauses – „ist der Anfang von allem.“ Allerdings, Renommée kann leicht verspielt werden und es braucht nicht viel, um ganze Branchen und gar ein ganzes Wirtschaftssystem an den Rand des Abgrunds zu führen. „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht...“

Vertrauen ist ein hohes Gut. Wo Vertrauen nicht von klein auf geschenkt wurde und wo Vertrauen in die Verlässlichkeit und Fairness von gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen grundsätzlich erschüttert wurde, lässt es sich nur mit unendlich viel Mühe und Geduld zurückgewinnen. Zugleich aber – und gottlob – ist Vertrauen auch ein Allerweltsphänomen, ein alltägliches Lebensmittel, das ich ganz selbstverständlich einsetze. Denn ohne Vertrauen käme ich nicht aus dem Bett und über den Zebrastreifen, geschweige denn in ein echtes Gespräch, in dem ich doch immer schon davon ausgehe, dass der andere meint, was er sagt und ernst nimmt, was ich sage, zu schweigen vom gemeinsamen Handeln, das nicht gelingen könnte und auch gar

nicht erst zustande käme ohne ein Mindestmaß an Vertrauen. Und – merkwürdig und wunderbar – solches Vertrauen ist auch zur Genüge da – wie das tägliche Brot; wird mir unzählige Male geschenkt und von mir weitergeschenkt. Oft kaum bemerkt, aber immer bemerkenswert und wunderbar.

Glaube ist mehr und anderes als blindes Vertrauen. Er will sehen und lernt neu zu sehen. Der Glaube leiht sich die Blicke Jesu von Nazareth. Er lässt sich die Augen öffnen für die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde; und er übt sich, die Welt, die Nächsten und nicht zuletzt sich selbst mit den Augen Gottes anzusehen.

Der Glaube glaubt nicht an sich selbst. Er fängt nicht bei sich selber an und endet darum auch nicht an den eigenen Grenzen. Wer glaubt, sucht und macht Erfahrungen mit einem Vertrauen, das größer ist als er selbst. „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“! (Mk 9,24) so ruft ein Mensch in der Begegnung mit Jesus – und es wird erzählt, das habe geholfen.

ANNETTE KURSCHUS, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen und Stellvertretende Ratsvorsitzende der EKD.



FOTO: DE ROSA YVONNE/MILLENNIUM/PLAINPICTURE

# IM VERTRAUEN AUF GOTT DAS KIRCHLICHE LEBEN GESTALTEN

„BETE, ALS OB ALLES ARBEITEN NICHTS NÜTZT UND ARBEITE, ALS OB ALLES BETEN NICHTS NÜTZT.“

(Martin Luther zugeschrieben)

Gott neu vertrauen als Thema dieses Magazins meint immer beides: Die aktive Gestaltung kirchlichen Lebens gründet im Vertrauen auf das unverfügbare Wirken des Heiligen Geistes, der Glauben weckt auch gegen alle Wahrscheinlichkeit wann und wo Gott will. Die Kirche wird gebaut durch das freie Wirken des Geistes. Getragen von diesem Vertrauen sind wir gefordert, das kirchliche Leben zu gestalten und zu arbeiten, als ob alles Beten nichts nützt. In der vergangenen Lutherdekade hat die EKD die Fähigkeit zur ständigen Entwicklung und Veränderung mit einer Vielzahl von Anstrengungen im Rahmen der Reformprozesse unter Beweis gestellt. Denn im Vertrauen auf Gott sind wir gefordert, kirchliches Leben zu gestalten. Beispielhaft für diese Haltung stellen hier die vier EKD-Reformzentren ihre Arbeit vor.

## GEBURTSHILFE FÜR WANDEL

EKD-Zentrum Mission in der Region **VON HANS-HERMANN POMPE**

**W**ie kann das Evangelium neu gehört werden, für Menschen relevant werden, die wenig oder nichts mehr mit dem christlichen Glauben anfangen können? In einer plural denkenden Gesellschaft will die Evangelische Kirche dafür ihren Auftrag erfragen, ihre Mission ausrichten, neben herkömmlichen Formaten neue Angebote entwickeln. Eine uralte Aufgabe, in der es kein Ein-für-alle-Mal gibt: Wie kann die Weitergabe des Evangeliums an die nächsten Generationen gelingen? ‚Mission in der Region‘ fragt, wie Kooperationen, Ergänzungen und Profile von Gemeinden und Aufbrüchen gelingen, und welche Mission im regionalen Kontext Kontakte zum Evangelium vermehren oder neue Zugänge öffnen kann.

### „WIR HIER SIND SCHON ETWAS BESONDERES“:

#### REGION ALS GESTALTUNGSRAUM

Jede regionale Identität ist eine Mischung aus Geschichte, Erfahrungen, Motiven und Kultur. Wir fragen bundesweit in Pilotregionen: Wie können wir diese Region als einen weiten Gestaltungsraum für Gemeinden und Kirchenbezirke nutzen? Wie kann das Evangelium regional gehört werden, in Friesland mit anderem Akzent als im Ruhrgebiet, in der Altmark mit anderen Ohren als im Kraichgau? Welche Gemeindeformen, welche Verkündigung, welche Netzwerke, welche Kooperationen, welche Profile helfen, dass Menschen ihren eigenen Zugang zum Evangelium entdecken können? An vielen Orten hat die Wahrnehmung der regionalen Identität zu einer Schärfung des Blicks und zu innovativen Projekten geführt.

### „NICHT ALLE EIER IN EINEN KORB LEGEN“: DIE MISCHUNG MACHT EINE FARBIGE KIRCHE

Alle Formen von Gemeinde sind historisch entstanden, kulturell verankert, von Milieus und Schichten geprägt. Befreiend ist: Keine Gemeinde kann alle Menschen ansprechen – und muss es auch nicht. Mit dem Netz der Ortsgemeinden ist unsere Kirche in jedem

Stadtteil, in jedem Dorf, in jeder Stadt präsent. Der Ortsgemeinde hilft das Miteinander mit anderen Gemeinden: Kooperation schenkt Ergänzung, Entlastung und Freiraum zum Profil. In die Mischung gehören auch neue Aufbrüche, Vereine, Gemeinschaften und Initiativen: Je mehr Andockmöglichkeiten, umso farbiger kann das Licht des Evangeliums leuchten. Wir entwickeln mit Akteuren in der Region missionarische Prozesse von Kooperation, Ergänzung und Profilierung. Beispiel: „Kurse zum Glauben“ – im Nebeneinander verschiedener Kurse können Menschen wählen, was sie anspricht, gelingen gemeinsame Vorbereitungen, werden sehr unterschiedliche Zielgruppen angesprochen, kann das Projekt zusammen gefeiert werden. Und die Kommune nimmt die Kirche wahr: „Ihr habt ja interessante Angebote.“

### „KIRCHE? DIE TUN WAS“: KREATIVITÄT VOR ORT UND IN DER REGION FREISETZEN

Die meisten Fachleute für Entwicklung sind in den Gemeinden zu finden, sie warten aber gelegentlich auf ihre Entdeckung, Befähigung und Freisetzung. Regionale missionarische Prozesse sind eine Fundgrube von und für kreativ Mitarbeitende: Der größere Rahmen lässt mehr Freiheit, fragt ganz andere Gaben ab, aktiviert umfassend Verantwortungsbereitschaft. Der regionale Blick überwindet das Kirchturmdenken, ohne die lokale Stärke zu verachten.

Geburtshilfe für Wandel, sagt Richard Chartres, anglikanischer Bischof von London, bedeutet: Vereinfachen, Störungen aus dem Weg räumen und dabei ein lebendiges Vertrauen auf Gott bewahren. Dazu finden Sie auf unserer Internetseite [www.zmir.de](http://www.zmir.de) Erfahrungen, Hilfen, Werkzeuge, Material und Auswertungen. —



**PFARRER HANS-HERMANN POMPE** ist Leiter des Zentrums Mission in der Region (ZMiR) in Dortmund.

## QUALITÄT IM GOTTESDIENST

EKD-Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst **VON FOLKERT FENDLER**

**U**m Qualität bemühen sich Christen in jedem Gottesdienst. Die Organistin probt die Choräle und freien Musikstücke, der Lektor bereitet die Lesung vor, die Pfarrerin feilt an der Predigt und nimmt an einem Fortbildungsseminar zur liturgischen Präsenz teil. Gottesdienstqualität ist ein uraltes Thema. Neu aber ist, sich bei diesen Bemühungen vom Qualitätsbegriff inspirieren zu lassen. Das hat das Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst getan und dazu unter anderem beim Qualitätsmanagement (QM) gewildert, ohne sich von dessen Hütern einfangen zu lassen.

### QUALITÄT THEOLOGISCH DENKEN

Die wichtigste Entdeckung war, dass Qualität eigentlich die Beschaffenheit einer Sache meint, im Fall des Gottesdienstes: sein Wesen. Qualität muss immer zuerst theologisch bestimmt sein, bevor man fragt, wie einzelne Qualitätsprozesse dem Wesen des Gottesdienstes dienen. So ist es ein Unterschied, ob ein Gottesdienst eher missionarisch ausgerichtet ist und Menschen neu für den Glauben gewinnen möchte oder mit einer fest im Glauben stehenden Gemeinde gefeiert wird. Die Entscheidung für eine Zielgruppe (Junge, Alte, Familien, Distanzierte) stellt ebenso jeweils andere Qualitätsanforderungen an den Gottesdienst, wie es unterschiedliche Anlässe tun. Qualitätsarbeit am Gottesdienst versucht das theologisch als wesentlich Erkannte bewusst und planmäßig mit passenden Anforderungen zu verbinden. Dazu stellt das QM interessante Instrumente und Denkmuster zur Verfügung.

### BEISPIEL „KANO-MODELL“

Dieser von einem Wissenschaftler namens Kano entwickelte Denkgang unterscheidet verschiedene Erwartungsebenen bei Kunden: Grunderwartungen, Leis-

tungserwartungen und Begeisterungsfaktoren. Die Grunderwartungen beziehen sich meist auf Rahmenbedingungen und sind unbewusste Erwartungen: Im Theater zum Beispiel möchte man gut sehen und hören können. Leistungserwartungen sind die bewussten Erwartungen: Man wünscht eine ansprechende Inszenierung. Begeisterungsfaktoren schließlich



übertreffen die Erwartungen: Das Stück spricht einen existenziell an – oder in der Pause gibt es Freigetränke.

Das Modell lässt sich wunderbar auf den Gottesdienst übertragen. Was muss im Gottesdienst stimmen, was ist wesentlich, was begeistert?

### BEISPIEL „WIRKFELDER DES GOTTESDIENSTES“

Mit den „Wirkfeldern des Gottesdienstes“ sind Potenziale gemeint, die in jedem Gottesdienst zum Zuge kommen sollten: In ihm wird das eigene Leben im Lichte der christlichen Botschaft gedeutet (Wirkfeld Sinndeutung im Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und „ewiger Wahrheit“). Gottesdienst hat das Potenzial, Impulse für das Handeln der Menschen und Hilfe bei Entscheidungen zu geben (Wirkfeld Handlungsorientierung im Spannungsfeld von Selbstsorge und Nächstenliebe). Er soll die Menschen existenziell und emotional angemessen er-

reichen (Wirkfeld Existenzielle Erfahrung im Spannungsfeld von Lebensfreude und Todesernst). Schließlich geht es immer um Gemeinschaft im Gottesdienst (Wirkfeld Beziehung im Spannungsfeld von Distanz und Nähe).

Herkömmliche Kriterien verlieren sich oft in Einzelheiten der Gestaltung (Rolle der Musik, gute Inszenierung, verständliche Aussprache), die zwar wichtig sind, aber das Zentrum des Gottesdienstes selten erfassen. Die Wirkfelder denken vom Wesentlichen her und schreiten von dort erst weiter zu den Details.

### WIE SAG' ICH'S MEINEM PASTOR?

Nach Wesensbestimmung und Kriterienfindung gehört zur Qualitätsarbeit immer auch die Feedbackschleife. Diese ist für Gottesdienste leider immer noch eine Ausnahme.

So ist dies das dritte neue Feld, das das Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst zu seinem Schwerpunkt gemacht hat: Kollegiale Hospitation, Gottesdienstnachgespräche, die Visitation auch für Gottesdienste und Kasualien zu nutzen... – es geht darum, eine wertschätzende Gesprächskultur über Gottesdienste unter Kolleginnen und Kollegen und zwischen Gemeinde und Gottesdienstverantwortlichen zu etablieren.

Gerade weil all diese Schritte für den Gottesdienst oft ungewohnte Zugänge sind, enthalten sie frisches Potenzial, um ihn in seinen aktuellen Gestaltungen mit neuem Blick zu sehen, zu neuen Ideen zu gelangen und weiterhin mit Freude zu feiern. —



**PFARRER DR. FOLKERT FENDLER** ist Leiter des Zentrums für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst in Hildesheim.

## NEUE WEGE ZUR PREDIGT

EKD-Zentrum für evangelische Predigtkultur **VON KATHRIN OXEN**

„Zielsetzung des Zentrums ist es, die Kultur und Praxis evangelischer Predigt im Horizont gegenwärtiger Sprachkultur effektiv und nachhaltig zu fördern.“

Bei seiner Gründung 2009 stand das Zentrum für evangelische Predigtkultur (ZfP) vor der Herausforderung, diese knapp formulierte Zielvorgabe inhaltlich zu füllen. Die Ausgangssituation war dabei durchaus komplex, denn homiletische Fortbildung bewegt sich in einem sensiblen Bereich. Die Predigt, eigentlich eine der öffentlichsten Äußerungen innerhalb der Kirche, wird vor Rückmeldungen und Kritik häufig sorgfältig geschützt. Dieses „Schweigen über das Kerngeschäft“ (Alexander Deeg) erschwert immer wieder die Arbeit an problematischen homiletischen Fähigkeitskonzepten. Möglichkeiten und Methoden homiletischer Fortbildung können außerdem nur in guter Zusammenarbeit mit anderen Verantwortlichen der homiletischen Aus- und Fortbildung entwickelt werden.

Die Lust an der Predigt wird vor allem dann gefördert, wenn es gelingt, die Predigt aus einem Bewertungsdiskurs herauszuholen und in einen Beratungsdiskurs zu überführen. Dazu hat das ZfP in den vergangenen Jahren die *cura homiletica* entwickelt. In Wittenberg werden Predigerinnen und Prediger auf dem Weg zu einer wirksamen und glaubwürdigen Predigtsprache und zu einem überzeugenden Predigtauftritt mit Methoden aus dem systemischen Coaching begleitet. Ihr Predigtmanuskript und ihre *performance*, der Predigtauftritt, werden durch sorgfältige Analyse und wertschätzendes Feedback reflektiert. Den Zugang über leichter objek-

tivierbare Aspekte der Predigt wie etwa die sprachlich-rhetorische Gestaltung und die Präsentation anstatt einer vorrangig an inhaltlichen Fragen orientierten Diskussion erleben Predigerinnen und Prediger dabei als außerordentlich hilfreich.

Die *cura homiletica* bietet das ZfP sowohl für Einzelne wie auch für Kleingruppen oder größere Gruppen wie etwa Pfarrkonvente an. Der Ansatz der *cura homiletica* wirkt seit 2015 auch durch die



Ausbildung von Predigtcoaches aus dem gesamten Bereich der EKD in die Landeskirchen hinein.

Neben diesem eigenen homiletischen Fortbildungsansatz pflegt das ZfP auch einen intensiven Austausch mit den der Predigtkunst verwandten Künsten. Inspirationen aus Philosophie, Literatur, Rhetorik, Musik und Kunst bilden die zweite Ebene der Arbeit, in der diese verschiedenen Impulse immer auch auf ihre homiletische Relevanz befragt werden. Aus der Begegnung mit gegenwärtiger performativer Wortkunst, dem Poetry-Slam, hat sich beispielsweise das Format des *Predigt Slam* entwickelt und mit einer neuen Lust an Sprache und Auftritt in ganz Deutschland verbreitet.

Das Angebot verschiedener Materialien zur Predigtvorbereitung trägt dazu bei, Anliegen und Methoden der Arbeit des ZfP an die Basis, zu den Predigerinnen und Predigern zu transportieren. Besonders große Aufmerksamkeit fand 2014 die Fastenaktion „Ohne Große Worte“, die die kirchliche Binnensprache aufbrechen und neue, wirksame Worte für die Inhalte des Glaubens finden wollte. Kreative Zugänge zu Texten und Themen bieten die *Homiletischen Exkursionen* und *Hörboxen*. Die geplante Neuordnung der Predigttexte begleitete das ZfP durch die Internetseite *Stichwortp*. Faszinierend ist die Entwicklung der Facebook-Gruppe des ZfP, die sich zu einer lebendigen Plattform für einen kollegialen Austausch zwischen mittlerweile etwa 1800 Predigerinnen und Predigern entwickelt hat. Hier werden in Offenheit und mit großer Wertschätzung Predigtideen und -entwürfe zum jeweiligen Sonntag geteilt und diskutiert und homiletische Fragen bearbeitet.

Eine neue Begeisterung für die Predigt, ganz im Sinne Martin Luthers, der sagt: „Gott ist wunderbar, der uns Predigern das Amt seines Wortes befiehlt, mit dem wir die Herzen der Menschen regieren sollen, welche wir doch nicht sehen können. Aber es ist unsers Gottes Amt, der spricht zu uns: Predige du, ich will das Gedeihen dazu geben, ich kenne der Menschen Herzen. Das soll unser Trost sein.“



**PFARRERIN KATHRIN OXEN** ist Leiterin des Zentrums für evangelische Predigtkultur in der Lutherstadt Wittenberg.

## ORIENTIERUNGSPUNKT UND ENTWICKLUNGSRaum

EKD-Zentrum für Führen und Leiten **VON PETER BURKOWSKI**

### TRANSFORMATION ERFORDERT KOMPETENZ UND VERNETZUNG

Seit Mitte der 1990er Jahre erleben die Kirchen in Deutschland eine deutliche Veränderung ihrer Rahmenbedingungen. Ebenso hat die Diakonie seit Beginn der 1990er Jahre mit der Abschaffung des Selbstkostendeckungsprinzips vor der Aufgabe gestanden, diese Herausforderung theologisch, betriebswirtschaftlich und jeweils fachlich zu bewältigen. In nahezu allen Handlungsfeldern ist es zu organisatorischen Anpassungsprozessen und inhaltlichen Reformen gekommen.

War in der Kirche vor allem der Rückgang der Einnahmen aus der Kirchensteuer der Auslöser für Veränderungsprozesse, kamen nach und nach auch andere Bedingungsfaktoren hinzu: der demografische Wandel oder die Frage nach angemessenen Formen der Kommunikation des Evangeliums in Zeiten gesellschaftlicher Pluralisierung. Heute stellt sich im Bereich der Diakonie zugleich die Frage nach der „diakonischen Identität“ oder dem „diakonischen Profil“.

Und selbstverständlich werden in diesen Überlegungen auch die inhaltlichen Kernfragen gestellt: Welche Kirche werden wir in Zukunft sein? Wird das flächendeckende Prinzip der Ortskirchengemeinde tragen oder brauchen wir andere, erweiterte Formen, die stärker als bisher einer Netzwerkidee folgen? Das Bemühen um Inklusion und Sozialraumorientierung verlangt neue Kooperationen und Organisationsformen. In diesem Kontext steht die zentrale Frage: Wie sind Kirche und Diakonie aufeinander bezogen?

Die Strukturen der evangelischen Kirche und der diakonischen Träger zu transformieren erfordert Beratung (Supervision, Coaching, Organisations- und Gemeindeberatung) und Weiterbildung für die verantwortlichen Personen.

### LEITEN DURCH DAS WORT

Führen und Leiten in der Evangelischen Kirche ist zuallererst Kommunikation: hören und reden, anhören und aushandeln – und dann erst geht es um Entscheidungen und Umsetzungen. Gute und umsichtige Leitungsverantwortung ist wichtiger und schwieriger geworden. Die Orientierung am biblischen Zeugnis und an den Früchten der reformatorischen Tradition bleibt wesentlicher Grund des Handelns.

Auf allen Ebenen gehen die Transformationsprozesse mit der theologischen



Grundsatzfrage einher, in welcher Weise die Kommunikation des Evangeliums in dieser Welt Gestalt gewinnt. Wie sind wir an unserem Ort (hier) und in dieser Zeit (jetzt) Kirche Jesu Christi? In welcher Form wollen wir unsere Arbeit gestalten?

### WEITERBILDUNGEN – TAGUNGEN – NETZWERKE

Im Sinne eines umfassenden Verständnisses christlicher Verantwortung ergeben sich folgende Entwicklungsperspektiven:

- das eigene Tun (Persönlichkeitsentwicklung)
- der Auftrag der Kirche und der diakonischen Arbeit (theologische Reflexion/strategische Ausrichtung)
- die anvertrauten Mitarbeitenden (Personalentwicklung)

- die Weiterentwicklung der jeweiligen Organisation (Organisationsentwicklung).

In diesen Entwicklungsperspektiven können kirchliche und diakonische Führungskräfte begleitet und unterstützt werden: Dieses geschieht in mehrjährigen modularen Weiterbildungen (z.B. „Management in sozialen Organisationen“ oder „Kunst des Führens“), in kürzeren Seminaren und Tagungen zu verschiedenen Themen (wie „Projektmanagement“), durch Netzwerkarbeit und manchmal auch als Beratung oder Coaching. Auf der Grundlage eines systemischen Verständnisses von Organisationen und theologischer (kirchlicher, diakonischer) Reflexion werden Managementinstrumente und das Handeln in Prozessen eingeübt.

### MUSTERBILDUNG

Die Erfahrungen der Führungsakademie lassen nach wie vor einen wachsenden Bedarf an Unterstützung für Menschen in leitender Verantwortung erkennen. Personen in leitenden Ämtern und Funktionen sind häufig allein in der Bewältigung zunehmend komplexer werdender Beanspruchungen. Die Notwendigkeit, Prozesse anzustoßen und Entscheidungen in Unsicherheit zu treffen, braucht Vergewisserung, Austausch und oft ein anderes Handwerkzeug als das bisher erlernte. Die Führungsakademie für Kirche und Diakonie trägt dazu bei, dass Menschen in Leitungsfunktionen eine theologisch reflektierte Strategiefähigkeit einüben und umsetzen, damit die Kommunikation des Evangeliums in einer Zeit der Transformation gelingen kann.



**PFARRER PETER BURKOWSKI** ist Geschäftsführer der Führungsakademie für Kirche und Diakonie in Berlin.

# 2017 UND DANACH

Den Blick auf die europäische Dimension der Reformation weiten **VON MICHAEL BÜNKER**

**M**ehr als zehn Jahre hat sich die evangelische Christenheit auf das 500. Jubiläum der Reformation im Jahre 2017 vorbereitet. Die Feierlichkeiten in Wittenberg sollen innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland einen Schwerpunkt des Reformationsjubiläums darstellen. Die Ansprüche sind hoch: Schließlich handelt es sich um die erste Jahrhundertfeier der Reformation im ökumenischen Zeitalter. Neben vielen großen Events und öffentlichkeitswirksamen Aktionen geht die Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum aber auch mit einer vertieften Auseinandersetzung mit der Reformation, ihren Hintergründen und Folgen einher.

Mit der Reformation verbinden wir einen kirchlich-gesellschaftlichen und geistigen Aufbruch, der weltweit ausstrahlte und Kräfte freisetzte, die bis heute fortwirken. Martin Luthers Kritik am Ablasswesen in seinen 95 Thesen löste im Jahre 1517 eine Bewegung aus, die vielerorts auf empfängliche Ohren und Herzen traf. Dabei verband sie sich mit theologischen Reformansätzen, wie denen von Jan Hus in Böhmen und John Wyclif in England, und mit schon bestehenden Erneuerungsbewegungen, wie denen der Waldenser oder dem von Italien ausgehenden Humanismus.

Daher lässt sich das Reformationsgedenken auch nicht auf das Jahr 2017 beschränken. Jetzt geht es eigentlich erst richtig los. Denn in den Jahren nach 1517 breitete sich die reformatorische Botschaft über Europa aus und erfasste weite Teile der Bevölkerung. Die Bibel wurde von den Reformatoren in die jeweilige Landessprache übersetzt und in fast allen europäischen Ländern verdankt sich so die Entstehung einer volkssprachlichen Schriftkultur der Reformation. Durch den Buchdruck verbreiteten sich die Texte in bislang nicht gekannter Geschwindigkeit und immer mehr Menschen lernten lesen und schreiben. Schulen wurden gegründet, Hochschulen und Druckereien.

**„DIE BESCHÄFTIGUNG MIT DEM ERBE DER REFORMATION IST MIT DEM REFORMATIONSJUBILÄUM 2017 NICHT VORBEI. NUN IST ES AN DER ZEIT, DIE EUROPÄISCHE DIMENSION DER REFORMATION IN DEN BLICK ZU NEHMEN“**

Zum Jahresbeginn 1519 wurde Huldrych Zwingli als Prediger ans Grossmünster in Zürich berufen. Damit ist der Beginn der Schweizer Reformation gekennzeichnet. Zur sogenannten „Wittenberger Reformation“, die sich vor allem im Bereich von Mittel- und Osteuropa bis hinauf nach Skandinavien durchsetzte, trat die „reformierte bzw. calvinistische Reformation“ vornehmlich in Zentral- und Westeuropa. Die mittelalterliche Einheit des Corpus Christianum, geführt von Kaiser und Papst, zerbrach. Politisch wird das an der Entstehung von Nationalstaaten sichtbar, kirchlich in der Herausbildung von unterschiedlichen Konfessionen. Im Bemühen um die Erneuerung der einen Kirche Jesu Christi aus dem Verständnis des Evangeliums als befreiender und rechtfertigender Kraft entstanden die evangelischen Kirchen.

Es waren die unterschiedlichen Reformationseignisse in Stadt und Land, deren Zusammenhang den Verlauf der Reformation bestimmte. Dabei waren es in der Anfangsphase vor allem Städte, die zu Dreh- und Angelpunkten vielschichtiger Reformationsprozesse wurden. Denn die Reformation betraf alle Lebensbereiche und in den Städten begegnete man der Fülle dieser Lebensbereiche in kompakter Weise. So wurden viele Städte zu Zentren, von denen aus sich die Reformation territorial ausbreitete. Die Städte hatten wesentlichen Anteil daran, dass die Reformation europäisch wurde, fast das gesamte Europa tiefgreifend umgestaltete und schließlich über Europa hinaus weltweit Bedeutung erlangte.

Schaut man sich auf einer Europakarte an, wo die Wirkungsstätten der führenden Reformatoren liegen, so wird schnell die europäische

Dimension der Reformation sichtbar. Wer hätte gedacht, dass die erste englischsprachige Übersetzung des Neuen Testaments in Worms gedruckt wurde und die slowenischen Übersetzungen der reformatorischen Schriften aus Villach und Klagenfurt in Kärnten stammten. Durch die Reformation übernahmen die Bürger in ungekannter Weise Verantwortung für ihr Sozialwesen. So wurde Klagenfurt im 16. Jahrhundert nach einem Brand als evangelische Stadt wieder errichtet. In Finnland, das im 16. Jahrhundert zu Schweden gehörte, waren es die einheimischen finnischen Prediger, die die Reformation vorantrieben, noch bevor 1527 Schweden die Reformation offiziell einführte. Im ungarischen Debrecen ergriffen die Bürger die Gelegenheit, sich im Chaos der Machtstreitigkeiten zwischen den siebenbürgischen Fürsten, dem osmanischen Sultan und dem habsburgischen König zur calvinistischen Lehre zu bekennen.

Es lohnt sich, die eine oder andere als „**REFORMATIONSTADT EUROPAS**“ ausgezeichnete Stadt zu besuchen und zu entdecken: Die Reformation in Europa ist vielgestaltig

FOTOS: ISTOCKPHOTO, USCHMANN (PORTRÄT)

Auch das Zusammenleben zwischen den Konfessionen gestaltete sich sehr unterschiedlich. Während z.B. in Gennep in den Niederlanden noch Jahrzehnte nach der Reformation evangelische und katholische Christen gemeinsam Gottesdienst feierten, errichtete man im schweizerischen St. Gallen eine Mauer, die die Pro-

testanten von den Katholiken trennte. Im oberösterreichischen Steyr ging man so weit, dass mit der Gegenreformation alle Protestanten vertrieben wurden. Man nahm damit fast das Aussterben der Stadt in Kauf. All die genannten Städte wurden von der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa mit dem Titel „Reformationsstadt Europas“ ausgezeichnet. Durch das europaweite Netzwerk der prämierten Reformationsstädte soll die Vielfalt der Reformation im europäischen Horizont sichtbar gemacht werden. Die Beschäftigung mit dem Erbe der Reformation und seiner Bedeutung für uns heute ist mit dem Reformationsjubiläum 2017 nicht vorbei. Nun ist es an der Zeit, die europäische Dimension der Reformation in den Blick zu nehmen. Vielleicht besuchen Sie ja einmal die eine oder andere „Reformationsstadt Europas“ und weiten so Ihren Blick auf die Reformation. Wie das Leben und unsere Kirchen, so ist auch die Reformation in Europa vielgestaltig.



**BISCHOF DR. MICHAEL BÜNKER** ist Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich und Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa.



Debrecen



St. Gallen



VILLACH



Worms



ZÜRICH



Der detaillierte Blick auf die Reformation in der Reformationsdekade hat Thesen entstehen lassen, die die Welt von neuem beeinflussen können  
**VON SERGE FORNEROD**

**G**ewiss, die kommenden Jahre werden nicht mehr als „Reformationsdekade“ bezeichnet werden. Und die Arbeit mancher unserer kirchlichen Mitarbeiter wird sich in andere Bereiche verlagern. Aber der 31. Oktober 2017 ist keineswegs ein Schlusspunkt. Weder in der Schweiz noch in Deutschland. Er ist vielmehr der Zeitpunkt, um unsere eigenen Thesen zu verkünden. Nachdem wir die Hintergründe und Zusammenhänge der Ereignisse im Jahre 1517 eingehend unter die Lupe genommen haben, sollten wir imstande sein, leichter *ad fontes* zurückzu-

kehren: Wie kann der Kern des Evangeliums für unsere heutige Zeit übersetzt werden? Wie lauten unsere Thesen heute? Unsere Hypothesen? Unsere Gewissheiten? Unsere Sorgen? Was haben wir gelernt? Was können wir vergessen, verwerfen? Was müssen wir heute entschiedener als vor dem 500. Jahrestag der Reformation bekräftigen? Dabei lassen wir uns natürlich vom Vermächtnis unserer Reformatoren leiten. So haben wir seit 2009 das Beispiel von Calvin und seiner internationalen Ausstrahlung unter die Lupe genommen. 2016 wenden wir uns dem bewundernswerten und umfassenden Wissen eines Erasmus zu. Mit Ihnen, Brüder und Schwestern der lutherischen Reformation, werden wir, wenn Sie wollen, ab 2019 auf die besonderen Akzente hören, die Zwingli gesetzt hat – und in der Folge noch einige andere.

Damit verfolgen wir ein einziges Ziel: unsere Kirchen zum Dialog mit der Welt und zum Zeugnis von der Liebe Gottes für seine Welt zu befähigen. 2017 wird der Schweizerische Evangelische Kirchenbund das Ergebnis eines in den Gemeinden laufenden Reflexionsprozesses veröffentlichen. Am 31. Oktober 2017 geht die Kirche mit diesem Resultat auf die Straße – das Evangelium mitten unter den Menschen! Das geweckte Interesse an diesem Jubiläum sollte all jene in unseren Kirchen zum Nachdenken veranlassen, die an der Relevanz und dem Sinn dieses Vorhabens ihre Zweifel hatten, die eine Selbstinszenierung, eine Popularisierung und eine „Eventisierung“ dieses Jahrestages befürchteten. Die Botschaft der Befreiung und der richtungweisenden Kraft des Evangeliums ist heute mehr denn je für das Wohlergehen und ein gutes Zusammenleben aller in unserer Gesellschaft nötig. Man hat mich in den letzten Monaten des Öfteren auf die Frage angesprochen, wie der Übergang für die Zeit nach 2017 aussehen soll.

”  
**DIE BOTSCHAFT DER BEFREIUNG UND DER RICHTUNGWEISENDE KRAFT DES EVANGELIUMS IST HEUTE MEHR DENN JE NÖTIG**  
 “

Mich hat diese Frage immer etwas irritiert. Einerseits, weil ich nicht glaube, dass die deutschen Kirchen, nachdem sie so viele geistliche Schätze ans Tageslicht gebracht haben, aufhören werden, auf das Erbe und die Kraft der Reformation zurückzugreifen. Und andererseits, weil auch wir in der Schweiz schon seit geraumer Zeit in dem Zug „2017“ sitzen. Wie immer auch die theologischen Akzente eines Reformators aussehen mögen – die wichtigste und zentrale Frage ist, in welchem Maße er zum Träger der Botschaft Gottes geworden ist oder, im Gegensatz dazu, die Weitergabe dieser Botschaft behindert hat. Die Reformation hat sich in wenigen Jahrzehnten in ganz Europa verbreitet und den Kontinent grundlegend verändert. Deshalb ist der Schweizerische Evangelische Kirchenbund der Ansicht, dass die auf 2017 folgende Etappe... 2018 ist! Das ist das Jahr, in dem die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) ihre Vollversammlung abhält, und zwar in unserer unmittelbaren Nähe: Die Schweizer Kirchen freuen sich, die Delegierten der evangelischen Kirchen aus ganz Europa vom 13. bis 18. September 2018 in Basel, einer internationalen Stadt am Kreuzpunkt dreier Kulturen begrüßen zu dürfen. Gemeinsam können wir dann überlegen, was 2017 jedem Einzelnen von uns gebracht hat, und uns fragen, inwiefern uns 2017 helfen kann, unsere Einheit und unser im Dienst konkret werdendes Zeugnis in unseren Gesellschaften zu stärken.



**PFARRER SERGE FORNEROD** ist Leiter für Außenbeziehungen und Projektleiter „500 Jahre Reformation“ des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

# EIKON TV-EVENTS 2017

Seit Beginn der Lutherdekade hat die zur Evangelischen Kirche gehörende EIKON-Firmengruppe Fernsehfilme und Dokumentarreihen für deutsche und internationale TV-Sender zum Thema „Reformationsjubiläum 2017“ entwickelt. Daraus haben sich schließlich vier große TV-Programme ergeben, die derzeit in Produktion sind und noch in diesem Jahr auf ARTE, 2017 in der ARD, den Dritten Programmen, im ZDF und international auf der Deutschen Welle ausgestrahlt werden. Insgesamt entstehen fast zwölf Stunden Programm, die schon bei Erstausstrahlung etwa 20 Millionen TV-Zuschauer erreichen werden.



## KATHARINA LUTHER

TV-Eventmovie, 105 Min. über die Ehe von Katharina von Bora und Martin Luther  
**Mit:** Karoline Schuch (als Katharina von Bora), David Striesow (als Martin Luther)  
**Buch:** Christian Schnalke **Regie:** Julia von Heinz

Vom Vater als Sechsjährige gegen ihren Willen ins Kloster gesteckt, fühlt sich Katharina von Bora als junge Frau durch die Schriften Martin Luthers darin bestätigt, dass das keusche Leben gegen Gottes Schöpfungsordnung verstößt und überredet ihre Mitschwestern zur Flucht. Sie sucht „das ganze Leben“, ist aber überzeugt, dadurch tiefe Schuld auf sich geladen zu haben.

Als ihr Martin Luther dann begegnet, erlebt Katharina einen völlig anderen Mann als den „Hier stehe ich und kann nicht anders“-Helden: verletztlich, krank, voller Zweifel und bis zur Erschöpfung arbeitswütig. Doch sie versteht es, sich nach der Hochzeit gegen ihre Ängste zur Wehr zu setzen, das heruntergekommene Schwarze Kloster zu einem Luthers gefährdete Gesundheit stabilisierenden Lebensmittelpunkt zu machen und ihm intellektuell eine Gesprächspartnerin auf Augenhöhe zu sein.

**Produzenten:** Mario Krebs, Ernst Ludwig Ganzert, Martin Choroba, Marc Conrad  
**Produktion:** EIKON mit Cross Media und Conrad Film  
**Sendepplatz:** ARD, 15.02.2017 ab 20:15 Uhr



Der lange mühsame Weg, als Frau selbstständig und gleichberechtigt denken und handeln zu dürfen, wurde von Frauen wie Katharina bereitet und ist längst nicht zu Ende. Es ist eine große Ehre, daran ein Stück teilhaben zu dürfen

Karoline Schuch



## DER LUTHER-CODE

6 x 52 Min. über die Frage: Wie viel Reformation steckt in der heutigen Umbruchzeit?  
**Buch:** Wilfried Hauke **Regie:** Alexandra Hardorf, Wilfried Hauke

Schon immer haben sich junge Menschen gefragt: Welchen Sinn hat mein Leben? Was will ich erreichen, wie sieht die Zukunft aus? Was ist Verantwortung und woran soll ich denn glauben? Heute kommen neue Fragen dazu: Wohin führt uns die grenzenlose Vernetzung der Welt? Wie wollen wir morgen leben?

Erzählt wird die Geschichte der Reformation und ihrer Folgen in unserer heutigen Welt. Hauptdarsteller sind 20- bis 35-jährige junge Leute, die sich Fragen nach dem Warum, Wozu und Wohin stellen. In ihre Antworten mischen sich historische Figuren aus 500 Jahren, von denen jede in ihrer Zeit eine Antwort gefunden hatte – und deswegen uns allen bis heute in Erinnerung geblieben ist: da Vinci, Hus und Martin Luther; Kepler, Lessing und Friedrich Engels; Bertha von Suttner, Albert Einstein und Dietrich Bonhoeffer.

Und mit einem Mal stellt man fest: Was wir heute wissen, denken, tun und träumen, es nährt sich aus der großen Zeitenwende um 1500.

**Produzenten:** Ulli Pfau, Thorsten Neumann  
**Produktion:** EIKON  
**Sendepplatz:** arte, Sa., 29.10.2016 ab 20:15 Uhr und So., 30.10.2016 ab 22:15 Uhr.

So einfach ist das nicht, man kann nicht einfach sagen: „Bist du zuversichtlich oder hast du Angst?“ Hoffnung ist ein Werkzeug, kein Gefühl... Hoffnung hat man, selbst wenn man nicht weiß, wo einen die Zukunft hinführt. Hoffen muss man üben, sonst kann man auch gleich aufgeben

Laurie Penny, 30,  
 Autorin und Feministin, London

## DER GROSSE ANFANG

3 x 45 Min. über Europa um 1500. Der Aufbruch in die Neuzeit beginnt  
**Buch:** Ingo Helm **Regie:** Andreas Sawall

Vor 500 Jahren verändert sich die Welt radikal: Amerika wird entdeckt, der Buchdruck erfunden, Banken gewinnen an Macht; der Mensch erfindet sich neu. Ein Mönch namens Martin Luther bringt das Machtgefüge der Kirche ins Wanken und bereitet den Weg für neues Denken.

Hinter der Reformation versammeln sich mächtige Protagonisten – ihnen kommt der rebellische Mönch aus Wittenberg sehr zupass. Luther sieht sich plötzlich auf der großen Bühne der Politik, wird bewundert, gefürchtet, gehasst. Seine Thesen im Oktober 1517 sind das Fanal einer Revolution, durch die sich für die Menschen viel mehr ändert als nur ihr Verhältnis zur Kirche.

Ein namhafter Presenter (noch nicht besetzt) nimmt uns mit in die Welt um 1500 – an den Beginn der Neuzeit, zum „großen Anfang“, der das Schicksal von Menschen und Nationen bis heute bestimmt.

**Produzenten:** Christian Drowing, Andrea Haas, Thorsten Neumann, Volker Schmidt  
**Produktion:** Cross Media, in Zusammenarbeit mit EIKON und ifage  
**Sendepplatz:** ZDF „Terra X“, Frühjahr 2017

FOTOS: STEFFEN ROTH, RALF A. GEMMECKE, EIKON MEDIA

## TATORTE DER REFORMATION

8 x 15 Min. über kleine und große Kriminalfälle zur Zeit der Reformation  
**Mit:** Julian Sengelmann **Regie:** Andreas Heineke

Mord und Totschlag sind sicher nicht das, was man mit Reformation verbindet, und mit dem Gebot der christlichen Nächstenliebe lassen sich Straftaten schon überhaupt nicht vereinbaren. Moderator Julian Sengelmann ist überrascht von Zeugnissen aus der Reformationszeit: brutale Morde, Komplotte, unfaire Prozesse. Er macht sich auf Spurensuche. Welche Kriminalstückchen lassen sich noch heute rekonstruieren?

Immer geht es um Macht und Intrige, um Mord, Entführung und Verrat – alles Tatbestände, die auch damals schon strafbar waren.

Jeder Film konzentriert sich auf einen besonderen Fall, eine außergewöhnliche Geschichte. Julian Sengelmann klettert auf Türme, durchsucht Höhlen, stöbert in Archiven und Museen und ermittelt: Wie war es denn nun wirklich?

**Produzenten:** Thorsten Neumann, Ulli Pfau  
**Produktion:** EIKON  
**Sendepplatz:** Dritte Programme der ARD, Frühjahr 2017

**T DER LUTHER  
EFFEKT**  
500 JAHRE PROTESTANTISMUS  
IN DER WELT  
DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM  
IM MARTIN-GRÖPIUS-BAU, BERLIN  
12.04.-05.11.2017

**T LUTHER UND DIE  
DEUTSCHEN**  
WARTBURG, EISENACH  
04.05.-05.11.2017

**T LUTHER!  
95 SCHÄTZE -  
95 MENSCHEN**  
STIFTUNG LUTHERGEDENKSTÄTTEN IN  
SACHSEN-ANHALT, LUTHERHAUS/AUGUSTEUM,  
LUTHERSTADT WITTENBERG  
13.05.-05.11.2017



# DIE VOLLE WUCHT DER REFORMATION 3xHAMMER.DE

Drei Nationale Sonderausstellungen.  
Einmalig zum Reformationsjubiläum 2017.



Ermöglicht durch:



Hauptsponsor der Ausstellung in Berlin:

## POSTERAUSSTELLUNG #HEREISTAND. Martin Luther, die Reformation und die Folgen



**A**b Herbst 2016 bietet das Kooperationsprojekt „Here I stand...“ die einfache Möglichkeit, eine eigene Ausstellung zur Geschichte der Reformation zu realisieren. Die Posterausstellung steht unter [www.here-i-stand.com](http://www.here-i-stand.com) (oder <http://goo.gl/forms/zvRRYwmiM>) zur Bestellung für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit zur Verfügung.

Die Ausstellung umfasst bis zu 30 DIN-A1-Poster (4/0-farbig, 84,1 x 59,4 cm). Sie ist modular aufgebaut, so dass auch kleinere Räumlichkeiten bespielt werden können. Das kleinste

Modul umfasst neun Poster, das größte 30. Für 30 Poster sollte eine Wandfläche von ca. 20 m<sup>2</sup> zur Verfügung stehen.

Die Ausstellung zeigt die wichtigsten Stationen der Reformationsgeschichte und ihre Auswirkungen bis heute. Mittels moderner Infografiken wird die Geschichte der Vormoderne verständlich erklärt. Die Ausstellung präsentiert 7 Großdarstellungen hochkarätiger Museumsobjekte. Als Besonderheit lassen sich zudem in 3-D eingescannte Originallexponate herunterladen und im 3-D-Drucker ausdrucken.



## Mitmachen oder ansehen: POP-ORATORIUM LUTHER

Das Pop-Oratorium Luther wird 2017 in acht deutschen Großstädten aufgeführt. Das Stück, das sich rund um die Ereignisse beim Reichstag zu Worms dreht, soll über 100 000 Menschen erreichen und ist mit insgesamt rund 20 000 Sängern das wohl größte Beteiligungsprojekt zum Reformationsjubiläum. Interessierte können sich anmelden – unabhängig von ihrem Glauben, der Kirchengliederung oder ihrer musikalischen Fähigkeit. Tickets, Anmeldungen und Informationen: [www.luther-oratorium.de](http://www.luther-oratorium.de)



FOTO: CREATIVE KIRCHE WITTEN

### WEITERE INFORMATIONEN

[www.luther2017.de](http://www.luther2017.de)

[www.r2017.org](http://www.r2017.org)

[www.reformationstag.de](http://www.reformationstag.de)

[www.reformation2017.de](http://www.reformation2017.de)

#reformation2017

[www.geistreich.de](http://www.geistreich.de)

Weitere Exemplare dieses Heftes können Sie unter [Jessica.Fischer@ekd.de](mailto:Jessica.Fischer@ekd.de) im Kirchenamt bestellen.

Möchten Sie die Arbeit des Projektbüros für das Reformationsjubiläum 2017 unterstützen? Wir freuen uns über Ihre Spende: Evangelische Bank eG, IBAN DE05 5206 0410 0000 6600 00, BIC GENODEFIEK1 Bitte geben Sie auf dem Überweisungsträger Ihre Adresse an und teilen Sie uns mit, ob Sie eine Zuwendungsbestätigung benötigen.

### IMPRESSUM

**Redaktion**  
Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD):  
Thies Gundlach (verantwortlich),  
Rolf Becker, Konrad Merzlyn,  
Henning Kiene

Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)  
Herrenhäuser Straße 12  
30419 Hannover  
Tel.: 0800/5040602  
E-Mail: [info@ekd.de](mailto:info@ekd.de)  
[www.EKD.de](http://www.EKD.de)

EKD.de  
 @EKD

Download des Heftes und Materialien dazu:  
[www.gott-neu-vertrauen.de](http://www.gott-neu-vertrauen.de)

**Gestaltung und Produktion**  
Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH, Emil-von-Behring-Str. 3  
60439 Frankfurt am Main

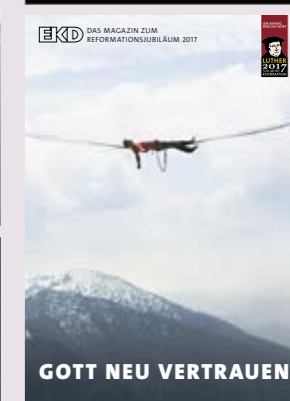
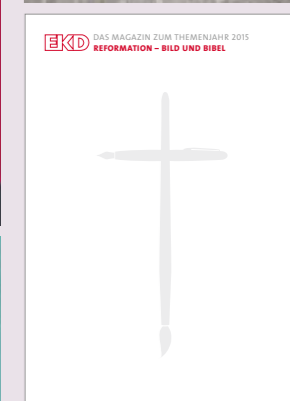
Projektleitung: Sebastian Knöfel  
Bildredaktion: Dorothee Hörstgen  
Layout: Lisa Fernges  
Schlussredaktion: Andrea Wicke

Printed in EU



### DAS REFORMATIONSMAGAZIN JUBILÄUM 2017

ist der Höhepunkt der Dekade „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“. Die EKD hat die Dekade mit Themenjahresmagazinen begleitet. Mit dem vorliegenden Magazin endet diese Reihe



2009: REFORMATION UND BEKENNTNIS

2010: REFORMATION UND BILDUNG

2011: REFORMATION UND FREIHEIT

2012: REFORMATION UND MUSIK

2014: REFORMATION UND POLITIK

2015: REFORMATION – BILD UND BIBEL

2016: REFORMATION UND DIE EINE WELT

REFORMATIONSJUBILÄUM 2017

2013: REFORMATION UND TOLERANZ



”  
**DU BIST GOTTES  
WERKZEUG. ER VERLANGT  
DEINEN DIENST,  
NICHT DEINE RUHE.  
TU UM GOTTES WILLEN  
ETWAS TAPFERES**  
“

Huldrych Zwingli





## MATERIALIEN ZUM DOWNLOAD

**DIE GANZSEITIGEN FOTOS** aus diesem Themenmagazin sind als Schaukastenplakate, Gemeindebriefseiten, für Internetauftritte und als Vorlagen für die Unterrichtsgestaltung in verschiedenen Größen konzipiert.

**EIN KOSTENFREIER DOWNLOAD** unter [www.gott-neu-vertrauen.de](http://www.gott-neu-vertrauen.de) ist möglich. Dort findet sich auch die **ONLINE-AUSGABE** des Magazins. Bei der Quellenangabe achten Sie bitte auf die Verweise unter [www.gott-neu-vertrauen.de](http://www.gott-neu-vertrauen.de).